
Botschafter des Heils in Christo

1873



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.609.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Jeremia als Beispiel zur Nachahmung	5
Das Ende des eigenen Wirkens	19
Die Stellung und der Zustand des Christen – Teil $1/3$	25
Gedanken über Philipper 3	37
Die Stellung und der Zustand des Christen – Teil $2/3$	45
Der Gläubige – ein Brief Christi	59
Die Stellung und der Zustand des Christen – Teil $3/3$	65
Bosheit und Verblendung	83
Der treue Arbeiter – Teil $1/2$	85
Der treue Arbeiter – Teil $2/2$	103
Jona	107
Reif für den Himmel	119
Über christliche Erfahrung	123
Die Liebe und Herrlichkeit Jesu	135

Gedanken über die Leiden Christi	143
Gedanken über Psalm 23	161
Über die Bedienung des Wortes in der Welt und in der Versammlung	163
Unsere Stellung und Verantwortung	177
Licht – Liebe	179
Die Abwesenheit und Wiederkunft Christi und die Gegenwart des Heiligen Geistes	181
Zwei wichtige Tatsachen	191
Stephanus	197
Wie bewirken wir unsere eigene Errettung?	201
Leben und Freiheit	207
Die Errettung	213
Hilfeleistungen	219
Gedanken über Philipper 2 und 3	223
Der Herr in der Mitte seiner Jünger	235
Der Magnet	239
Die zwei Häuser	243
Bibelstellenverzeichnis	245

Jeremia als Beispiel zur Nachahmung

Es ist für uns von Wichtigkeit, die Werkzeuge zu beobachten, deren sich Gott bedient, um seine Ratschlüsse zur Ausführung zu bringen. Diese Werkzeuge sind meistens von solcher Art, dass der durch die Sünde verdorbene Mensch sie sicher als ungeeignet bei Seite stellen würde, während dieselben, wenn Gott sie für seine Zwecke zubereitet hat, seine Macht ins Licht stellen und seinen Namen verherrlichen.

Hierfür liefert Jeremia ein treffendes Beispiel. Wie ängstlich und zurückhaltend er auch von Natur sein mochte, so verlieh ihm doch der Herr den unerschrockensten Mut und setzte ihn in den Stand, eine Arbeit auszuführen, vor welcher selbst das mutigste Herz zurückgeschreckt wäre.

Es ist in der Tat stets eine mühevoll Arbeit, gegen das Böse zu zeugen, um die Bosheit der Menschen, in deren Mitte wir leben, bloß zu stellen und die Sünde eines Volkes zu bekämpfen. Schon der Gedanke an eine solche Arbeit macht uns zittern. Ganz natürlich; denn welche Kraft hat das irdene Gefäß in sich selbst? Doch wenn der Herr mit einem solch schwachen Gefäße ist und es zu seinem Gebrauch zurichtet, dann wird es in seiner Hand „zu einer festen Stadt und zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer“ (Jer 1,18). in einem solchen Zustand wird man gegen den Strom der Gedanken und Meinungen der Welt geleitet; ja man nimmt eine Stellung gegen die Regeln und Gewohnheiten derer ein, die, was ihr öffentliches Bekenntnis auch sein mag, sich wider Gott erheben und unter der Macht und Autorität des größten Feindes Gottes stehen. „Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft wider Gott.“ Es ist das Werk des Glaubens; und dieses Werkzeug von der Ohnmacht des Geschöpfes und von der Macht Gottes. Wenn wir auf unsere eigene Macht vertrauen und den Sieg von unserer Stärke erwarten, dann trachten wir nach keiner anderen Hilfe; wenn wir hingegen fühlen, dass die Arbeit,

zu welcher wir berufen sind, unsere Kräfte übersteigt, dann können wir nur in der Kraft eines anderen unseren Weg fortsetzen. Wendet sich dann das Geschöpf von allen irdischen Quellen ab, um nur auf Gott zu sehen, so wandelt es durch den Glauben. Der Wandel des Glaubens ist geradezu das Gegenteil von dem, was der natürliche Mensch zur Schau stellt, – ein Wandel, der gerade das tut, was weltliche Klugheit vermeiden würde.

Jeremia wird, als der göttliche Befehl zu ihm kam, wie ein schwaches und schüchternes Kind vor unsere Augen gestellt. „Ach Herr, Jehova! siehe, ich weiß nicht zu reden, denn ich bin jung“ (V 6). So lauten die ersten Worte des künftigen Propheten. Er entsetzt sich vor der ihm aufgetragenen Arbeit. Er, der „den Völkern zum Propheten gestellt“ war, sagt: „ich bin jung.“ Wusste denn der Herr dieses nicht? Sicher; denn der Herr hatte bereits gesagt: „Ehe ich dich bildete im Mutterleib, habe ich dich gekannt, und ehe du hervorkamst aus der Mutter, habe ich dich geheiligt, habe dich den Völkern zum Propheten gestellt.“ Das ihm aufgetragene Werk war kein Gedanke, der in ihm erwacht war. Er, der ihn zu den Völkern sandte, hatte ihn schon vor seiner Geburt für dieses Werk gebildet und abgesondert. Bevor Jeremia die Laufbahn seines prophetischen Dienstes betrat, hatte der Herr ihn geheiligt und den Völkern zum Propheten gestellt.

Wie trostreich und ermutigend eine solche Ankündigung für jemanden auch sein mag, welcher gelernt hat, sein Vertrauen auf den lebendigen Gott zu setzen, so blieb sie doch bei Jeremia wirkungslos. Er war nur mit seiner Schwachheit beschäftigt; diese hatte er vor Augen; diese fühlte er; und darum konnte er kein Ohr haben für die Worte: „ich habe dich gekannt; ich habe dich geheiligt.“ Er macht den Einwurf: „ich bin jung.“ Seine Jugend und sein Mangel an Beredsamkeit sind in seinen Augen Grund genug, dass Gott ihn nicht senden dürfe; und dennoch hatte ihn Gott von seiner frühesten Kindheit an für dieses Werk zubereitet.

Wie oft begegnen wir einer ähnlichen Handlungsweise, bei Kindern Gottes; ja, vielleicht haben wir bei uns selbst solche Erfahrungen gemacht. Wir tun oft, als könnten es Schwierigkeiten geben, die Gott übersehen habe, und die uns in der Tat verhinderten, dem Willen Gottes Gehör zu geben. Gott ruft, und wir machen allerlei Einwendungen. Wir denken an unsere Jugend, oder an den Mangel unserer Beredsamkeit, wie Jeremia und wie Mose. Hat denn Gott sich in Bezug auf unsere Unfähigkeit etwa getäuscht? Wie könnte dieses möglich sein? Er hat sie gekannt.

Es ist gut, von der eigenen Schwachheit überzeugt zu sein und zu fühlen, dass wir aus uns selber nichts vermögen. „Bin ich schwach, so bin ich stark.“ Jedoch ist es nie gut, unsere Schwachheit zum Vorwand für unseren Ungehorsam gegen Gott zu gebrauchen. Wir können sicher nicht tief genug unsere Nichtigkeit erkennen; aber wir bedürfen auch ebenso sehr des Bewusstseins, dass Gott in allem genug ist. Gehorsam gegen den Herrn geziemt sich allezeit. Gott hatte den Propheten zu einem Dienst berufen, wie unfähig sich dieser auch dazu fühlen mochte. Und menschlich gesprochen war er auch wirklich unfähig genug dazu. Hätten die Menschen jemanden auswählen müssen, dann wäre sicher Jeremia nicht gewählt worden. Auch Isai dachte nicht daran, den kleinen David vor Samuel zu bringen; und Samuel hielt den Eliab für den Auserwählten Gottes. Jedoch konnten sie nichts beschließen, bevor David eingetreten war; und als dieser kam, stand der Gesalbte des Herrn vor ihnen. Jeremia beging einen Irrtum, als er dem bestimmten Befehle Gottes widersprach. Und was hatte er auch damit gewonnen? Konnte er die Absicht Gottes vereiteln? Früher oder später musste er dennoch gehorchen. Jonas trachtete, über das ihm aufgetragene Werk entmutigt, nach Tarsis zu flüchten, um sich der Ausführung desselben zu entziehen. Durch seinen Ungehorsam konnte er das Werk verzögern, jedoch nicht den Rat Gottes verändern. Er musste gehen, und er ging auch später. Israel in der Wüste schrak zurück vor dem Kampf mit den Kanaanitern. Ja, man verschob diesen Kampf vierzig Jahre lang, aber dennoch musste er ausgeführt werden; und dieselben Feinde, vor denen die Väter sich gefürchtet hatten, mussten von den Kindern überwältigt werden. – Vergeblich bemühte sich Jeremia, den Sinn des Herrn zu verändern (Jer 14), „Denn der Herr der Heerscharen hatte es in seinem Rat beschlossen, wer wird es brechen?“ Die Schwachheit des Propheten gibt Gelegenheit zur Offenbarung der Gnade des Herrn, der durch die Zusage seiner Hilfe und Beschirmung den ängstlichen Diener zu ermutigen trachtet. „Sprich nicht: ich bin jung; denn zu allen, wohin ich dich senden werde, sollst du gehen, und alles, was ich dir gebieten werde, sollst du reden. Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin mit dir, dich zu erretten, spricht Jehova“ (V 7–8). Weder seine Jugend, noch der Mangel an Beredsamkeit waren in den Augen des Herrn in Bezug auf Jeremia triftige Gründe zur Weigerung der Übernahme des Prophetenamtes. „Und Jehova streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an, und Jehova sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich bestelle dich an diesem Tag über die Nationen und über die Königreiche, um auszurotten und abzubrechen und

zu verderben und zu zerstören, um zu bauen und zu pflanzen.“ – (V 9–10) Welch ein Befehl! Entsetzlich für die Natur des Menschen! Der Glaube erkannte hier den Willen Gottes; und das ist stets genügend.

Doch hiermit endigte nicht das Werk des Propheten. Er hätte die Pflichten seines Dienstes gegenüber den Völkern erfüllen können, ohne mit dem Gegenstand seiner Prophezeiungen selber in Berührung zu kommen; er hätte diese Prophezeiungen an die betreffenden Völker durch Boten senden können, wie er dieses in einzelnen Fällen auch tat (Siehe Kap 27,2; 51,59–64). Doch ein solches zurückziehen, ward ihm hier abgeschnitten; er musste vor dem Angesicht der Menschen erscheinen; er musste über Juda weissagen und über Jerusalem Gericht ankündigen. „Du aber umgürte deine Lenden und mache dich auf und rede zu ihnen alles, was ich dir gebieten werde; sei nicht verzagt vor ihnen, damit ich dich nicht vor ihnen verzagt mache. Und ich, siehe, ich mache dich heute zu einer festen Stadt und zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer wider das ganze Land, wider die Könige von Juda, ihre Fürsten, ihre Priester und das Volk des Landes. Und sie werden wider dich streiten und nichts wider dich vermögen; denn ich bin mit dir, spricht Jehova, dich zu erretten“ (V 17–19). Hier war also kein Ausweichen möglich. Trat er zurück, dann wollte der Herr ihn vor ihren Augen beschämen, schritt er vorwärts, so begegnete er ihrem Widerstand und ihrem Hass. Ein Stillstehen war also unmöglich; ein zurückkehren konnte nicht gedacht werden; ein Vorwärtsgehen war daher das Einzige, was zu tun übrigblieb, und: „ich bin mit dir, dich zu erretten“ – das Einzige, worauf er vertrauen konnte. Doch dieses war das Wort seines Gottes.

Seine Botschaft enthielt die Ankündigung von Bestrafung und Gerichten; es war eine Ankündigung des zukünftigen Zorns, wiewohl vermischt mit einzelnen ausgezeichneten Verheißungen. Es gibt Menschen, die ein Vergnügen daran finden, das Böse unter ihren Mitmenschen ans Licht zu stellen und die über ihrem Haupt schwebenden Gerichte zum Voraus anzukündigen. Hätte nun Jeremia zu ihrer Zahl gehört, so würde er für seine Mühsal in der Voraussicht der Verwirrung und des Elends seiner Widersacher ein Gegengewicht gefunden haben. Allein er war nicht ein Mann von dieser Art. Zwar konnte er, dem Charakter der jüdischen Haushaltung gemäß, um die Bestrafung seiner Feinde bitten (siehe Kap 15,15), aber wir finden ihn von Herzen betrübt über das Übel, welches durch seine Dazwischenkunft angekündigt wird (Kap 4,19–26; 8,18–22; 9,1; 13,17). Sein prophetischer Dienst stand

daher in keinerlei Weise mit seinen natürlichen Gefühlen in Übereinstimmung. Von Natur schüchtern, sträubte er sich gegen den Streit mit den Missetätern; und als er das Wort des Herrn aussprach, wodurch er das Elend und die Gerichte, die über sein Volk kommen sollten, ankündigte, litt darunter sein zartes Gemüt nicht wenig, so dass seine aus der Tiefe seiner Seele aufsteigende Fürbitte nur durch den bestimmten Befehl des Herrn, davon abzustehen, zurückgehalten wurde (Kap 7,16; 11,14–15; 14,11; 15,11).

Vom Anfang bis zum Ende seines Dienstes musste er dem gottlosen Teil seines Volkes gegenüberstehen; ja selbst das Haus des Königs mühte er betreten, um den kommenden Jammer anzukündigen. Er wurde beständig in den Vordergrund gestellt und durch den Herrn geleitet, um einen in die Augen fallenden Platz in der Geschichte seines Landes einzunehmen. Und wie verhält sich Jeremia in dieser nicht von ihm gewünschten Stellung?

Er beginnt seine öffentliche Laufbahn damit, dass er zu dem Gewissen der Volksmenge redet und sie von der Größe ihrer Schuld zu überzeugen trachtet. Vom zweiten bis zum zwölften Kapitel stellt er ihnen ihre Ungerechtigkeiten vor Augen, die in drei Punkten zusammengefasst werden; – er zeigt ihnen ihr allgemeines Verderben, ihre Abgötterei und ihre Bundbrüchigkeit.

In den Kapiteln 2–6 entfaltet er ihre allgemeine Verdorbenheit, indem er Jerusalem an all das Gute erinnert, welches Gott dem Volk seit dem Tag seines Bestehens erwiesen habe, aber welches ihrerseits stets mit Undank belohnt worden sei. Hatten doch die Kinder Israel ihn, „die Quelle des lebendigen Wassers, verlassen, um sich selbst Gruben auszuheben, geborstene Gruben, die kein Wasser halten.“ Hatten sie sich doch von dem Herrn ab und zu den Assyrern hingewandt und schließlich, als diese sich gewalttätig erwiesen, die Hilfe der Ägypter gesucht. In ihrer Mitte hatte die Abgötterei samt den damit verbundenen Untugenden eine feste Stätte gefunden (Kap 2,27; 3,9; 5,7–9), während das Wort des Herrn keinen Glauben fand. Dazu Zeigten sie sich aufrührerisch. Alle Stände waren verdorben. Die Handlungen Gottes in seiner Vorsehung blieben wirkungslos (Kap 3,3). „Gleichwie ein Born sein Wasser quillt, so quillt sie ihre Bosheit. ... Sie schämen sich gar nicht; ja, sich zu schämen, kennen sie nicht. ... Man nennt sie ein verworfenes Silber; denn Jehova hat sie verworfen“ (Kap 6,7.15.30). inmitten eines solchen Zustandes war Jeremia als „Warte und Beste“ aufgestellt.

In den Kapiteln 7–10 wird der Prophet zu den Männern von Juda in das Haus des Herrn gesandt, um ihre scheußlichen Sünden ans Licht zu stellen – Sünden, die sie begingen unter dem Ruf: „Jehovas Tempel, Jehovas Tempel ist dies!“ Sie waren Scheinheilige, konnten stehlen, morden, Hurerei treiben, auf den Altären Baals räuchern, und dennoch das Haus des Herrn betreten unter dem Vorgeben, dass sie erlöst seien, um all diese Dinge zu tun. Sie trieben Abgötterei, wie auch die Nationen, zu denen durch ihn, der „den Völkern zum Propheten gestellt war“, die Botschaft gesandt wurde: „Die Götter, die den Himmel und die Erde nicht gemacht haben, werden vertilgt werden von der Erde und hinweg unter dem Himmel“ (Kap 10,11). Dann wird der Herr Gott den Abgöttern gegenübergestellt (V 14–15), und der Grimm Gottes über die Nationen herabgerufen! „Denn sie haben Jakob gefressen, ja, sie haben ihn gefressen und ihn verzehrt und seine Wohnung verwüstet“ (V 25).

Doch außer der mit den Nationen gemeinsamen Abgötterei und den damit verbundenen Sünden gab es eine Sünde, die nur auf Rechnung der Kinder Israel kam. Sie hatten den Bund gebrochen. Dieses wird ihnen in dem elften und zwölften Kapitel vorgehalten. Darum hatte Gott sein Haus verlassen und sein Erbe verworfen (Kap 12,7). Doch danach verheißt Er, sich ihrer zu erbarmen. Das Volk sollte wiederhergestellt werden, während diejenigen, welche seinen Zorn erweckt hatten, ausgerottet werden sollten.

Nachdem nun diese drei Punkte den Kindern Israel zur Last gelegt sind, wird dem Propheten unter verschiedenen Bildern die Gewissheit der Verwerfung des Volkes von Seiten des Herrn angedeutet. Der verdorbene Gürtel am Ufer des Euphrat (Kap 13) bezeichnet die erniedrigte Hoffart. „Ich werde sie zerschmettern einen gegen den anderen, Väter und Kinder Zugleich, spricht Jehova.“ Der Herr wird niemanden verschonen und sich ihrer nicht erbarmen. Bei Gelegenheit einer Dürre muss der Prophet nochmals erfahren, dass der Herr keine Fürbitte annehmen will. Schwert, Hunger, Tod und Gefängnis sollten das Los der Gesetzlosen sein, während für die Treuen nichts anders übrigblieb, als sich von jenen zu trennen (Kap 14,15). Die beiden folgenden Kapitel zeigen, wie weit diese Absonderung gehen muss; nicht nur mit dem Herzen, sondern auch durch die Tat müssen sie sich von ihnen trennen (Kap 16,1–8). Solch ein Pfad wird sicher stets ein mühevoller sein. Jedoch werden die Treuen gestärkt durch die Zusicherung des Segens, der auf jedem ruhen wird, dessen „Vertrauen Jehova ist“, während der Fluch denen folgt, welche auf Menschen

vertrauen (Kap 17,5–8). Das Gefäß, das unter der Hand des Töpfers verdorben, sowie der Krug, der durch den Propheten vor den Augen der Ältesten des Volkes und der Ältesten der Priester zerbrochen wird, bezeichnen die Macht Gottes und sein Recht, mit seinem Volk zu machen, was Er will (Kap 18,1–6; 19,1).

Die Kapitel 21–24 beschäftigen sich mit dem königlichen Haus Davids, mit dessen Züchtigungen und der zukünftigen Herrlichkeit, die sich an dieses Haus knüpft. Sallum, der Sohn Josias, soll nimmer wiederkehren, noch sein Vaterland wiedersehen (Kap 22,11). Jojakim soll mit eines Esels Begräbnis begraben werden (V 19). Chonja, ein verachtetes, zerbrochenes Gefäß (V 28), soll in Babel kinderlos sterben; aber dennoch sollte das Haus Davids nicht für immer abgeschnitten werden. „Siehe, Tage kommen, spricht Jehova, dass ich David einen gerechten Spross erwecken werde, der wird als König regieren und verständig handeln, und Recht und Gerechtigkeit ausüben im Land. In seinen Tagen wird Juda errettet werden, und Israel in Sicherheit wohnen; und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: Jehova, unsere Gerechtigkeit“ (Kap 23,5–6). Doch dieses gehört der Zukunft an und ist noch nicht erfüllt. Wie ganz verschieden war die Szene in den Tagen Jeremias! inmitten der Ungerechtigkeit der Könige, der Propheten und der Priester erscheint diese Weissagung als ein Lichtpunkt in der alles umringenden Finsternis. Bevor sie jedoch verwirklicht werden und die Herrschaft der Gerechtigkeit beginnen konnte, musste ein allgemeines Gericht über die Völker ausbrechen. Der Becher, der zunächst durch Juda getrunken wurde, musste danach durch alle Völker, und selbst durch Babel – dieser Rute, deren sich Gott zur Ausführung seiner Ratschläge bediente – geleert werden (Kap 25).

Jetzt beginnt ein anderer Teil des Buches. Die Herrschaft, die von Juda gewichen war, musste den Händen der Nationen überliefert werden; und alle mussten sich unterwerfen, weil Gott es also wollte. Der Prophet befand sich daher in einem höchst beschwerlichen Zustand; er musste seine Landsleute – sowohl die, welche sich noch in Judäa befanden, als auch die, welche bereits gefangen weggeführt waren – samt den umliegenden Nationen ermahnen, sich der Herrschaft Nebukadnezars zu unterwerfen. Jedoch sollte dieses nur für eine bestimmte Zeit sein. Später sollte Israel wiederhergestellt werden, seine eigenen Herrscher haben, und David, der König Israels, wieder, in seiner Mitte sein. Dieses ist der Inhalt der Kapitel 26–33. In den Kapiteln 35–45 finden wir das verschiedene Laos derer, die nur zum Schein,

und derer, die in Wirklichkeit gehorsam sind, aufgezeichnet. Jene werden vertilgt, diese retten ihr Leben. Die letzten Kapitel unseres Buches beschäftigen sich mit Weissagungen über etliche Völkerschaften.

Wir sehen also, dass Jeremia während seines ganzen Dienstes eine in die Augen fallende Stellung bekleiden mühte, eine Stellung, deren Folgen für ihn nicht schwer zu erraten sind. Viermal war sein Leben in Gefahr (Siehe Kap 13,19–21; 36,11; 36,26; 38,4), Einmal finden wir ihn im Gefängnis (Kap 30). Zweimal wird er in das Haus der Grube und in die Zellen, dann in die Grube Malchins, und schließlich in den Hof des Gewahrsams gebracht, „bis auf den Tag, da Jerusalem eingenommen ward“ (Kap 37,16; 38,6.13; 39,14). das Buch endet mit der gesanglichen Wegführung des Propheten nach Ägypten, wohin er mit dem Überrest des Volkes durch Johanan geführt wurde. In der Tat, Jeremia war ein Mann von Schmerzen. „Wehe mir, meine Mutter, dass du mich geboren, einen Mann des Haders und einen Mann des Zankes dem ganzen Land! ich habe nicht auf Wucher gegeben, auch habe ich von niemandem Wucher bekommen; doch flucht mir ein jeglicher von ihnen“ (Kap 15,10).

Welch eine Stellung hatte er einzunehmen! Von dem 13. Jahre des Königs Josia an bis zur Flucht Johanans nach Ägypten, also während eines Zeitraums von vierzig Jahren, hatte Jeremia, strafend und vor den kommenden Gerichten warnend, seinem Volk gegenübergestanden. Bei verschiedenen Gelegenheiten brach die Wut seiner Landsleute in hellen Flammen gegen ihn aus; aber dennoch blieb er standhaft. In Kapitel 36,14 wird uns ein herrliches Beispiel von seiner Unerschrockenheit und Treue gezeigt. Wir sehen dort sein Leben durch die Priester, sowie durch die Propheten und ihre Anhänger in der größten Gefahr. Nirgends zeigt sich bei ihm ein zurückgehen, nirgends eine feige Unterwürfigkeit, nirgends ein Nachgeben. „Aber ich, ich bin in euren Händen, tut mir, wie es gut, und wie es recht ist in euren Augen.“ Er will lieber in den Tod gehen, als seine Worte zurücknehmen, oder sich weigern, das auszusprechen, was Gott befohlen hat. Wie sehr unterscheidet sich jetzt seine Sprache von derjenigen, die wir in Kapitel 1 finden. Damals fürchtete er das Angesicht der Menschen; jetzt fürchtet er Gott allein. Er spricht ohne Scheu alles aus, was ihm zu sagen aufgetragen ist, und überlässt die Folgen dem Herrn. Er hatte vieles zu leiden. Er litt durch die Voraussicht der Leiden, die über sein Land kommen sollten; er litt durch das Hinweisen auf diese Leiden; er litt unter der

Hand seiner Landsleute, die ihm das Gute mit Bösem, die Liebe mit Hass vergalten. Von Seiten des heidnischen Monarchen, dem er die Verwüstung seines Reiches und die Einnahme seiner Hauptstadt vorhergesagt hatte, wurde er mit Güte behandelt (Kap 39,11–12; 40,4), während seine eigenen Mitbürger, mit Ausnahme etlicher ausgezeichneten Personen, wie Ahikan und Ebed–Melech, ihm nur mit Bitterkeit, Feindschaft und Verfolgung begegneten.

So wird uns also in Jeremia die Schwachheit des Geschöpfes und die Kraft, die Gott schenken kann, vor Augen gestellt. Zuweilen strauchelte er. Nur einer lebte auf Erden, der seinen Pfad, ohne zu straucheln, wandeln konnte. Wenn wir aber auf die Schwachheiten des Propheten unsere Blicke richten, so geschieht es nicht, um über ihn ein Urteil zu fällen, oder um menschliche Gebrechen zur Schau zu stellen. Vielmehr geben uns seine Fehler, seine Schwachheit und natürliche Schüchternheit nur Gelegenheit, um desto deutlicher die Kraft Gottes anschaulich zu machen. Wir sehen, wie Gott selbst ein Werkzeug, welches in den Augen der Menschen höchst untauglich ist, zu befähigen vermag, um das größte Werk zu verrichten; und wie eine dem Schein nach gänzlich ungeeignete Person für ein solches Werk tatkräftig zubereitet werden kann.

Und welches war das Geheimnis der Kraft, die wir bei dem Propheten entdecken? Er gehorchte Gott ohne Säumen und brachte alle seine Schwierigkeiten mit kindlicher Einfalt vor ihn. Anfangs freilich, als er berufen wurde, brachte er, bevor er gehorchte, seine Zweifel zur Sprache; später aber gehorchte er sofort und sprach hernach über seine Schwierigkeiten. Den Weg des Gehorsams hatte er also beim Beginn seiner Laufbahn gelernt. Sind auch wir im Gehorsam geübt? Oft verwundeten die Aufträge, die er zu überbringen hatte, sein Herz, jedoch überbrachte er sie, wie sie ihm aufgetragen waren. Das war das Geheimnis seiner Sündhaftigkeit. Überzeugt, dass er das Wort Gottes besaß, trat er dem Widerstand der Priester, der Propheten, der Könige und des Volkes entgegen. Wer ihm auch widerstehen, wer ihn auch bedrohen mochte – gleichviel, er musste sprechen, und er sprach. Man beobachtete ihn in dem Augenblick, als er aus dem Gefängnisse geholt wurde, in welches ihn, weil er die Verwüstung der Stadt geweissagt, Pashur, der Oberaufseher des Hauses des Herrn, geworfen hatte (Kap 20). Er hatte bereits wegen seiner Treue gegen Gott die Macht der Menschen erfahren; aber kaum entlässt man ihn am folgenden Tage aus dem Gefängnis, so wiederholt er jene unangenehme Wahrheit, beschuldigt den

Pashur, mit Lügen geweissagt zu haben, und nennt ihn deshalb „Magor-Miffabib“ Schrecken (ringsum). Doch nachher beobachte man den Propheten Gott gegenüber. „Jehova, du hast mich beredet, und ich habe mich bereden lassen, du hast mich ergriffen und überwältigt. Ich bin zum Gelächter den ganzen Tag; alles spottet meiner. Denn so oft ich rede, schreie ich; ‚Gewalt und Zerstörung!‘ rufe ich; denn das Wort Jehovas ist mir zur Schmach und zum Spott den ganzen Tag. Und ich sprach: ich will seiner nicht erwähnen und nicht mehr reden in seinem Namen. Aber in meinem Herzen ward es wie ein brennendes Feuer, eingeschlossen in meinen Gebeinen; und ich bemühte mich, es auszuhalten, und vermochte es nicht“ (V 7–9). Vor dem Herrn entfaltet er seine Gedanken und seine Furcht, während er, mutig wie ein Löwe, gleich einer ehernen Mauer und einer eisernen Säule, den Menschen gegenübersteht. Vor Gott schüttet er seine Klagen aus, bekennt sein Säumen und nennt seine Beschwerden. Dem Herrn öffnet er sein Herz. Dieses weckt Vertrauen; denn der Herr, vor dem und zu dem er redet, war mit Jeremia „wie ein gewaltiger Held;“ und darum konnte er ausrufen: „Meine Verfolger werden strucheln und nichts vermögen; sie werden beschämt werden, denn sie haben nicht vollständig gehandelt; es wird eine ewige Schande sein, sie wird nicht vergessen werden“ (V 11).

In diesem Vertrauen kann er den Herrn preisen und andere ermahnen, dasselbe zu tun, und zwar auf Grund einer beschlossenen Befreiung. Er sagt: „Singt Jehova, preist Jehova? denn Er hat die Seele des Dürftigen befreit aus der Hand der Übeltäter“ (V 13). Für Jeremia ist der Pfad des Gehorsams der einzig sichere; und im Glauben wandelt er auf demselben. Der Gehorsam treibt ihn vorwärts; der Glaube hält ihn aufrecht. Aber der Weg des Gehorsams bringt ihm keinen Zustand von Ruhe und Gemächlichkeit. Seine Schwierigkeiten werden nicht hinweggeräumt; vielmehr scheinen sie dadurch umso mehr hervorgerufen zu werden. Doch allezeit öffnet ihm der Glaube den Weg, um die Schwierigkeiten zu überwinden; er stützt sich auf den Gott, der ihn berufen, und überlässt sich selbst und alles seiner weisen und gütigen Hand.

In früheren Tagen wurde beim roten Meere den Kindern Israel, selbst als sie von diesem Meer und von den Feinden auf allen Seiten eingeschlossen waren, der Befehl gegeben, vorwärts zu schreiten. Ihr Gehorsam wurde darin auf die Probe gestellt; es war die Frage, ob sie dem Herrn vertrauten, dass Er ihnen den Weg öffnen werde. Ebenso war es mit Jeremia; und ebenso ist es mit dem ganzen Volk Gottes. Der

einzig sichere Grundsatz ist der auf dem Glauben gegründete Gehorsam. Jeremia hatte vielen Schwierigkeiten Trotz zu bieten; er musste ins Gefängnis wandern; seine Füße wurden gefesselt; er musste einige Zeit in einer Grube zubringen, wo er tief in den Morast hineinsank; und dieses alles und noch viel mehr hatte er wegen seines Gehorsams gegen Gott durchzumachen. Aber er konnte dem Herrn vertrauen und daher jeder Schwierigkeit ins Auge sehen und seinen Weg fortsetzen. Nicht als ob nicht sein Glaube mitunter schwach gewesen wäre; vielmehr liefert uns dieses Kapitel ein Beispiel von dieser Schwäche (Siehe V 14–13). Doch der Grundsatz, der ihn in Tätigkeit setzte, war der Gehorsam; und dieser Grundsatz ließ ihn erfahren, dass Kraft genug vorhanden war, um jede Probe, der er unterworfen war, zu bestehen. Man beobachte ihn nur bei der Gelegenheit, als er den Auftrag erhielt, von Hanameel, dem Sohn Sallums, seinem Oheim, ein Feld zu kaufen (Kap 33). Jeremia begreift den Auftrag nicht; aber er kauft den Acker nach dem Wort des Herrn; und erst, nachdem er ihn gekauft hat, befragt er den Herrn diesbezüglich; und der Herr, Gott, der allezeit dem Glauben seiner Kinder begegnet, antwortet ihm mit Worten des Trostes, indem Er mit ihm über die Segnungen redet, die für das Volk und für das dem Propheten so teure Land vorhanden waren.

All diese Dinge sind sehr lehrreich für uns. Ist der Prophet gehorsam, so begegnet er stets der Treue Gottes. Der Herr hatte ihm verheißen, dass seine Feinde nicht die Oberhand über ihn haben sollten; und dieses wird stets erfüllt. Sie konnten ihn bedrängen, ihm Schmerzen bereiten, ihn bedrohen und gefangen nehmen; sie konnten ihm nach dem Leben trachten, aber sie vermochten ihm nicht das Leben zu nehmen. Pashur sollte in Babel sterben. Hananja sollte in demselben Jahr, in welchem er fälschlich geweissagt hatte, das Leben einbüßen; und in der Tat starb er zwei Monate nach seiner Prophezeiung, weil er Aufruhr gegen den Herrn gepredigt hatte (Kap 28,1–17). Semaja, der Nehelamit, sollte das Gute nicht schauen, welches der Herr den Kindern Israel verheißen hatte, und niemand von seinem Samen sollte in der Mitte des Volkes wohnen (Kap 29,32). Doch die unserem Propheten selbst gegebene Verheißung: „ich bin mit dir, dich zu erretten, spricht Jehova“, – erfüllte sich vollständig. Es sind dieses nur wenige, aber bedeutungsvolle Worte; denn sie versichern ihm die Gegenwart Gottes, um ihn zu erretten. Er musste in ein fremdes Land gehen. Er musste mit dem Überrest seines Volkes die Leiden der jüdischen Nation teilen. Doch wer konnte „das Eisen des Nordens und das Erz zerbrechen?“

(Kap 15,12) Der Herr machte ihn zu einer ehernen Mauer, die nicht zerbrochen werden konnte.

In der Tat, Jeremia war ein Mann von Schmerzen. Und dennoch, trotz der Umstände und selbst inmitten seiner schwersten Prüfungen, genoss er Freude. Diese Freude hatte in dem Wort seines Gottes ihre Quelle. Was dem äußeren Auge eine Ursache seiner Beschwerden zu sein schien, das eben brachte ihm Linderung unter den Leiden. „Waren deine Worte vorhanden, ich habe sie gegessen; und dein Wort ist mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens gewesen; denn dein Name ist über mich angerufen, Jehova, Gott der Heerscharen“ (Kap 15,16). War nun aber einerseits das von ihm in seinem Herzen aufgenommene Wort Gottes eine Quelle von Freude, so war es auch andererseits das Mittel, wodurch er sich von dem ihn umringenden Bösen trennen musste. „ich saß nicht im Rat der Spötter und frohlockte; deiner Hand wegen saß ich allein; denn du hast mich mit Grimm erfüllt“ (V 17). Als Repräsentant des treuen Überrestes drückt er hier seine Leiden aus. Doch welchen Kummer er auch in seiner Stellung durchzumachen hatte, so war diese Stellung doch der Platz des Zeugnisses. Dieses wird uns klar in den Worten: „Wenn du das Köstliche absonderst vom Schlechten, so sollst du wie mein Mund sein; sie sollen zu dir umkehren; aber du sollst nicht zu ihnen umkehren. Denn ich habe dich diesem Volk zu einer ehernen Mauer gestellt; und sie werden wider dich streiten, aber dich nicht überwältigen; denn ich bin mit dir, dich zu erretten und dich zu befreien, spricht Jehova; ja, ich werde dich befreien aus der Hand der Bösen und dich erlösen aus der Faust der Gewaltigen“ (V 19–21).

Wir sehen also, was das Wort des Herrn für Jeremia war. Nach diesem Wort wandelte er in Gehorsam; aus demselben empfing er Trost und Freude, und mittelst desselben bestand eine Scheidung zwischen ihm und der Sünde, die ihn umringte. Und was das Wort des Herrn für den Propheten war, das ist es zu allen Zeiten für das Volk Gottes. Steht es also bei uns? Jeremia wandelte nicht nach seinen eigenen Gedanken, Gefühlen und Vorstellungen. Er wandelte nach dem offenbarten Worte, sobald er versichert sein konnte, dass es Gottes Wort war. Nichts anders wird von uns gefordert. Wir haben auf das Wort und die Lehre zu achten; auf die Lehre, die nach der Gottseligkeit ist, auf das Wort der Gnade Gottes. Das Wort machte eine Trennung zwischen dem Propheten und dem Bösen, das ihn umringte. Übt es auch bei uns diese Kraft aus? Es sollte also sein; dann wollen wir in Gehorsam gegen

das Wort Gottes wandeln, dann kann es nur geschehen, wenn wir von allem, was mit diesem Wort im Widerspruch steht, getrennt sind. Das Wort wird immer eine Quelle des Trostes sein durch die Versicherung der Nähe des Herrn und durch die Freude, die das Herz genießt und womit die Seele genährt wird. Doch eine Trennung von jeder Art des Bösen muss stattfinden. Wie ernst sind die Worte: „Wenn du das Köstliche absonderst vom Schlechten, so sollst du wie mein Mund sein“ (V 19). „Wenn sich mm jemand von diesen reinigt, der wird zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereit“ (2. Tim 2,21). Doch dieses vermag nur der, welcher sich von allem fernhält, was gegen den Willen Gottes ist. Gehorsam gegen Gott ist die einzige Beschirmung in bösen Tagen und führt zur Trennung von vielen Dingen. Ein solcher Pfad ist beschwerlich. Doch inmitten der Schwierigkeiten wird eine Freude aus dem Wort Gottes gehen, die das Herz früher nicht kannte. Sicher wir können nur dann glücklich und stark sein, nur dann einen gesegneten Einfluss haben, wenn wir in kindlichem Gehorsam gegen den offenbarten Willen des Herrn unseren Pfad wandeln.

Das Ende des eigenen Wirkens

Schon von frühester Kindheit an wurde ich belehrt, dass ich und alle Menschen Sünder seien, und dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen und ans Kreuz geheftet worden sei, damit Sünder errettet würden, so dass sie, wenn sie fleißig beteten und ein gottseliges Leben führten, der ewigen Verdammnis entrinnen und in den Himmel gelangen könnten. Diese meine erste Unterweisung ließ einen tiefen Eindruck in meiner Seele zurück; und das war wohl die Ursache, dass ich schon in früher Jugend begann, mir durch eigenes Wirken einen Weg in den Himmel und zu Gott zu bahnen. Ich war belehrt worden, dass ich nach dem Tod vor Gott ins Gericht treten und wegen jeder begangenen Sünde Rechenschaft ablegen müsse, und dass ich, falls ich unvorbereitet die Erde verlasse, mein Teil in der Hölle finden werde. Natürlich füllten diese Dinge meine Seele mit Furcht und Schrecken.

Jahre reihten sich an Jahre; aber ich fand, dass sich auch Sünde an Sünde reihte. Die Vergehungen in meinen Jünglingsjahren fügten sich zu denen in meiner Kindheit; und das war zu viel für mich. Bei all diesem hatte ich indessen die Tatsache nicht entdeckt, dass meine ganze Natur Sünde sei, – und dass in mir, das ist in meinem – Fleisch, nichts Gutes wohne; und weil ich dieses nicht gelernt hatte, ging mein Streben stets dahin, das, was einfach die Frucht eines verdorbenen Baumes war, zu besiegen und zu unterwerfen. Gott sei gepriesen! Ich habe nachher gelernt, das in dem vollkommenen Opfer Christi am Kreuz die ganze Sache für den Glaubenden gerichtet, bei Seite gesetzt und von dem Angesicht Gottes entfernt worden ist.

Ich muss hier bemerken, dass die Christen, mit denen ich in jener Zeit verbunden war, die Lehre aufstellten und festhielten, dass man bei der Bekehrung einen mächtigen und überwältigenden Wechsel erfahren müsse, indem die alte, sündenbefleckte und gottlose Natur plötzlich beseitigt werde und ein neues, weißes und reines Herz an ihren Platz trete. Da ich dieses als eine unumstößliche Wahrheit

betrachtete, so prüfte und untersuchte ich mich täglich, ob die Erfahrung einer solchen Veränderung auch bei mir stattgefunden habe; und natürlich leitete mich dieses, nach innen auf mich selbst zu schauen. Und ach, welche schreckliche Dinge fand ich hier! Ich schrak vor all meinen bisherigen Anstrengungen zurück; aber dennoch wagte ich es nicht, sie aufzugeben, Je mehr ich nach innen blickte, desto mehr erkannte ich meinen gefallenen Zustand als den eines Kindes Adams, und es wurde mir jetzt zu einer klaren Tatsache, dass ich ein verlorener Sünder war. Ich sah mich in meinen Sünden und die Sünde in mir; und ebenso war es mir jetzt ganz klar, dass, wenn ich mich nicht befreite von meinen Sünden, ich eines Tages für ewig in den Feuersee gestürzt werden würde. Während ich jedoch in dieser Weise der Wahrheit ins Auge schaute, begann –ein anderer Kampf. Mein stolzes Herz wollte sich nicht der Gerechtigkeit Gottes unterwerfen. Ich war in all dieser Zeit beschäftigt gewesen, meine eigene Gerechtigkeit aufzurichten; und da ich jetzt fand, dass sie weniger als wertlos, dass sie nichts als ein „unflätig Kleid“ sei, und dass mein bisheriges Wirken in religiösen Dingen durchaus keinen Nutzen habe, fühlte ich einen Schlag, der zu stark für meinen Stolz war. Ich widersetzte mich dem Zeugnis des Geistes Gottes bezüglich meines wahren Zustandes vor Ihm und setzte meine Anstrengungen in der Hoffnung fort, dass ich nach und nach errettet werde, oder mich doch wenigstens in eine Stellung bringe, die geeignet sei, um errettet werden zu können. Ich hatte zwar oft das Evangelium verkündigen hören, und mir konnte es nicht unbekannt sein, dass Christus als das Heilmittel Gottes für die Sünde dargestellt war; aber Satan hatte mein Herz so sehr erfüllt mit meinen eigenen Wegen und mit meinem eigenen Tun und Handeln, dass mein Auge zu sehr verblendet war, als dass ich das einzig wahre Heilmittel gesucht und angewandt hätte.

So flog ein Jahr nach dem anderen dahin, und ich fühlte, dass die große Frage zwischen meiner Seele und Gott notwendig bald in Ordnung gebracht werden müsse.

Ich befand mich damals in einer großen Stadt und sah mich als Fremdling ihren Fallstricken und Gefahren preisgegeben. Hier wanderte ich von einem Platz zum anderen, indem ich den Frieden suchte, nach welchem meine Seele so sehr dürstete. Ich fühlte, dass nur die Befreiung von den Banden der Sünde diesen Frieden verschaffen könne. Ach! nur ein Blick im Glauben auf das Kreuz Christi würde die

ganze Frage in Ordnung gebracht haben; ja, nur ein Blick im Glauben. Wunderbar, höchst wunderbar! Aber ich war zu sehr eingenommen von dem, was ich war, und zu sehr beschäftigt mit meinen Sünden, als dass ich daran hätte denken können, einfach auf Jesus, das Lamm Gottes, zu blicken – auf jenes von Gott angenommene Opfer für die Sünde – auf Ihn, den gepriesenen Herrn, der bereits alles getan hatte, was ich mich vergeblich zu tun anstrengte.

Da ich nun fand, dass alle meine Anstrengungen mir nicht die gewünschte Ruhe brachte, sondern vielmehr immer neue Bürden auf mich wälzten, begann ich endlich zu ermatten und versank in einen Zustand von Gleichgültigkeit. Da empfing ich eines Morgens den Besuch eines jungen Mannes, der mit mir ein Haus bewohnte. Mit heiteren Blicken stürzte er auf mich zu, und mit einem von Freude überströmenden Herzen teilte er mir mit, dass er Frieden gefunden habe durch den Glauben an das Blut Christi, welches ihn für immer von allen Sünden gereinigt habe. In freudiger Aufregung lobte und pries er die unvergleichliche Liebe Gottes in Christus Jesus – jene Liebe, die seiner Seele einen Genuss bereitet hatte, wie er dergleichen nie erfahren hatte. –

Dieses Zusammentreffen gab mir wieder einen neuen Anstoß, um endlich eine alte Frage in Ordnung zu bringen; und ich beschloss, meine Anstrengungen von neuem zu beginnen, wiewohl ich nicht wusste, wie ich die Sache angreifen sollte. Ich überschaute die Sünden meines ganzen Lebens, so viel ich mich derer entsinnen konnte, wohl wissend, dass Tausende meinem Gedächtnis entwischt und Tausende mir gänzlich unbekannt geblieben waren, und gar nicht in Anschlag bringend, dass meine ganze Natur Sünde sei. Das Resultat meiner Prüfung war natürlich ein noch tieferes Elend. Ich erkannte mit einem durch die Gnade Gottes erleuchteten Gewissen meinen wirklichen Zustand in dem schwärzesten Licht; und da ich den Weg der Befreiung von der Sünde nicht kannte und darum ohne Ruhe und Frieden war, so war mein Zustand ein höchst trauriger und kann sicher nur von jemand begriffen werden, der eine ähnliche Erfahrung gemacht hat. Sünde und Tod, Himmel und Hölle standen vor meinen Blicken in ihrer schauerlichen Wirklichkeit. Selbstredend war diese Unruhe hauptsächlich eine Folge der Predigten und Belehrungen, denen ich gewöhnlich beiwohnte, und worin der Sünder zum selbstwirken angetrieben wurde, anstatt ihm Christus vorzustellen als den, der jedes notwendige Werk in göttlicher Weise vollbracht hat, so dass die Seele, welche

sich selbst verloren und unfähig fühlt, etwas für ihre eigene Errettung zu tun, im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn und Heiland Vergebung und Frieden finden könne. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16).

Indes soll keineswegs damit gesagt werden, dass es verkehrt war, mich zu belehren, dass ich ein Sünder sei; vielmehr preise ich den Herrn für diese Unterweisung. Aber es ist verkehrt, den Sünder anzuspornen, sich durch eigenes Wirken einen Weg zu Gott zu bahnen. Wollte Gott, dass jene Christen, welche sich als Prediger des Evangeliums berufen glauben, einen größeren Eifer zeigten, Jesus vor die Seele des Sünders zu stellen, statt ihn immer aufs Neue aufzufordern, auf sich und seine Sünden zu blicken.

Man möge jedoch in keiner Weise dem Gedanken Raum geben, als ob ich das Gefühl gegen die Hässlichkeit der Sünde in etwa schwachen wollte. Gott verhüte dieses! Denn die Sünde kostete dem Herrn Jesus alles, was Er hatte, um seine armen und geliebten Schafe zu erretten und sie für immer aus der Macht derselben zu befreien. Um der Kirche willen gab Er alles hin, was Er besaß, um den Acker zu besitzen, worin die kostbare Perle verborgen war. Die Sünde war die Ursache, um derentwillen der Herr Jesus sein Leben hingab; und nichts würde daher verwerflicher sein, als das Gefühl eines aufrichtigen Herzens gegen die Hässlichkeit der Sünde schwächen zu wollen. Wie beachtenswert sind hingegen die Worte: „Denn die Gnade Gottes, heilbringend für alle Menschen, ist erschienen, und unterweist uns, dass wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnend, nüchtern und gerecht und gottselig leben in dem jetzigen Zeitlauf, erwartend die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilands Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auch dass Er uns loskaufte von aller Gesetzlosigkeit und reinigte sich selbst ein Eigentumsvolk, eifrig in guten Werken“ (Tit 2,11–14).

Doch kehren wir zu unserer Erzählung zurück. In diesem meinem unglücklichen Zustand wurde meine Aufmerksamkeit auf einen Prediger des Evangeliums gelenkt, welcher, wie man mir sagte, durch seine ernsten und gediegenen Predigten eine große Menschenmenge an sich zog. Fest entschlossen, meine Neugierde zu befriedigen, ging ich eines Tages hin, um ihn zu hören. Der Raum war von den zahlreichen Zuhörern bereits angefüllt; aber durch die offene Tür konnte ich

fast jedes seiner Worte verstehen. Ich hörte sogleich, dass er in seinem Vortrag beschäftigt war, der horchenden Menge den Heilsweg Gottes, sowie sein für die Sünde dargebotenes Heilmittel zu verkündigen. Ich lauschte mit der größten Spannung. Da wurde plötzlich mein Ohr mit Macht durch die Worte getroffen: „Was der Sünder nötig hat, ist Jesus; ja Jesus und nur Jesus!“ Wie durch göttliche Gewalt drängten sich diese Worte in mein unruhig klopfendes Herz. In der eindringlichsten Art schob der Prediger alles andere bei Seite, bezeichnete jedes andere Hilfsmittel, worauf die Menschen ihr Vertrauen setzen, als die größte Lüge des Feindes Gottes und der Menschen, und stellte Christus, als die einzige von Gott bereitete Zufluchtstätte dar, eine Zufluchtstätte, die nimmer beseitigt werden könne. Wusste ich dieses denn nicht schon lange? Gewiss. Und dennoch war es mir, als hätte ich heute zum ersten Male die köstliche Wahrheit vernommen, dass der Herr Jesus der Einzige war, der auch zu retten und meine Seele mit Frieden und Freude zu erfüllen vermöge. Ja, Er war der Einzige; und sein kostbarer Name fiel wie ein vortrefflicher Balsam auf mein sündenbeladenes, unruhiges Herz, so dass ich alles andere überhörte, was der Prediger sagte. Obgleich ich aus Unkenntnis in Betreff des vollkommenen Werkes Jesu Christi nun noch nicht jenen Frieden erlangte, dessen sich jeder wahrhaft Glaubende an Jesus zu erfreuen das Vorrecht hat, so fand ich doch Ihn, der mir denselben geben konnte und wollte, und in Ihm den Frieden. Ja, nur Christus ist der Friede der Gläubigen. Ermüdet und niedergebeugt unter der Last meines eigenen Wirkens, gab ich jetzt hocheifrig meine hoffnungslose Arbeit auf – eine Arbeit, die nur zu eigenem Verderben enden kann. Ich ruhte in dem vollendeten Werk Christi, welcher für mich sein kostbares Blut vergossen hat, für mich in den Tod gegangen, auferstanden und gen Himmel aufgefahren ist, wo Er, nachdem Er für immer die Frage der Sünde, sowohl in Betreff ihrer Wurzel als ihrer Zweige, zu vollkommener Befriedigung Gottes und zu meiner vollkommenen Freude beantwortet hat, zur Rechten Gottes sitzt, um für mich ein barmherziger Hohepriester und mein Sachwalter zu sein. Ja, dort ist jetzt sein gesegneter Platz; und dorthin werde auch ich mit allen, die seine Erscheinung lieben, bald Ihm folgen, um seine Herrlichkeit zu teilen, „wenn Er kommen wird, verherrlicht zu werden in seinen Heiligen und bewundert in allen bellen, die geglaubt haben“ (2. Thes 1,10).

Gibt es unter meinen Lesern jemand, welcher Erkennt hat, dass er ein verlorener Sünder ist? Bist du ein solcher, dann lass dir sagen, dass auch du es nur mit Jesu zu tun hast. Er kam in die Welt, um „Sünder zu erretten“, und nicht Gerechte; und

je früher du mit Ihm in Berührung kommst, desto gesegneter wird der Erfolg sein. Vielleicht hast du dich nicht wie ich durch eigenes fruchtloses Wirken abgemüht, welches, fern von dem Blut Christi, nur im Gericht enden kann; gleichviel – auch für dich gilt das Wort jedes Predigers: „Was der Sünder nötig hat, ist Jesus, ja Jesus und nur Jesus!“ Dort hat meine Arbeit ihr Ende gefunden, und dort muss jede andere Sache, die dem Menschen von Natur angehört, ihr Ende finden, mögen es tote, religiöse, oder gottlose Werke sein. Das Kreuz zeigt uns das göttliche Urteil über alle diese Dinge.

Die Stellung und der Zustand des Christen – Teil 1/3

Es gibt zwei Dinge, mit welchen jeder, er an Christus glaubt, gut bekannt sein sollte; denn sie sind für die Gläubigen von der größten Wichtigkeit. Wir meinen die Stellung und den Zustand des Christen – seine Stellung vor Gott in Christus, und seinen Zustand, welcher dieser hohen und heiligen Stellung entspricht.

Welcher Gegenstand könnte für die Seele, welche den Herrn kennt, behrender sein? Vertrauen wir daher in aller Einfachheit auf die Gegenwart des Heiligen Geistes welcher allein die Person und die Stellung Christi offenbaren und uns ihren Platz in Ihm bewahren kann. „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir mittelst des Glaubens auch Zugang haben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen, und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“ (Röm 5,1-2). In Christus besitzen wir alles. Das sehen wir deutlich aus dieser Stelle. Wir sind gerechtfertigt, haben Frieden und Zugang zu der Gnade und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit, ja der Herrlichkeit Gottes. Mit diesen Dingen sind wir jetzt in der gesegnetsten Weise verbunden, indem wir Christus, die Hoffnung der Herrlichkeit, im Herzen haben. „Denen Gott kundtun wollte, welches der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses ist unter den Nationen, welches ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Kol 1,27).

Die Person und das Werk Christi müssen bei einem solchen Thema der gesegnete Gegenstand des Nachsinnens unseres Herzens werden. Seine Erniedrigung und seine Herrlichkeit, als die des geliebten Sohnes des Vaters, erfüllen das Herz ganz und gar. Man freut sich der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Liebe wird im Herzen hervorgebracht durch die Betrachtung seiner Liebe. Wenn wir

die Stellung und den Zustand des Gläubigen betrachten, so muss Christus selbst der Mittelpunkt unserer Gedanken und unserer Anbetung sein; das Herz muss durch innige Gemeinschaft mit Ihm von dankbarem Lob überfließen. Wenn wir in seiner Gnade stehen, müssen wir auch seine Stellung kennen, um unsere eigene zu beachten; und wenn wir in Ihm geliebt sind, müssen wir auch die Liebe des Vaters zu dem Sohn kennen, um seine Hiebe gegen uns zu verstehen. Und in dem Maß, wie wir in diese gesegneten Wahrheiten eindringen und uns mit Christus beschäftigen, wird auch unser Zustand hier unten der Abdruck unserer Stellung dort oben sein.

Die zwei Gebete des Apostels Paulus in seinem Brief an die Epheser stellen uns den Gegenstand unserer Betrachtung ganz deutlich und klar vor Augen. Gebe der Herr, dass wir dieses wohl beachten und die wunderbare Tiefe und Höhe seiner Wege und seiner Herrlichkeit, als die des einst leidenden, jetzt aber verherrlichten Jesus ergründen, sowie auch die Lieblichkeit seiner Liebe und die innere Kraft des Heiligen Geistes kennen lernen.

Zunächst sehen wir, dass der Apostel in Kapitel 1,15–23 betet, dass die Heiligen ihren Platz oder ihre Stellung in dem auferstandenen und verherrlichten Haupt, Jesus Christus, kennen und einen tiefen und richtigen Begriff ihres Platzes vor Gott in Ihm, der alles unter seine Füße unterworfen hat, bekommen möchten. Im Zusammenhang hiermit werden die Heiligen in dem letzten Kapitel aufgefordert, ihre Stellung gegen jeden Feind zu behaupten. „So steht nun“, sagt der Apostel; er sagt nicht: „macht Fortschritte;“ denn es gibt keinen höheren und besseren Platz. Deshalb heißt es: „steht nun.“ Wiederum betet Paulus in Kapitel 3,14–21, dass sie sich in dem Zustand befinden möchten, welcher ihrer Stellung entspräche. In diesem Gebet drückt er den Wunsch aus, dass sie mit Macht durch seinen Geist an dem inneren Menschen gekräftigt werden möchten, dass Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnen und sie in Liebe gewurzelt und gegründet seien.

Von sehr großer Wichtigkeit ist auch, dass jedes dieser Gebete auf die beiden Beziehungen, in welchen Gott zu Christus, und folglich auch in Ihm zu uns steht, gegründet sind. Wenn wir dieses einsehen, so werden wir nicht nur die beiden Gebete, sondern auch den ganzen Brief besser verstehen. Der Apostel fängt selbst mit dieser Zweifachen Beziehung seinen Brief an und lässt diesen Gedanken in seinem ganzen Briefe durchstrahlen: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus.“ Er ist unser Gott und Vater in Christus. Sobald unser Herr

auferstanden war, machte Er diese köstliche Wahrheit bekannt. Sie ist auf die vollbrachte Erlösung gegründet. „Gehe hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh 20,17). Welch eine gesegnete Frucht des Todes und der Auferstehung unseres Heilands!

Das erste Gebet ist zu „dem Gott unseres Herrn Jesus Christus“ gerichtet; das zweite dagegen „zu dem Vater unseres Herrn Jesus Christus.“ In jedem Gebet entspricht auch der hauptsächlichste Gedanke vollkommen den beiden verschiedenen Titeln. In ersterem wird uns die Macht und Herrlichkeit, welche sich in dem auferstandenen Christus entfalten, dargestellt; in letzterem finden wir dagegen die Verwandtschaft und die Liebe. Der Vater liebt den Sohn, und als solcher hat Er seinen besonderen Platz, ohne erhöht zu sein. Als Mensch, welcher einst für unsere Sünden erniedrigt wurde und Gott dadurch verherrlichte, dass Er diese hinwegnahm, ist Er erhöht worden, und folglich auch wir in Ihm. Liebe und Herrlichkeit sind die köstlichen Gegenstände der Wahrheit, welche sich jetzt unseren Augen darstellen – Liebe zu dem Sohn, Herrlichkeit für Christus – und also sind auch wir geliebt und verherrlicht in Ihm. Gesegnete Wahrheit! Wie köstlich für unsere Seelen! Welche Gnade! welche Liebe! welche Herrlichkeit! Ist es möglich, dass wir etwas anders tun, als ewig Ihn loben und preisen?

Aber die Fülle und der Reichtum dieser wunderbaren Wahrheiten wird, glaube ich, deutlicher hervortreten, wenn wir die verschiedenen Teile und Bitten der beiden einzeln betrachten.

„Weshalb auch ich, nachdem ich vernommen habe den Glauben an den Herrn Jesus, der in euch ist, und die Liebe, die ihr zu allen Heiligen habt, nicht aufhöre für euch zu danken, euer erwähnend in meinen Gebeten“ (V 15–16). Von welcher Versammlung von Gläubigen würde der Apostel jetzt wohl dasselbe sagen können? Von den Ephesern konnte dies gesagt werden; denn Christus nahm den rechten Platz in ihren Herzen ein, und folglich standen die Heiligen auf dem richtigen Standpunkt. Diese beiden Dinge – Glaube an Christus und Liebe zu den Heiligen – gehen zusammen; das eine ist, so zu sagen, die Frucht des anderen. Wenn Christus nicht seinen Platz in unseren Herzen hat, so werden auch die Gläubigen nur einen sehr geringen Platz darin einnehmen. Die Epheser liebten nicht nur diejenigen der Heiligen, deren Charakter und deren Gewohnheiten ihnen angenehm waren; nein,

sie besaßen „Liebe zu allen Heiligen.“ Hieraus soll man aber nicht schließen, dass wir alle Gläubigen in gleichem Maß lieben müssen; dies wäre ganz unmöglich. Wir sollen sie aber alle als Kinder Gottes lieben; von seinem und nicht von unserem Gesichtspunkt aus müssen wir sie betrachten. Wohl können wir unsere besonderen Freunde unter Gottes Kindern haben, ja dies kann oft nützlich für uns sein; aber wir müssen wohl darauf bedacht sein; anderen Christen durch die Offenbarung unserer speziellen Zuneigung keinen Anstoß zu geben.

Aber wie können wir dieses verwirklichen – diese Liebe zu allen Heiligen? Ist es nicht unmöglich für uns, allen Heiligen ohne Ausnahme Liebe zu erweisen? O, nein! wir können ohne Zweifel diese Stellung einnehmen, wenn wir sie in dem Licht des Herrn betrachten, wenn wir seine Gedanken über sie kennen lernen. Nur dieses wird uns über alles das, was nicht liebenswürdig bei den Heiligen ist, hinwegsehen lassen, und wird uns bewahren vor Eigenliebe und Selbstsucht, welche unserer Liebe zu anderen immer so sehr im Wegs stehen. „Wenn wir aber in dem Licht wandeln, wie Er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander“ (1. Joh 1,7). Gott muss den ersten Platz einnehmen, wenn wir einander als seine Kinder lieben sollen.

Als Paulus, der große Apostel der Heiden, gefangen in Rom saß, als er getrennt von seinen Freunden, abgehalten von dem Besuch der Versammlungen und seiner Arbeit für das Evangelium, und alt und schwach war, als sogar etliche „seinen Banden Trübsal zuzufügen gedachten“, indem sie „Christus nicht lauter verkündigten“, drückten da etwa die Umstände ihn nieder, oder beunruhigten sie sein Herz? O nein! dies war nicht möglich; denn die Ehre Christi und die Bekehrung von Seelen war ihm mehr wert als seine persönliche Freiheit und sein Teil an dem Werk. Deshalb konnte er sagen: „Was ist es denn? Wird doch auf alle Weise, sei es aus Vorwand oder in Wahrheit, Christus gepredigt, und darüber freue ich mich, ja, ich werde mich auch freuen.“ Mochte man Christus aus Vorwand, damit noch Trübsale seinen Banden zugefügt würden, oder in Wahrheit und Lauterkeit verkündigen, stets floss das Herz des Apostels von Freuden über. Seine Freude in Gott und seine Liebe zu den Heiligen war außerordentlich. „Ich danke meinem Gott“, sagte er „bei aller meiner Erinnerung an euch, indem ich allezeit in jedem meiner Gebete für euch alle das Gebet mit Freuden tue.“ Ein Strom von Lieds ergoss sich aus jenem traurigen Kerker zur Erfrischung aller Versammlungen – aller Heiligen; und noch immer erquickt diese unvergleichliche Liebe viele Gläubigen. Statt durch seine Feinde

erschreckt oder entmutigt zu werden, hatte er seine Augen auf Christus gerichtet und war von Freuden über seine Brüder in Christus erfüllt. Was anders konnte einen so herrlichen Sieg verleihen, als die innige Gemeinschaft mit dem Herrn? Wohl konnte der Feind ihm seine Frei heil nehmen und ihm einen Platz unter gemeinen Verbrechern bereiten; aber Christus konnte er ihm nicht nehmen, noch seine Liebe zu den Heiligen. Köstliches Vorbild! Gesegnete Lehre für unsere Herzen! Möchten wir es zu verstehen und ihm in treuer Weise nachzufolgen suchen!

„Auf dass der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung in der Erkenntnis seiner selbst“ (V 17). Hier sehen wir den Apostel als Lehrer, sowie auch als Fürsprecher vor uns. Es herrscht zwischen seinem Gebet und den Wahrheiten, welche er gerade ausgesprochen hat, vollkommene Übereinstimmung. Er betet keineswegs, dass sie Vergebung ihrer Sünden oder den Heiligen Geist empfangen möchten. Weshalb nicht? Weil sein Gebet mit seiner Lehre vollkommen im Einklang war. Oft hört man im Gebet dasjenige wieder zerstören, was bei der Belehrung aufgebaut wurde. Nicht also der Apostel; er sucht vielmehr, was er bei seiner Belehrung gesagt hat, im Gebet kurz zu wiederholen. Nachdem er die Heiligen zu Ephesus als Kinder Gottes und „gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus“ angeredet hatte, konnte er unmöglich beten, dass sie die Liebe Gottes und die Vergebung ihrer Sünden erkennen möchten. Er hatte ihnen schon diese gesegneten Wahrheiten gelehrt, ihnen die Versicherung gegeben – ja, er gibt sie den ganzen Brief hindurch allen Heiligen – dass sie Kinder Gottes sind, nach dem Wohlgefallen seines Willens, dass sie die Freude seines Herzens sind; dass sie begnadigt sind in dem Geliebten; dass der Heilige Geist in ihnen wohnt, und zwar als Siegel ihrer Errettung und als Pfand ihrer zukünftigen Herrlichkeit. Diese gesegneten Wahrheiten sind nicht nur dem Glauben offenbart, sondern das Herz des Gläubigen ist auch mit ihnen versiegelt durch den Heiligen Geist, welcher in ihm wohnt. „In welchem ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung; welcher ist das Pfand unseres Erbes, zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum Preis seiner Herrlichkeit.“ In schöner Übereinstimmung mit diesen und anderen großen Wahrheiten bittet er, dass Gott ihnen den Geist der Weisheit geben möge, um diese wunderbaren Offenbarungen seiner Gnade zu verstehen, und dass sie im Glauben wachsen möchten in Betreff seiner wundervollen Gedanken und Ratschläge über sie.

Müssen wir aber als Christen nicht unsere Sünden und Fehler bekennen? Ohne Zweifel; gerade dieses sollten wir beständig tun. Ohne dieses können wir nicht mit Gott wandeln. Aber wir sollen den Boden, auf welchem wir vor Gott stehen, nicht untergraben. Unsere Stellung in der Gegenwart Gottes ist in Christus, nach dem Reichtum der Gnade Gottes; und da auf dieser Seite von keinem Fehlgehen die Rede sein kann, so können wir auch den uns gegebenen Platz nicht verlieren. Wir stehen auf diesem Standpunkt „zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade.“ Obwohl wir unserer Fehler als Gläubige tief bewusst sein sollen, so dürfen wir dennoch nicht den Standpunkt armer, verlorener Sünder einnehmen. Dies würde unserer Stellung ganz und gar widersprechen; denn nach der Aussage des Heiligen Geistes sind wir Kinder Gottes und begnadigt in dem Geliebten. Aber wie sollen wir dann unsere Sünden, unsere bösen Gedanken bekennen? Die Antwort ist sehr einfach: Als Kinder des Vaters, nicht aber als Sünder vor Gott. Unsere Fehler und Übertretungen sind deshalb nicht geringer, im Gegenteil, sie sind für Gott viel schmerzlicher; denn wir sündigen als Kinder trotz all unserer Erkenntnis der Liebe und Gnade. Wir können gewiss sein, dass, je besser wir unseren Standpunkt vor Gott verstehen, desto tiefer auch unsere Demütigung irgendeiner Vergehung sein wird. Des Christen Wandel sollte eigentlich seiner Stellung vollkommen entsprechen, wie geschrieben steht: „Seid heilig; denn ich bin heilig.“ Aber leider ist dies oft nicht der Fall, und dann ist es unsere Pflicht, uns zu demütigen und unsere Fehler vor Gott zu bekennen. –

Die Frage ist daher nicht, ob der Christ besser ist, als er je war, sondern ob sein Standpunkt verändert ist. Seine Stellung vor Gott ist nicht länger in dem ersten Adam, sondern in dem zweiten Adam – dem auferstandenen Christus. Nachdem man gläubig geworden ist, wird ein Gott wohlgefälliger Wandel gefordert. „Wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat.“ Dennoch ist ein Christ nicht ohne Sünde, wie wir aus 1. Johannes 2,1 sehen: „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“ In solcher Weise spricht die Heilige Schrift von den Geliebten Gottes – von unserer neuen Natur. Wenn hingegen von der alten Natur die Rede ist, so wird gesagt, dass in uns nichts Gutes wohne. Durch diesen Sachwalter – durch sein Blut – werden all unsere Fehler ausgetilgt und kommen nicht vor den Thron Gottes. Welch eine Gnade, dass Christus all, unsere Angelegenheiten in Händen hat! Seinem Namen sei Lob und Dank!

Der Apostel wendet sich in seinem ersten Gebet an den „Gott unseres Herrn Jesus Christus, den Vater der Herrlichkeit.“ Die Macht Gottes, welche in der Erhöhung Christi und des Christen in Ihm dargestellt wird, ist der hauptsächlichste Gedanke in diesem Gebet. Der durch den Ausdruck „Vater der Herrlichkeit“ hervorgebrachte Gedanke ist sehr köstlich für das Herz eines Kindes; denn mit dem Namen „Vater“ ist der Begriff „Liebe“ unzertrennlich verbunden, wie mit dem Titel „Gott“ die „Macht“ verknüpft ist. Diese Liebe des Vaters ist die Quelle all jener Herrlichkeit – all jener vollkommenen Segnungen. Er ist der „Vater der Herrlichkeit.“

Groß und wunderbar entfaltet sich hier in der Tat die Macht Gottes dem Glaubensauge. „Die unüberschwängliche Größe seiner Macht an uns, den Glaubenden, nach der Wirkung der Kraft seiner Stärke, in welcher Er gewirkt hat in dem Christus, da Er Ihn aus den Toten auferweckte und Ihn setzte zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern.“ Aber, möchte einer fragen, stehen diese Dinge – Liebe und Herrlichkeit – nicht mit einander in Verbindung? Ohne Zweifel; nur ist die Liebe größer und schöner als die Herrlichkeit. Die glänzendste Herrlichkeit ist bloß die äußere Offenbarung der Liebe. Beide werden im tausendjährigen Reiche gesehen werden. Dann wird der Himmel, so zu sagen, der Erde näher gerückt werden, wie es bei Jakob der Fall war, der die Erde durch eine Leiter mit dem Himmel verbunden sah; dann wird die Kirche auch mit Christus vereinigt sein, wovon der Herr selbst in Johannes 17 spricht: „Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben, auf dass sie eins seien, gleich wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf dass sie in eins vollendet seien, und auf dass die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, gleich wie du mich geliebt.“

Wunderbare, gesegnete Wahrheit! Die Herrlichkeit, welche der Vater dem Sohn gibt, wird uns von dem Sohn gegeben, damit die Welt einsehe, dass Gott seinen eignen Sohn gesandt, und der Vater uns geliebt hat, wie Er den Sohn liebt. Welch eine Liebe, welch eine Gnade! Die Welt wird uns also in derselben Herrlichkeit mit Christus sehen und wird dann erkennen, dass wir mit derselben Liebe geliebt sind. Wird die Welt auch unsere Freude im Haus des Vaters ebenso erkennen? O nein! dies ist allein der Ort für seine Kinder, die Heimat, wo alle, die hier unten an Christus geglaubt haben, einst ausruhen werden.

Geliebter Leser, ist dies deine gesegnete Hoffnung? Es ist sicher deiner Aufmerksamkeit völlig würdig. Es ist besser alles einzubüßen, als diese Heimat der Liebe –

diese ewige Herrlichkeit zu verlieren. „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben, wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Joh 3,35–36). Gebe der Herr, dass alle, welche diese Zeilen lesen, einst für ewig in jener glückseligen Heimat ihren Aufenthalt haben mögen!

„Damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisst, welches die Hoffnung seiner Berufung ist, und welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen, und welches die überschwängliche Größe seiner Macht ist an uns, den Glaubenden“ (V 18–19). Der erste Gedanke, welcher bei dem Lesen dieser Verse bei uns aufsteigt, ist gewiss, dass Gott die Quelle aller Segnungen ist. Wie schön und köstlich ist dieser Gedanke für das Herz!

Wenn der Apostel im Anfang seines Briefes an die Römer von dem Evangelium spricht, nennt er es „das Evangelium Gottes über seinen Sohn Jesus Christus, unseren Herrn.“ Dort haben wir Gott als die Quelle und Christus als den Gegenstand des Evangeliums. Hier aber ist es in den himmlischen Örtern die herrliche Darstellung seiner Gnade und Liebe, welche Er gegen diejenigen, welche durch das Evangelium zu Ihm gebracht sind, erweist. Aber mag es Gnade und Liebe zu Sündern auf Erden, oder zu Heiligen im Himmel sein, die Quelle ist stets dieselbe. Wunderbar und anbetungswürdig, wenn wir daran denken, welche Geschöpfe wir sind!

Was könnte auch köstlicher und ermutigender für das Herz sein, als die Gedanken und Ratschläge Gottes, die Quelle all unserer Segnungen, zu untersuchen? Dieser Boden ändert sich nimmer; er wird nie vor unseren Augen verschwinden. Vor Grundlegung der Welt wurde schon an unsere Erlösung gedacht; und jetzt liegt in dem auferstandenen Christus, und in den Kindern Gottes als den Auferstandenen in Ihm, die vollkommene Antwort auf die ewigen Ratschlüsse der Liebe. „In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (V 7).

Aber, lasst uns es wohl beachten, die Quelle ist nicht nur der Ursprung der Freude für uns selbst, sondern auch die Triebfeder der reichsten Segnungen für andere. Wenn wir in richtiger Verbindung mit der Quelle stehen, so werden wir ein Kanal des lebendigen Wassers für andere werden; wir werden dann das Vorrecht haben, die Herde des Herrn zu tränken, wo sie sich versammelt hat. Möchten wir doch

nahe bei dem geliebten Herrn – der Quelle aller geistlichen Segnungen – bleiben, damit wir auch anderen Heiligen von dem lebendigen Wasser mitteilen können!

Verweilen wir jetzt, geliebte Leser, einige Augenblicke bei der Berufung des Christen, von welcher in Vers 18 gesprochen wird. Wozu hat der Herr alle Christen in dem Reichtum seiner Liebe berufen? Dies ist eine sehr wichtige Frage. Ist es eine Berufung zu der Hoffnung auf Errettung, mit einem gewissen Grad von Ungewissheit? Keineswegs; denn wir haben unsere Erlösung als eine sichere Tatsache, wie der Apostel in dem zweiten Kapitel dieses Briefes sagt: „Durch Gnade seid ihr errettet, durch Glauben.“ Die Hoffnung seiner Berufung ist das, wozu wir in Christus Jesus, als Kinder Gottes, berufen sind. Wir sollen uns freuen in dem auferstandenen Christus, der, über alle Feinde triumphierend, gen Himmel gefahren ist und jetzt zur Rechten Gottes sitzt. Das ist unsere Berufung durch den Glauben.

In diesem Teil seines Gebets denkt der Apostel ohne Zweifel an die Worte, welche er im Anfang des Kapitels gebraucht hat: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus, wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe; und uns zuvorbestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst, nach dem Wohlgefallen seines Willens“ (V 3–5). alles ist hier Gnade – vollkommene, aus der Liebe Gottes hervorgegangene Gnade. Gott wird hier allein als der Segenspender vorgestellt; in seinem Herzen befindet sich die Quelle aller Segnungen; aber Christus ist die Grundlage von allem. In Ihm sind wir gesegnet, durch Ihn ward uns Vergebung aller Sünden.

Das Herz des Apostels ist von diesem köstlichen Gegenstand so erfüllt, dass er lobend und anbetend ausruft: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus.“ Alle unsere Segnungen gehen von dieser zweifachen Verwandtschaft – Gott und Vater – aus. In den ersten Worten, welche der Herr nach seiner Auferstehung seinen Jüngern sagen ließ, entfaltete Er diese gesegnete Wahrheit. „Gehe hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Seine Jünger konnte Er Brüder nennen; Er konnte sie auf denselben Platz stellen, wo Er stand. Wunderbare Wahrheit! Zu der Erkenntnis und dem Glauben dieser

Wahrheit – zu der praktischen Offenbarung derselben bist du, christlicher Leser, berufen. Lass es nicht unbeachtet, sondern betrachte es als Gottes Wahrheit; denn es ist nicht nur eine Meinung, ein Gefühl, sondern wahre Wirklichkeit.

„Wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe“ (V 4). Dieser Vers stellt uns die Segnungen der Berufung Gottes in Verbindung mit der göttlichen Natur dar, während uns dagegen im fünften Vers die herrliche Verwandtschaft zwischen dem Vater und uns – seinen Kindern – offenbart wird. „Heilig und tadellos in Liebe“ – nur in einer solchen Gestalt können wir in die Gegenwart Gottes gebracht werden; als ein heiliger und gerechter Gott kann Er nur diejenigen in seiner Gegenwart dulden, welche, wie Er, heilig und ohne Sünden sind. Als Vater aber erinnert Er uns durch den Heiligen Geist an die gesegneten Vorrechte einer innigen Verwandtschaft, Er, der Schöpfer des Himmels und der Erde, nennt uns seine Kinder. Welch eine Gnade! Welche reichen Segnungen! Möchte doch jeder Gläubige einsehen, dass diese zwei Hauptsegnungen – die göttliche Natur und die Sohnschaft – in Ihm vereinigt sind; möchte er doch wünschen, eine vollkommene Kenntnis von dem zu erhalten, wozu seine Gnade uns erwählt hat!

Gott selbst ist es, der uns in Christus zu dieser segensreichen Berufung erwählt hat. Der Vorsatz, die Auserwählung, die Liebe – alles ist von Ihm. Er ist die Quelle und der Ursprung von all diesen Segnungen; ja sogar vor Grundlegung der Welt dachte Er schon an uns – an uns, die von Gott abgefallen und in die Sünde gefallen waren. Mit unseren Sünden können wir aber nicht vor seinem Angesicht bestehen; denn Gott kann keine Gemeinschaft mit dem Bösen haben, von Ihm muss die Sünde weit entfernt sein. Deshalb mussten wir Ihm gleichgemacht und unsere Sünden weit von uns getan werden; seiner Natur mussten wir teilhaftig werden, damit wir vor seinem Antlitz als Heilige und Tadellose in Liebe bestehen könnten.

O! möchte doch der ungläubige und noch ungereinigte Sünder daran denken, dass Gott die Ungerechtigkeit unmöglich dulden kann, dass Er das Böse einmal richten und alle Gottlosen in den See, der mit Feuer und Schwefel brennt, werfen wird (Off 21,8). Jetzt ist noch die Zeit der Gnade, vielleicht wird es bald für ewig zu spät sein. Jetzt fließt die Quelle des Wassers noch für jeden, der mit dem Wunsch naht, von seinen Sünden abgewaschen zu werden. „Ich will dem, der dürstet, aus der Quelle des Wassers des Lebens geben umsonst.“ Geliebter Leser, wenn du dieses

lebendige Wasser noch nicht hast, beachte dann doch diese Worte. Aus freier Gnade – umsonst – bietet Gott dir völlige Vergebung all deiner Sünden an; aber wenn du seine einladende Stimme nicht beachtest, so wird dein Teil in dem Feuersee sein, der mit Feuer und Schwefel brennt. Ernste Warnung für jeden, der sich der freien Gnade noch nicht ergeben hat.

Der Gedanke an eine vollkommene Trennung von Gott in diesem Ort der Qual ist furchtbar, überwältigend. Abgeschieden von Gott und Christus, von allen Guten und Heiligen, von allen Reinen und Glücklichen; verurteilt um für ewig seinen Platz bei den Bösen einzunehmen ist mehr, als wir jetzt verstehen können. Wer könnte es ergründen? Wer ist fähig, das Schreckliche der Worte Jesu am Kreuz zu begreifen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dieses „Verlassensein“ werden einst alle diejenigen verstehen, welche hier auf Erben die einladenden Worte Jesu nicht beachtet haben. Verlassen von Gott und all seiner Güte, verlassen von Jesu und seiner versöhnenden Liebe, verlassen von dem Heiligen Geist und all seinen Bemühungen, verlassen von aller Liebe und Freude, werden ihre armen, verlorenen Seelen in die äußerste Verzweiflung geraten. Darum, unbekehrter Leser, gehe zu dem liebevollen Heiland, der dich so freundlich einladet: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben“ (Fortsetzung folgt).

Gedanken über Philipper 3

Es ist wichtig, den besonderen Charakter dieser Brief zu verstehen. Sie zeigt uns den Wandel eines himmlischen Menschen durch diese Welt; sie sagt uns, wie die Gesinnung und das Betragen eines Menschen sein sollte, der nicht dieser Welt angehört, und der, obschon er dem Leib nach sich noch auf der Erde befindet, dem Geist nach im Himmel ist. In dem Brief an die Römer (Kap 8) sehen wir die Stellung des neuen Menschen, die Grundlage, auf welche er gestellt ist; hier lernen wir den Wandel kennen, der einem solchen Menschen geziemt.

Das Wort Gottes – und das ist für uns von großem Wert – setzt uns nicht nur in Kenntnis von dem, wie ein Mensch wandeln soll, sondern es zeigt uns diesen Wandel in dem Leben des Apostels Paulus praktisch verwirklicht. Es stellt uns einen Menschen dar, der durch die Welt geht und über allem steht, was sich in derselben befindet.

Wir sind hienieden von allerlei Hindernissen umgeben; nichts um uns her kann dem neuen Menschen nützlich sein; sondern im Gegenteil steht alles mit unserem alten Menschen, mit unserer alten Natur im Einklänge. Es ist daher wichtig, die Macht zu kennen, durch welche wir befähigt sind, inmitten einer solchen Welt zu wandeln und über allem zu stehen, was uns umgibt. Alles auf unserem Weg ist dazu angetan, uns aufzuhalten und uns abwendig zu machen, und nichts befriedigt die Bedürfnisse unserer Seelen; aber wenn ich ein himmlischer Mensch bin, so ist es der Himmel, der mich aufrechterhält; der Himmel muss mein Ausgangspunkt sein. „Wie der von Staub ist, so sind auch die, welche von Staub sind; und wie der Himmlische, so auch die Himmlischen“ (1. Kor 15,48). Wenn ich Christus angehöre, so bin ich himmlisch. Freilich ist die Frage, ob ich diesen Charakter verwirkliche, eine ganz andere. Aber wenn die Tatsache, dass wir himmlisch sind, unser Ausgangspunkt ist, so müssen wir die Welt bei Seite setzen. Ach! die Christen hängen so sehr an dieser elenden

Welt. Sie nehmen so gern die Stellung der Gläubigen des alten Bundes ein, damit sie die Welt nach Belieben genießen können. Die Heiligen des alten Bundes hatten ihr Leben in der Welt und rechneten auf die Hilfsquellen der Welt; aber Christus ist hienieden von der Welt verworfen worden und ist gen Himmel aufgefahren. Dadurch ist alles verändert. Möchte das Gewissen eines jeden unter uns tief davon ergriffen und durchdrungen sein! Der, dem wir alles verdanken, ist von dieser Welt verworfen worden. Wie könnten daher wir, die wir Ihm alles schulden, unsere Ruhe, unsere Freude, unser Interesse an einem Ort finden, von dem Er verworfen worden ist, und auf welchem Er seinen Tod gefunden hat! Alles gehörte Ihm an; aber man hat Ihm seinen Platz hienieden verweigert. Die Menschen haben einen Mörder dem Sohn Gottes vorgezogen. Sie haben Ihm eine Krippe bei seiner Geburt und ein Kreuz bei seinem Tod gegeben.

Das 7. Kapitel der Apostelgeschichte Zeigt uns die Einführung des Christentums. Stephanus, voll des Heiligen Geistes, schaute unverwandt gen Himmel, und nicht mehr zur Erde. Der Heilige Geist richtet stets die Blicke hinauf gen. Himmel. Stephanus sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes. Seine Heimat war da, wo sich sein Erlöser befand. Er schaute Jesus in dem geöffneten Himmel – Jesus, mit dem er vereint war. Hier in dem Brief an die Philipper sehen wir die Wirkung, welche die Tatsache hervorbringt, dass der Blick auf Christus gerichtet ist. Es handelte sich hier nicht einfach darum, dass Paulus Vergebung und Frieden für sein Gewissen gefunden hatte, sondern er war von dem Augenblick an, wo er Jesus in der Herrlichkeit gesehen, von allem hienieden befreit worden. Es ist das Gegenteil des Räubers am Kreuz (Lk 23,40–43). Man kann wirklich begreifen, dass es für einen, wegen seiner Verbrechen Verurteilten, eine glückselige Veränderung war, ins Paradies zu kommen; und wir wissen nicht, welch ein Mensch er geworden wäre, wenn er länger in dieser Welt gelebt hätte. In Paulus hingegen sehen wir einen Menschen, welcher, im Gegensatz zu dem Räuber, alles besaß, was sein Herz wünschen konnte, und was geeignet war, ihn in der Welt zurück zu halten; aber dennoch achtete er „Alles für Verlust.“ Kein anderer hätte so viele Gründe aufweisen können, um auf Fleisch zu vertrauen; er besaß alle Vorrechte der Geburt; er war persönlich religiös; er war der strengste Beobachter der Überlieferungen seiner Väter; er hasste den verherrlichten Jesus und war ein erbitterter Verfolger seiner Heiligen auf der Erde. Aber alles, was der Mensch im Fleisch für etwas Gutes hielt, achtete er um Christi willen für Verlust. Was hatte diese gründliche

Veränderung bewirkt? Übertraf doch die Bosheit des Paulus die jedes anderen. Er hatte diejenigen, welche Jesus am meisten liebten, zwingen wollen, seinen Namen zu lästern. Und jetzt verkündigt derselbe Mann, dass Jesus Ihm alles ist. Er hat den Herrn Jesus in der Herrlichkeit gesehen; er hat seine Stimme gehört; und von jetzt an ist alles für ihn verändert – ja, er selbst ist verändert allem anderen gegenüber. Er empfängt nicht nur, wie sicher dieses auch ist, das Heil, sondern er empfängt auch die Erkenntnis der überschwänglichen Vortrefflichkeit Christi. Christus, der ihm an dem Weg begegnet ist, und der ihn, den widerspenstigen Saulus, bei seinem Namen gerufen hat, geht ihm jetzt über alles. Er hat Ihn in der Herrlichkeit gesehen; und Christus verdrängt nun jeden anderen Gegenstand aus seinem Herzen. Alles ist verwandelt durch Christus, den er, als den Auferstandenen aus den Toten und als den Verherrlichten zu sehen, das Vorrecht gehabt hat. Er sieht Ihn, der die Sünde getragen und hinweggetan hat, lebendig und verherrlicht; er sieht Ihn, der die, welche Saulus verfolgte, als eins mit Ihm anerkennt. Er erblindet durch diesen Anblick. Auch andere Seelen haben es erfahren, wie der Anblick des verherrlichten Christus alles aus dem Herzen entfernt, was sie früher fesselte; und die sie umgebende Welt ist ihnen, im Vergleich mit Christus, wie eine armselige, nichtige Finsternis vorgekommen.

Paulus sagt: „Ich achte alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit Christi Jesu, meines Herrn, um dessen willen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte usw.“ Er sagt nicht nur: „Ich habe geachtet“, sondern: „ich achte.“ Dieses Wort tönt aus dem Gefängnis in Rom zurzeit der Prüfung und der Leiden. Der Tod schaute ihm ins Angesicht; aber die Herrlichkeit und Schönheit Christi waren seiner Seele so gegenwärtig wie je. „Ich achte alles für Dreck.“ Es ist für die Christen notwendig, bis ans Ende das festzuhalten, was sie im Anfang ihrer Laufbahn besaßen (vgl. Heb 3,6.14; Kol 1,23; 1. Joh 2,14; 2. Pet 1,12 usw.). Habt ihr mit dem Bewusstsein angefangen, dass Christus euch mehr als alles gilt? Nun, dann haltet fest daran!

Paulus zielt auf den Zustand der Auferstehung, damit er aus dem Zustand, in welchem er sich bezüglich des ersten Adams befand, zur Auferstehung aus den Toten hingelangen möchte. Nicht als wäre irgendein Zweifel in seinem Geist gewesen, sondern es ist, als ob er sagen wollte: „Ich bin bereit, durch alles, durch Leiden und Tod, was es auch sein möge, hindurch zu gehen, um nur durch die Macht Gottes hin zu gelangen zur Auferstehung aus den Toten. Es ist etwas Wunderbares, wenn

die Seele dazu gelangt, die überschwängliche Vortrefflichkeit Christi zu erfahren, wenn Christus, der alles verzehrende, die Seele beherrschende Gegenstand, wenn Er alles geworden ist. Christus genügt, um das Herz auszufüllen und alles andere zu verdrängen und uns fähig zu machen durch diese Welt zu gehen „als nichts habend und doch alles besitzend.“ Ist dir Christus genügend, mein Leser? Genügt Er dir in jeder Beziehung, um den Bedürfnissen deines Herzens zu entsprechen? Kannst du sagen: „Ich besitze Ihn und bin unbeschreiblich reich?“ (vgl. Apg 26,29) In diesem Fall musst du für immer der Welt den Rücken gekehrt haben.

Die größte Wohltat, die Gott der gefallenen Schöpfung gewährt hat, ist, dass die, welche Ihm angehören, durch den Tod aus ihrem natürlichen Zustand in Adam in den Zustand der Auferstehung übergehen. Welch ein Augenblick wird es sein, wenn wir alles, jede Fessel, ja selbst den sterblichen Leib für immer hinter uns lassend, erwachen werden! Dorthin hatte der Apostel seinen Blick gerichtet. Auch wir sollten dieses Glück jetzt schon zum Voraus genießen. Die Tatsache, dass wir es noch nicht ergriffen haben, hält uns in der Demut; aber der Umstand, dass es sich darum handelt, Christus zu gewinnen, drängt uns mit Macht vorwärts. Für manche ist das Christentum nur eine Sache der Sündenvergebung. Wenn wir den Blick auf Christus gerichtet haben, so werden wir auch alles verwerfen, was nicht von Ihm ist; wir werden in Ihm unseren einzigen und alleinigen Gegenstand haben. Wir werden „laufen, das Ziel anschauend usw.“ Hast du diesen Gegenstand, mein Leser? Steht der „Kampfpfeil der himmlischen Berufung“ vor den Augen deiner Seele? Ist es Christus, den du suchst? Ist es der sehnlichste Wunsch deines Herzens, Ihn zu kennen? Bist du bereit zu leiden, um diese Bekanntschaft zu machen? Kannst du sagen: „Ich richte mein Antlitz gegen den Jordan wegen der Pracht des Landes mit seinen Hügeln voller Weingärten und Olivenbäume, welche ich jenseits erblicke?“ Kannst du sagen: „Ich schaue den Jordan – das Bild des Todes – nicht an, denn das entmutigt, sondern ich fessele meine Blicke an die Bundeslade, welche vor dem Volk hergetragen wird?“ Strebst du das vorgesteckte Ziel zu ergreifen, wozu du von Christus Jesus ergriffen bist?

Welch ein Glück zu wissen, dass Jesus mich um eines Zieles willen ergriffen hat! Aber auch Welch ein Glück, wenn ein Christ sagen kann: „Das ist das Ziel, nach welchem ich strebe!“ Wenn dieser Wunsch, das Ziel zu erreichen, wirklich vorhanden ist, so werden auch alle Seelenkräfte angespannt werden, um zu diesem Ziel zu kommen.

„Der Faule – seine Seele begehrt, und nichts ist da; aber die Seele der Fleißigen wird gesättigt“ (Spr 13,4). Unsere Tüchtigkeit besteht darin, das Auge einfüchtig auf Christus gerichtet zu halten. Wenn ich Christus habe, so darf ich sagen: „Ich bedarf nichts.“ Wohl mögen sich beim Durchschreiten des Jordans allerlei Hindernisse und Schwierigkeiten einstellen; aber wenn mein Auge auf die Bundeslade gerichtet ist, so werde ich durch den Strom hindurch einen für mich zubereiteten Weg finden.

Das Christentum besteht darin, dass ich über alles Macht habe und allem überlegen bin. Als Christ habe ich einen Gegenstand in der Herrlichkeit, welcher meine Seele auf Erden bildet. Wenn ich Christus, so wie Er ist, vor Augen habe, so werde ich wandeln, wie Er gewandelt hat; wenn mein Auge auf Ihn gerichtet ist so verwandelt mich der Geist Gottes in sein Bild (2. Kor 3,18).

Es ist sehr wichtig, ein klares und bestimmtes Ziel vor sich zu haben; aber dieses ist nie der Fall, solange man noch mit sich selbst beschäftigt ist. Man kann unmöglich mit Christus beschäftigt sein, solange man noch selbst der Gegenstand der Beschäftigung ist. Der, welcher mich auf eine so vollkommene Weise zu einem Gegenstand seiner Sorgfalt gemacht hat, hat mich von allem befreit, so dass ich, wie Maria, eins tuend (Lk 10), mit Ihm beschäftigt sein kann. Maria wusste das Vorrecht zu schätzen, zu den Füßen Jesu zu sitzen, denn nur Er konnte die Bedürfnisse ihres Herzens stillen. „Er lagert mich auf grünen Auen“ (Ps 23). Aber bevor man auf „grünen Auen“ ruhen kann, muss man befriedigt sein. Welch ein gesegneter Zustand, wenn jeder Mangel beseitigt, jedes Bedürfnis gestillt ist, wenn der Genuss durch nichts gestört oder unterbrochen wird, wenn jeder Wunsch nicht allein durch seine Gunst und Gnade, sondern durch seine persönliche Gegenwart erfüllt ist! Diejenigen, welche nichts anderes begehren, als dass Ströme von Segnungen auf Erden über sie herabgeschüttet werden, werden stets darben; sie sind noch nicht hinaufgestiegen zu der Quelle alles Guten. Wenn der Herr nun diese Ströme seiner Gnadengaben zurückhält, staunen sie und zweifeln sogar an seiner Güte und Sorgfalt. Wenn sie Ihn selbst kannten, so würden sie nie seine Gunstbezeugungen als ein Maßstab dessen betrachten, was sein Herz für sie ist. Je mehr wir das Herz Christi kennen, desto weniger bedürfen wir eines Beweises von dem, was Er ist. Wir werden dann nicht einmal daran denken. Seine Liebe nach solchen Beweisen messen zu wollen. Indem wir sein Herz und das, was Er in sich selbst ist, kennen, werden wir Ihm für jede seiner Segnungen dankbar sein; aber wir werden dieselben

nicht abwarten, um von seiner Liebe überzeugt zu werden. Es sollte unser Streben sein, droben zu leben, und uns hienieden für gestorben zu halten. Die Welt liefert nichts als ein Schauspiel der Enttäuschung und des Todes. Lasst uns nicht trachten nach den Gütern dieser Welt; denn wir besitzen alles in Christus außerhalb der Welt. Lasst uns alles willig hinnehmen, was uns hienieden zugeteilt ist. Inmitten der Dunkelheit und der Finsternis der Erde tritt die Herrlichkeit des Himmels, wo Christus zur Rechten Gottes ist, umso kräftiger hervor.

Was Paulus hier wünscht, ist, an den Leiden Christi Anteil zu haben. „Vergessend, was hinten ist“, vergisst er die zurückgelegten Wege, die zurückgelassenen Dinge, die erduldeten Mühen. Manche lassen sich auf dem Weg aufhalten, weil sie den Weg prüfen, den sie gehen, während der Apostel die Dinge vergisst, die hinten sind. Selbst die Freuden in Christus halten ihn nicht zurück; er verfolgt seinen Lauf, „streckt sich nach dem aus, was vorne ist“, er läuft und hat nur einen Gegenstand vor Augen.

Das war der Wandel des Apostels. Doch hören wir seine Worte: „Viele wandeln, von denen ich euch öfters gesagt, nun aber auch mit Weinen sage, dass sie die Feinde des Kreuzes Christi sind, die auf das Irdische sinnen“ (V 18–19). Sinnst du auf das Irdische, mein Leser? Die Seelen, die in die Dinge dieser Welt verstrickt sind, werden Feinde des Kreuzes Christi genannt. Das Kreuz ist für den Christen moralisch sowohl das Ende der Welt, als auch das Ende seiner Sünden. „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt“ (Gal 6,14). Wenn uns die gegenwärtigen Dinge erfüllen, so sind wir Feinde des Kreuzes Christi (vgl. Jak 4,4; 1. Joh 21,15–17). „Unser Wandel ist in den Himmeln“ (V 20). Als Fremdlinge auf Erden sollen wir aus den Himmeln unseren Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der uns von dem gegenwärtigen Zeitlauf befreien wird. Er wird seine Macht an diesen Leibern entfalten, in denen die Sünde, der Tod und das Gesicht gewirkt haben. Der Mensch in der Herrlichkeit ist durch den Heiligen Geist jetzt der Gegenstand, der uns beschäftigt, und wir erwarten sein Kommen, um den Leib unserer Niedrigkeit – diese Hütte aus Ton, dieses irdene, zerbrechliche Gefäß – umzugestalten. Die Offenbarung Jesu hat dem Geist nach alles verändert; und wenn Er kommt, wird Er seine Hand auch, an unsere niedrigen Leiber legen, um sie seinem verherrlichten Leib gleichförmig zu machen. Wunderbare Wahrheit! Auf

dem Weg durch diese Welt begegnen wir überall dem Tod; die prachtvolle Macht Christi aber wird überall Leben verbreiten. Er entfaltet jetzt seine Macht an unserem Geist; er wird sie später an unserem Leib entfalten.

Welches sind in diesem Augenblick deine Gedanken, mein Leser? Womit sind sie größtenteils erfüllt? Das, woran das Herz am meisten gefesselt ist, beschäftigt meistens auch die Gedanken. Der Herr wolle durch seine Gnade und durch seinen Geist die Augen dahin richten, wo Er selbst ist, mit dem Bewusstsein, dass jetzt dort unsere Seele ihre Wohnung habe! Welch ein Glück, dort eine Wohnung zu haben, wo alles vollkommen und bleibend ist! Von allem, was du jetzt in der Welt besitzt, existiert nichts, was du nicht früher oder später verlieren musst. Das, was dir das Liebste ist, was du am höchsten schätzt, wird dir am meisten Betrübniß bereiten; denn du wirst es einmal verlieren. Was ist das Kostbarste in der Welt? Die Liebe zu den Deinen, aber an der Wurzel dieser Liebe ist der spitzeste Dorn; alles ist sterblich, nichtig, vergänglich hienieden. Der Tod herrscht überall. Es gibt nur eine Stätte, wohin der Tod nicht dringen kann – eine einzige Stätte, wo das Herz Befriedigung findet. Wende deine Augen nach oben, dahin, wo Jesus ist. Dort wirst du Ruhe und Frieden finden; und du wirst alles hienieden anschauen und sagen können: „Ich besitze alles in Christus; Er hat mich erfüllt; ich bedarf nichts anderes“, – Die Absicht des Geistes ist, uns also mit Christus zu beschäftigen – „nach der Wirkung, mit der Er vermag, auch alle Dinge sich untertänig zu machen.“

Die Stellung und der Zustand des Christen – Teil 2/3

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir zu unserem vierten Vers zurück. Wir hatten die „neunundneunzig“ nur einige Augenblicke verlassen, um das eine verlorene Schaf in der Wüste aufzusuchen. Möge der gute Hirte es auf seine Schulter legen!

Um also in der Nähe Gottes zu verweilen, müssen wir seiner Person gleich sein; wir müssen „heilig und tadellos in Liebe“ sein. Wie – wird vielleicht jemand fragen – ist dieses aber zu verstehen, da doch so vieles in uns damit völlig in Widerspruch steht? Die Antwort auf diese Frage ist höchst einfach und dennoch von nicht geringer Wichtigkeit. Der Apostel spricht hier nämlich von dem, was wir in Christus sind, nicht von unserer eignen Natur, welche noch immer dieselbe geblieben ist und sich jedes Mal wieder mit neuen Sünden beflecken kann. Wir sind auserwählt und berufen in Christus – Er ist unser Leben und in Ihm stehen wir abgewaschen von allen Sünden vor Gott. Christus ist heilig und tadellos in Liebe; und da Gott uns in seinem Sohn ansieht, so kann Er mit Wohlgefallen seine Augen auf uns ruhen lassen. Welch ein unaussprechliches Vorrecht! Schon jetzt stehen wir rein und heilig in Christus vor Gott, während „wir einmal ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ In dem auferstandenen und verherrlichten Christus stehen wir vor Gott; alles ist vollbracht und der Zorn Gottes versöhnt.

Aber, möchte ich fragen, inwiefern entsprechen wir dieser herrlichen Stellung in Christus? Ist unser Zustand, unser praktischer Wandel immer in völliger Übereinstimmung mit diesen köstlichen Segnungen und Vorrechten? Ach, leider müssen wir hierauf eine verneinende Antwort geben; nur zu oft entsprechen wir dem nicht, was uns als Kindern Gottes geziemt; nur zu viele Dinge erlauben wir

uns, welche unserer göttlichen Natur zuwider sind. Woher kommen Stolz, Eitelkeit und Weltsinn? Gewiss nicht aus unserer göttlichen Natur. Das wäre unmöglich, sondern alle diese Dinge entstehen aus unserer alten Natur, denn in ihr wohnt nichts Gutes. Bei dieser Überzeugung, dass in unserem Fleisch nichts Gutes zu finden ist, sollen wir aber nicht stehen bleiben, sondern es vielmehr zu unterdrücken suchen und gegen alle seine Bemühungen wachen. Möge der Herr es uns in seiner Gnade geben, dass wir uns tagtäglich von Ihm unterweisen lassen, damit wir immer mehr gekräftigt werden, seinen Willen auszuführen!

Aber haben wir, geliebte Leser, wohl einmal daran gedacht, welch ein wunderbarer Tausch es sein wird, wenn wir unserer heiligen, göttlichen Natur in Wirklichkeit teilhaftig, wenn wir Christus vollkommen gleich sein werden und kein Gedanke, kein Wunsch im Widerspruch mit Gott sein wird? Dann wird kein Wort, keine Tat seiner heiligen Gegenwart unwürdig sein; ja unsere Freude wird kein Ende haben, sie wird nimmer aufhören. O, welch ein wunderbarer Gedanke, welch eine vollkommene Segnung! Lasst uns doch daran denken, welch ein herrliches Laos uns noch bevorsteht, wie vollkommen wir uns der Liebe und Gnade des Herrn erfreuen werden!

Wenn wir nun richtig verstehen wollen, „was die Hoffnung seiner Berufung ist“, so müssen wir von unserer Verwandtschaft mit Gott, wie von unserer Natur, völlige Sicherheit haben; denn wir können heilig und tadellos in Liebe sein, ohne eine höhere Stellung als Diener zu haben. Die hervorragendsten Engel nehmen keinen höheren Platz ein; aber wir, die wir durch seine Gnade von dem niedrigsten zu dem höchsten Platz gebracht sind, werden Söhne, nicht Diener genannt. „Also bist du“, sagt Paulus, „nicht mehr Knecht, sondern Sohn; wenn aber Sohn, so auch Erbe Gottes durch Christus.“ Und am Schluss der Heiligen Schrift wird diese, für unsere Herzen so unaussprechlich köstliche Wahrheit noch einmal wiederholt: „Wer überwindet, wird dieses ererben, und ich werde ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein.“ Dieses herrliche Vorrecht – unsere Kindschaft – ist der zweite Teil der Berufung eines Christen.

„Der uns zuvorbestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst, nach dem Wohlgefallen seines Willens“ (V 5). Während die Juden im Alten Testament „das Volk Gottes“ genannt wurden, hat uns der Herr den Titel von Kindern gegeben. Zwar waren die alttestamentlichen Heiligen ohne Zweifel wiedergeboren, und in

dem Sinn waren sie Kinder Gottes; aber wenn Er von ihnen spricht, so sagt Er „mein Volk“ und nicht „meine Kinder.“ Ebenso hatten sie das ewige Leben, aber dennoch wird davon nie im Alten Testament gesprochen; sondern dies wurde erst von Christus ihnen offenbart. Auch hören wir erst nach der Auferstehung Christi, dass Er seine Jünger als seine Brüder bezeichnet (Joh 20,17), und von dem Augenblick an nehmen wir unseren Platz als Söhne Gottes und Brüder Jesu Christi ein. Christus ist zwar der Sohn des Vaters von Ewigkeit her, und in dieser Beziehung gibt es niemanden, der Ihm an Herrlichkeit gleichkommen kann; aber als mit dem auferstandenen und verherrlichten Sohn Gottes sind wir mit Ihm eins gemacht, ja eins mit Ihm durch sein Werk am Kreuz und nach dem wohlgefälligen Willen des Vaters.

Zu aller Zeit segnete Gott sein Volk nach der Offenbarung, welche Er von sich selbst, als dem Gegenstand ihres Glaubens, gab. So lesen wir, dass Gott sich als Allmächtiger dem Abraham offenbarte und ihn als den Bewahrer der Verheißung mit Segnungen überschüttete. Von Gott gerufen, verließ er sein eigenes Voll und Land, um in ein ihm völlig unbekanntes und fremdes Land zu gehen. Obwohl er nicht wusste, wohin der Herr ihn führen würde, so gehorchte er Ihm dennoch, in dem vollen Vertrauen, dass alles, was der Herr ihm befahl, zu seinem Besten reichen würde. Und dieses Vertrauen sollte nicht beschämt werden, denn dort in einem fremden Land, in der Gegenwart des Königs von Sodom, wurde sein Herz näher zu Gott geführt: dort bekannte und ehrte er den Herrn als „den höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt.“ Die Verheißung Gottes war für sein Herz völlig genug, sie war der Gegenstand seines Glaubens. Außer dieser Verheißung hatte er nichts; denn Gott gab ihm kein Erbteil in jenem fremden Land, „auch nicht einen Fuß breit, und Er verhiess, dass Er es ihm zum Besitztum geben würde und seinem Samen nach ihm, als er kein Kind hatte“ (Apg 7,5). Abraham glaubte und Gott machte seinen Glauben nicht zu Schanden. Welch ein Zeugnis! Von wem, möchten wir fragen, könnte dieses jetzt wohl gesagt werden? Von welchem Gläubigen könnte der Heilige Geist jetzt wohl sagen, dass all seine Werke durch Glauben geschehen, wie uns in Hebräer 11 von Abraham mitgeteilt wird?

Die Verwandtschaft zwischen dem Volk. Israel, den Nachkommen Abrahams, und ihrem Gott war durch einen Bund festgesetzt. Alle zeitlichen Segnungen in einem bevorzugten Land waren ihnen zugesichert; aber durch ihren Aufstand wider ihren

Herrn sind sie jetzt seiner züchtigenden Hand unterworfen. Dennoch bleiben sie sein auserwähltes Volk und werden einst, wenn die Zeit ihrer Trübsal vorüber ist, in all ihre Rechte wieder eingesetzt werden und sich seiner Segnungen reichlich erfreuen. Der Christ dagegen hat weit herrlichere Segnungen, als jene irdische; er kennt Gott nicht nur als einen allmächtigen Gott, als den Jehova, sondern auch als einen Vater. „Ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige“ (2. Kor 6,18). Die Israeliten konnten sich auf die Verheißungen ihres treuen Gottes stützen, aber wir ruhen in einer vollbrachten Erlösung. Nichts kann dieser Segnung, wie sie uns in Vers 5 unseres Kapitels vorgestellt wird, noch hinzugefügt werden – ein größeres Vorrecht kann man sich nicht denken. Nicht allein hat Er uns auserwählt, um Ihm gleich zu sein, sondern auch bei Ihm, in seiner Nähe einen Platz einzunehmen. Wie zärtlich, wie wunderbar drückt der Herr uns dadurch seine innige Liebe aus! Ja, für sich selbst hat Gott uns aus: erwählt, um in seiner unmittelbaren Nähe, dort wo Christus seinen Platz hat, zu verweilen. Kann etwas einfacher für das Herz sein? Kann irgendetwas anderes eine größere Wahrheit enthalten? Und dieses, geliebter Leser, ruft Gott dir und jedem Christen, wie schwach er auch sein mag, zu. Du bist berufen, Ihm gleich zu sein, und in seiner Nähe für ewig zu verweilen, und zwar, – beachten wir es wohl – „nach dem Wohlgefallen seines Willens.“

„Zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade, worin Er uns begnadigt hat in dem Geliebten“ (V 6). dieser Vers stellt uns die Fülle der göttlichen Liebe zu seinen Kindern deutlich vor Augen. Wir sind gesegnet mit aller geistlichen Segnung in Christus – wir sind auserwählt in Christus – wir sind Kinder durch Jesus Christus; aber begnadigt sind wir in dem Geliebten. Weshalb ist hier mit dem Ausdruck gewechselt? Weil der Heilige Geist hier andeuten will, dass wir der Gegenstand der zärtlichsten Liebe Gottes sind. Christus ist der vielgeliebte Sohn Gottes, niemandem konnte Gott größere Liebe erzeigen als Ihm, und dennoch sind wir begnadigt, geliebt und gesegnet in Ihm, dem Geliebten. Größere, herrlichere Liebe kann uns nicht erwiesen werden; wir können uns nur beugen und in der Gegenwart einer solchen unaufhörlichen, unermesslichen Liebe Anbeten. Dir wir Ruhm und Ehre bringen,

Dank, Anbetung allezeit;

Ewig werden wir besingen,

Gott, dein Lob in Herrlichkeit. „Damit ihr wisst, welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes ist“ (V 18). Diese Worte enthalten den zweiten Teil des Gebetes, welches der Apostel für seine geliebten Epheser zum Thron der Gnade emporsendet. Der erste Teil ist, dass die Gläubigen die An ihrer Berufung verstehen möchten, der Zweite, dass sie die Herrlichkeit ihres Erbes und der dritte, dass sie die Kraft verstehen möchten, welche sie in den Besitz alles dessen setzt, was die Gnade verliehen hat. Bei dem ersten Teil haben wir schon einige Augenblicke verweilt und haben gesehen, wie alle unsere Segnungen in Christus Jesus sind, wie innig unsere Verwandtschaft mit Gott ist, und welche eine köstliche Stellung wir einnehmen. Betrachten wir jetzt auch noch einige Augenblicke den reichen Inhalt des vor uns liegenden Teiles.

Die Segnung, welche uns in diesen wenigen Worten mitgeteilt wird, war bis zurzeit des Apostels verborgen und nicht offenbart gewesen; deshalb wird uns im neunten Verse gesagt, dass Gott das Geheimnis seines Willens kundgetan hat. Und welche eine Gnade, dass Er uns dieses offenbart hat! Er hat uns zu seinen Erben, zu Miterben seines viel geliebten Sohnes gemacht. Mit Christus werden wir alles, „was in den Himmeln und was auf der Erde ist“, erben. Welche eine Zukunft! Aber das Köstlichste wird sein, dass wir in Gottes unmittelbarer Nähe verweilen und den Mittelpunkt bilden werden, weil dies der Platz unseres Heilands ist. Über uns, neben uns, bei uns wird die Gegenwart des Vaters sein. Aber was ist außerhalb dieses Kreises – außerhalb des Hauses unseres Vaters? Dort ist seine Ehre und Herrlichkeit. Von dem niedrigen Grab Josephs von Arimathia, wo der Herr einst lag, bis zu dem Thron Gottes, wo Er jetzt sitzt, wird alles mit seinem Ruhm erfüllt sein. Der verachtete Nazaräer und seine einst verachteten Nachfolger stehen verherrlicht inmitten göttlicher Herrlichkeit da! Welche ein wunderbar schönes Gemälde für das Auge des Gläubigen! Möchte er es doch mehr in Erinnerung behalten und danach wandeln!

Im Alten Testament finden wir etwas, das diesem Erbteil der Heiligen sehr ähnlich ist. Dort lesen wir, dass Kanaan das Erbe Gottes in Israel war. Er gab es dem Abraham und seinen Nachkommen zu einem ewigen Besitztum. Aber unter dem Gesetz konnte es nicht verkauft werden, denn Gott nahm es für sich in Anspruch. „Und das Land soll nicht für immer verkauft werden, denn mein ist das Land“ (3. Mo 25,23). Auch wird es das „Land Immanuel“ genannt (Jes 8,8). Statt dass Jehova von dem

Land durch einen direkten Akt seiner Macht Besitz ergreift, nimmt Er in seinem Volk einen Besitz, so dass es sein Erbe in seinem Volk ist. Wie lieblich ist eine solche Handlung! O, hätten seine Auserwählten doch seine Liebe und Fürsorge erkannt und zu würdigen gewusst!

Aber einmal kommt die Zeit, wo Gott nicht nur das Land Kanaan, sondern das ganze Weltall unter sein Zepter bringen wird, und zwar mittels der Heiligen – der Miterben Christi. In dem Gebet des Apostels wird hierauf aber nur hingedeutet; die Ratschlüsse Gottes über diesen wichtigen Gegenstand finden wir einige Verse vorher. „Er hat uns kundgetan das Geheimnis, das Er sich vorgesetzt in sich selbst, für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammen zu bringen in dem Christus, was in den Himmeln und was auf der Erde ist, in Ihm, in welchem wir auch ein Erbteil erlangt haben, als die, welche zuvorbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Rat seines Willens.“ Nichts kann, glaube ich, einfacher sein, als diese Worte; aber etwas gibt es hier, welches notwendig verstanden werden muss, bevor eine Seele das Kommen des Herrn – das Verlassen von allem Irdischen und die zukünftige Herrlichkeit der Heiligen ruhig und ungestört betrachten kann; und da vielleicht einige unserer Leser diese Sicherheit nicht besitzen, so wollen wir einige Augenblicke bei diesem Gegenstand stehen bleiben.

„In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (V 7). In dem Zweiten Kapitel ist der Zustand des Menschen unter der Sünde vollkommen deutlich ans Licht gesetzt, während hier nur so im Vorbeigehen darauf angespielt wird. Dort wird uns das Urteil Gottes ganz klar vor Augen gestellt. Der Mensch ist tot – tot in Vergehungen und Sünden. Er ist nicht nur krank, wie einige wohl gern glauben möchten, sondern tot – moralisch und geistlich tot. Nichts kann niedriger sein. Bei dem Bösen gibt es verschiedene Gerade, aber der Tod kennt keine Gerade. In einem solchen Zustand waren die Epheser, sind auch wir, ja sind alle von Natur. Von diesem niedrigen Standpunkt waren die Epheser alle ausgegangen. Wenn wir dieses beachten, brauchen wir uns dann über die Worte „nach dem Reichtum seiner Gnade“ zu wundern? Gewiss nicht. Unserer tiefen Armut kam der Reichtum seiner Gnade entgegen. Wenn von Gläubigen die Rede ist, so gebraucht der Heilige Geist die Worte „Herrlichkeit seiner Gnade;“ wenn Er aber von verlorenen Sündern spricht, so werden diese Worte in

„Reichtum seiner Gnade“ verändert. Er zeigt sich als herrlich in Gnade, und als reich in Gnade. Welch eine Liebe, welches Erbarmen können wir darin sehen! Gehen wir jetzt noch etwas näher auf die Einzelheiten ein.

1. „Die Erlösung des erworbenen Besitzes“, von welcher in Vers 14 geredet wird, und die Erlösung des Leibes wird uns erst zu Teil werden, wenn Christus kommt; aber die Erlösung der Seele, welche für uns bei weitem die wichtigste Sache ist, ist uns jetzt schon völlig zugesichert. Sie ist jetzt unser Teil; „wir haben“, wie es in Vers 7 heißt, „die Erlösung durch sein Blut.“ Wir werden sie nicht erst später erlangen, sondern wir haben sie jetzt schon, und zwar in Ihm. Alles ist in Christus gefunden; sein Name sei dafür gepriesen!

2. Wir bedurften der Vergebung, der völligen Vergebung all unserer Sünden, und, Gott sei gelobt! durch das Blut Christi ist uns vollkommene Vergebung zu Teil geworden; und dieses ist nicht etwa teilweise geschehen, denn dadurch würde das Blut Christi seinen Wert verlieren, noch ist uns irgendeine Bedingung auferlegt, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind. Unsere Sünden sind weder teilweise, noch unter einer Bedingung vergeben; sondern eine vollkommene, unbedingte Vergebung beweist die Würdigung Gottes in Betreff des Blutes. Konnte noch etwas mehr getan werden? Bedürfen wir noch mehr? Gott hat seinen Sohn gegeben, und dieser hat für uns sein Blut vergossen, so dass wir von allen Sünden befreit sind. Nein, Größeres kann nicht geschehen, um uns von Sünden zu reinigen. Welch ein unaussprechlicher Trost – Welch ein fester Grund des Friedens und der Ruhe für unsere Herzen! Ihm allem gebührt aller Ruhm und Ehre!

3. Nicht nach unseren Gedanken und Gefühlen, sondern nach den Gedanken und Ratschlüssen Gottes hatten wir Erlösung und Vergebung nötig, und durch seine Gnade haben wir sie, ja haben sie jetzt, und zwar in Verbindung mit der Person Christi. Aber vielleicht werden einige sagen: „Wie kommt es dann, dass die Sünde noch stets in meinem Herzen wirkt, wenn alles so vollkommen vergeben – wenn ich so reichlich gesegnet bin?“ Ohne Zweifel wohnt die Sünde noch in meinem Herzen; aber hat Gott uns je gesagt, dass Er die Sünde von dem Herzen des Gläubigen wegnehmen würde? Gewiss nicht. Von unserem Herzen ist sie nicht weggenommen; sie ist aber auf dem Kreuz hinweggetan, und gerade deshalb ist allen Gläubigen völlige Vergebung geworden. Gottes Auge ruht mit Wohlgefallen auf dem vollbrachten Werk des Kreuzes, und auch wir sollten alle dort unsere Befriedigung

finden. Für eine verlorene Seele gibt es keinen anderen Grund des Friedens, als nur der Glaube an das Kreuz; alle anderen Grundlagen, welche nicht darauf gegründet sind, kann Gott nicht gutheißen, und werden sicher zu nichts werden. Lasst uns darum damit zufrieden sein, dass Gott mit unseren Sünden in der Person unseres Stellvertreters auf dem Kreuz abgerechnet und sie hinweggenommen hat durch sein kostbares Blut.

Eine unruhige Seele wird vielleicht wieder sagen: „Ich bin gewiss, dass ich täglich sündige, und wenn ich morgen noch lebe, so werde ich wieder sündigen, wie sehr ich auch dagegen wachen werde; was soll ich davon denken?“ Nichts anders, als dass deine Vergehungen von Gott in der Person seines Sohnes auf dem Kreuz gerichtet sind. „Er selbst hat unsere Sünden an seinem Leib auf das Holz getragen“ (1. Pet 2,24). Wenn du dieses einsiehst, so wird ein größeres Maß seiner Liebe dein Herz erfüllen, ja du wirst all deine Fehler in seiner heiligen Gegenwart offen bekennen und sorgfältig richten. Das Selbstgericht müssen wir solange ausüben, als wir in dieser Welt sind, denn die Sünde wird, solange wir hier sind, in uns wohnen; aber das göttliche Gericht ist schon ausgeführt, auf dem Kreuz ist es vollendet. Wenn du nun wirklich glücklich in der Gegenwart Gottes sein willst, so musst du diese zwei Dinge – das Selbstgericht, und das göttliche Gericht der Sünde und der Sünden auf dem Kreuz – wohl verstehen. Sei versichert, dass dieses nötig ist, bevor du mit Erfolg die Schrift untersuchen kannst in Betreff der Ankunft des Herrn oder seiner tausendjährigen Herrlichkeit. Wie wäre dies auch möglich? Wie kann eine Seele, welche ihrer Errettung nicht völlig gewiss ist, in die Ratschlüsse Gottes betreffs der Zukunft eindringen? Deshalb machte Paulus den Ephesern auch diese Dinge völlig klar, bevor er ihnen die Geheimnisse des göttlichen Willens über die zukünftige Herrlichkeit mitteilte. Der Herr gebe uns eine klare Erkenntnis in Betreff der wichtigen Wahrheit, dass unsere Sünden auf dem Kreuz, nicht aber aus unseren Herzen hinweggetan sind! Möchte dann aber auch ein Selbstgericht all unserer Sünden und Fehler stattfinden, nicht nur wegen der Abscheulichkeit der Sünde an und für sich, sondern auch weil Gott sie ein für alle Mal auf dem Kreuz seines geliebten Sohnes gerichtet hat!

Nachdem nun der Apostel die Wahrheit der Erlösung durch das Blut Christi und der Vergebung unserer Sünden den Ephesern noch einmal vorgestellt hat, kann er jetzt die Ratschlüsse Gottes in Betreff seines Sohnes vor ihren Augen entfalten,

denn sie befinden sich jetzt auf dem richtigen Platze, um das Geheimnis zu hören und in dasselbe einzudringen. Der Hauptgegenstand dieser Ratschlüsse ist die Herrlichkeit und Ehre seines geliebten Sohnes. Sogar auf dem Schauplatz seiner früheren Erniedrigung wird Ihm Ehre und Ruhm dargebracht werden. Aber haben wir wohl einmal ernstlich darüber nachgedacht, dass die Kirche, weil sie eins mit Christus, auch zusammen mit Ihm wird verherrlicht werden? In demselben Brief sagt Paulus zu den Ephesern: „Dies Geheimnis ist groß; ich aber sage es auf Christus und auf die Versammlung.“ Dieses Geheimnis ist nicht Christus allein, sondern Christus und die Versammlung. Sie wird Teil haben an der Ehre und Herrlichkeit Christi, nicht weil sie etwas getan hat, sondern weil sie sein Eigentum ist. Ja, sie ist sein Eigentum; welche köstlichen Worte! Welch eine unaussprechliche Liebe hat unser gesegneter Herr uns bewiesen! Wer möchte wohl nicht danach streben, ein Glied seiner Kirche – seiner Braut – auszumachen? Und dennoch, wie viele lassen diese himmlischen Segnungen unbeachtet, um den vorübergehenden Vergnügungen dieser Welt nachzujagen! Möchte der Herr in seiner Gnade noch viele der Hand des Teufels entreißen, damit sie seine Stimme hören und Ihm folgen! Die Tür steht, gelobt sei sein Name! noch immer offen – jene Tür, welche nach seiner Heimat, zu seinem Herzen und zu der Herrlichkeit führt.

Dieses Wort „Geheimnis“ soll aber keine Entschuldigung für die Unwissenheit betreffs dieses Gegenstandes wachrufen; denn in der Heiligen Schrift bedeutet es nicht etwas, welches wir gar nicht oder nur schwierig verstehen können, sondern etwas, das bis dahin, bis zu dem Augenblick, wo der Apostel spricht, noch nicht offenbart war. So wird im Alten Testament zum Beispiel viel über das tausendjährige Reich und über die Segnungen Israels in einem von Milch und Honig fliehenden Land gesprochen; aber von der Stellung der Kirche, als eins mit Christus in den himmlischen Örtern, oder von ihrer zukünftigen Herrlichkeit und Regierung mit Christus wird uns nichts gesagt. Dies war eine unaufgedeckte Sache – ein Geheimnis, bis zu den Tagen des Apostels Paulus. Da deckte Gott das ganze Geheimnis auf und zeigte seinen Kindern die herrlichsten und gesegnetsten Offenbarungen. Nach dem Wohlgefallen seines Willens tat Er uns das Geheimnis kund, „das Er sich vorgesetzt in sich selbst, für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammen zu bringen in dem Christus, was in den Himmeln und was auf der Erde ist, in Ihm, in welchem wir auch ein Erbteil erlangt haben.“ Hier sehen wir also deutlich, dass es Gottes Absicht ist, einmal alles unter die Herrschaft Christi

zu bringen, und zwar alles, was im Himmel und auf Erden ist. Dann wird zwischen dem Himmel und der Erde, welche sich jetzt so weit entfernt liegen, eine stete Verbindung sein, wie sie einst durch die Leiter Jakobs vereinigt waren, und wie der Herr selbst zum Nathanael sprach: „Ihr werdet den Himmel geöffnet sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen.“

Und in dieser gesegneten Zeit des tausendjährigen Reiches werden wir mit unserem geliebten Herrn vereinigt sein und werden mit Ihm die Herrlichkeit und die Regierung teilen, welche Ihm als „Sohn des Menschen“ von dem Vater gegeben worden ist. Wunderbarer Gedanke! Als „Sohn des Menschen“ wird Er während der tausendjährigen Herrlichkeit, vereinigt mit seinen Auserwählten, herrschen. Die ausgedehnte, grenzenlose Herrschaft im Himmel und auf Erden wird unter dem Zepter eines Menschen – des zweiten Adam – stehen. Und wir – die Gläubigen, die Braut des Herrn – werden gesehen und anerkannt werden als die zweite Eva, das Weib des himmlischen Adams. Die Himmel und die Erde gehören zwar dem Vater, aber Er besitzt sie in seinen himmlischen Heiligen. Welch ein Reichtum von Gnade und Liebe! Ja, wahrlich, unser Erbteil ist groß! Aber in einem solchen Charakter wird Christus nur während des tausendjährigen Reiches mit uns regieren. Am Schluss dieses Friedensreiches, wenn Er jedes Fürstentum und alle Gewalt und Macht wird weggetan haben, wird Er das Reich dem Gott und Vater übergeben, auf dass Gott alles in allem sei (1. Kor 15,24–28). Aber dennoch werden wir in einem anderen Sinne ewig mit Ihm herrschen – „im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus“ (Röm 5,17).

Bevor wir nun zu dem dritten Teil des Gebetes des Apostels übergehen, wollen wir noch einige Augenblicke die Worte „für die Verwaltung der Fülle der Zeiten“ betrachten. Das Wort „Verwaltung“ bezieht sich auf jene Zeit, wo alles unter der Herrschaft Christi sein wird; es deutet, mit einem Wort, auf das tausendjährige Reich hin. Wie anders wird dann alles in der Welt sein! Der Teufel, dem es jetzt erlaubt ist, als der Gott und der Fürst dieser Welt zu herrschen, wird dann in den Abgrund geworfen sein (Off 20,1–3); und Christus regiert dann an seiner Statt als der Fürst des Friedens. In der Tat, dann wird die Erde das wahre Freudenfest feiern können. Aber vor dieser Zeit kann sie nicht frohlocken und freudig sein. Satan muss zuerst von dem Schauplatz dieser Welt entfernt sein, und Christus die Zügel der Regierung in Händen haben, bevor die Bewohner der Erde sich des

Friedens und der Ruhe erfreuen können. Alles wird Ruhe und Sicherheit sein; es ist dies keine leere Behauptung, nein! es ist die Wahrheit. Die Bibel selbst sagt uns: „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit, und die Fürsten werden nach Recht herrschen. Und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein, und das Ergebnis der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit ewiglich. Und mein Volk wird wohnen in einer Wohnstätte des Friedens, und in ganz sicheren Wohnungen und in stillen Ruhestätten“ (Jes 33,1.17–18). Und welche Stellung werden die Heiligen während dieser Zeit einnehmen? „Sie werden leben und herrschen mit dem Christus tausend Jahre“ (Off 20,4). Diese Regierung Christi liegt zwischen der Aufnahme der Heiligen und der ewigen Herrlichkeit. Erst nachdem die Kirche aufgenommen und der Schauplatz dieser Erde von ihren Verderbern gereinigt sein wird, kann diese segensreiche Änderung aller irdischen Verhältnisse eintreten. Aber Welch ein Trost ist es für unsere Herzen, zu wissen, dass Er jeden Augenblick kommen kann, um uns von dieser Erde hinwegzunehmen und in seine Nähe zu bringen. Kein Ereignis, kein Zeitverlauf liegt zwischen unseren Herzen und seiner Ankunft. Seine letzten Worte zu uns waren: „Der dieses bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald!“ Wenn wir diese Worte richtig verstehen, werden wir mit wahrer Liebe im Herzen ausrufen: „Amen; komm, Herr Jesu!“

Was nun den Ausdruck „die Fülle der Zeiten“ betrifft, so haben einige Christen die Meinung, dass er sich auf die jetzige Zeit beziehe und dasselbe, wie „die Fülle der Zeit“ in Galater 4,4 bedeute. Aber dies ist offenbar ein Irrtum. Die „Fülle der Zeit“ und die „Fülle der Zeiten“ sind ganz verschieden in ihrer Bedeutung. Das eine bezieht sich auf die Vergangenheit, das andere auf die Zukunft. In dem Brief an die Galater spricht der Apostel von der Zeit, wo die Ratschlüsse Gottes in Erfüllung gegangen sind, indem „Er seinen Sohn sandte;“ aber den Ephesern schreibt er von einer noch zukünftigen Zeit, wenn alle Zeiten oder Perioden in der Herrschaft ihr Ende finden werden. Vieles, das jetzt noch seinen Lauf fortsetzt, wird dann ein Ende haben und zwar für immer. So wird z. B. die Schöpfung dann dem Tod nicht mehr unterworfen sein. „Denn das sehnsüchtige Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes“ (Röm 8,19). Achten wir darauf, dass hier von der Offenbarung der Söhne, und nicht des Sohnes Gottes die Rede ist. Der Letztere ist schon offenbart, wir noch nicht. Erst wenn wir in der Herrlichkeit offenbart sind, wird „die ganze Kreatur, welche zusammen seufzt und zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt“, freigemacht werden. Dann wird die Stunde ihrer

Befreiung anbrechen. Sie wird von der „Knechtschaft des Verderbnisses“ befreit, und der Tod, welcher seit Adam in dieser Welt geherrscht hat, beseitigt sein; die wilden Tiere werden ihre Wildheit abgelegt haben; die Erde wird einen reichlichen Ertrag hervorbringen, denn die Wüsten werden fruchtbaren Gegenden gleich sein. Und die Bewohner der Erde? „Sie werden ihre Schwerter schmieden zu Hacken, und ihre Speere zu Winzermessern. Nicht wird Volk wider Volk das Schwert erheben, und nicht mehr werden sie den Krieg lernen“ (Jes 2,4). Gebe der Herr, dass diese Zeit bald anbrechen möge! Die Zeit der Verblendung Israels und der Herrschaft der Heiden wird dann vorbei sein. Dann wird alle Ordnung hergestellt sein; Satans Macht wird zerbrochen und die Schwachheit und das Leiden der Kirche wird verschwunden sein. – Doch wenden wir uns jetzt zu dem dritten Teil unseres Gebetes.

„Damit ihr wisst, welches die überschwängliche Größe seiner Macht an uns, den Glaubenden, nach der Wirkung der Kraft seiner Stärke, in welcher Er gewirkt hat in dem Christus, da Er Ihn aus den Toten auferweckte und Ihn setzte zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern“ (V 19–20). Von dem Kreuz Christi sprechen wir als von einem Ausdruck der vollkommensten Liebe; aber die Auferstehung entfaltet unseren Augen die glänzendste Macht. Im Kreuz wird nur Liebe gesehen; dort unterwarf Christus sich dem Leiden und dem Tod um unsertwillen und zur Verherrlichung seines Vaters. Den Weisen und Verständigen dieser Welt mag das Kreuz Christi eine Torheit sein, den Selbstgerechten mag es ein Stein des Anstoßes sein; aber dem anbetenden Glauben ist es der höchste Ausdruck der völligsten Liebe. Aus Liebe litt Er am Kreuz, aus Liebe ertrug Er alles. „Die Liebe hofft alles, sie erduldet alles.“ Eine solche vollkommene Liebe, eine Liebe, die nie gefehlt hat, kann nur göttlich sein. Die innigste, die traueste Liebe hier in dieser Welt kann fehlen, aber seine Liebe bleibt und ändert sich nie. Nach dem Kreuz müssen unsere Blicke immer gerichtet sein, denn dort wurde die Tiefe und Kraft seiner Liebe offenbart, und einmal wird es als der Mittelpunkt im Himmel und die Grundlage aller Herrlichkeit und Segnungen anerkannt werden. Welch eine Stunde des Schreckens bot Jesu das Kreuz! Wie groß war sein Schmerz, sein Kummer! Von allen verlassen, verlassen von seinem eigenen Vater, erduldet Er dennoch alle Schmerzen. „Er erduldet für die vor Ihm liegende Freude das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und sitzt zur Rechten auf dem Thron Gottes“ (Heb 13,2).

Aber wie lieblich, sowohl für Gott als für den Menschen, das Kreuz auch ist, so erblicken wir darin doch nicht die Macht, wie wir sie in der Auferstehung finden. Dort sah man keine Schwachheit mehr; dort zeigte sich Gottes Macht, welche Christus aus den Toten auferweckte und Ihn zur Rechten Gottes in den himmlischen Örtern setzte. Aber lasst uns daran denken, dass nur der Glaube in diese wunderbaren Szenen eindringen kann, welche die Tiefe des Grabes und die Höhe des Thrones umfassen. Mancher nimmt diese Wahrheit nicht an, weil er sie, wie er sagt, nicht verwirklichen kann; aber wie kann ein solcher, der so zu sagen vor der Tür stehen bleibt, die Mahnung besehen? Nein, es ist nicht eine Frage der Verwirklichung, sondern des Glaubens. Wir müssen die Wahrheit glauben, bevor wir sie fühlen konnten; wir müssen einen Ort besuchen, bevor er uns bekannt sein soll. Im Alten Testament wird uns dieses schon in einem Bild dargestellt: „Jeglichen Ort, worauf eure Fußsohle treten wird, habe ich euch gegeben, wie ich zu Mose geredet habe“ (Jos 1,3). Bist du bereit diese Wahrheit, welche vor uns liegt, zu glauben, magst du sie verstehen oder nicht? Dies ist die Frage. Wir verehren das Wort Gottes nur sehr wenig, wenn wir es nicht annehmen, weil wir es nicht verstehen.

Beachten wir nun wohl, dass dieselbe Macht Gottes, welche in Christus wirkte, als Er Ihn aus den Toten auferweckte und Ihn zu seiner Rechten im Himmel setzte, über jeglichen Namen, der genannt wird, auch in uns schon gewirkt hat, um Teil zu haben an derselben Stellung und Herrlichkeit. Es wird uns nicht gesagt, dass nur in Christus die überschwängliche Größe seiner Macht offenbart ist, sondern auch an „uns, den Glaubenden.“ Aber wie ist das möglich, mag vielleicht einer dagegen einwenden, da wir doch sehen, dass wir so schwach sind und so leicht von Schwierigkeiten überwältigt werden? Ohne Zweifel ist es wahr, dass wir schwach und kraftlos sind; aber woher kommt diese Schwachheit? Weil wir die Macht, mit welcher wir verbunden sind, nicht genug anerkennen und ehren. Wäre unser Glaube an das Wort Gottes kräftiger, so würden wir die schwierigen Umstände nicht so sehr achten. Das Herz des Apostels Paulus war nicht nur auf Christus selbst im Himmel gerichtet, sondern auch auf seinen Wandel auf dieser Erde. Er wünschte in all seine Fußstapfen zu treten, sei es hier unten oder dort oben. Aber lasst uns zum besseren Verständnis dieser Frage unsere Blicke auf das zweite Kapitel des vor uns liegenden Briefes lenken. Dort finden wir, dass dieselbe Kraft, welche in Christus wirkte, uns aus einem elenden Zustand, als wir tot waren in Vergehungen und Sünden, befreit, uns aus den Händen Satans gerissen und uns als Erlöste in

die Gegenwart Gottes versetzt hat. Ja, wir sind mitauferweckt und befinden uns in den himmlischen Örtern in Christus Jesus. Nichts kann für den Glauben einfacher sein, als diese Wahrheit; aber es gibt auch nichts, was schwerer für die Vernunft zu verstehen ist. Wenn wir mit unserer Vernunft zu Werke gehen, so wird uns alles unglaublich erscheinen, sind unsere Augen, Herzen und Gedanken aber auf den Herrn gerichtet und findet sich all unsere Freude in seiner Person, so werden uns die Worte Gottes ganz leicht verständlich sein. Dann bedürfen wir niemand, der uns unterrichtet, denn der Heilige Geist ist unser Lehrer (Schluss folgt).

Der Gläubige – ein Brief Christi

Es ist von großer Wichtigkeit für uns zu wissen, was es heißt, „ein Brief Christi“ zu sein, wiewohl sicher niemand die Tiefe einer solchen Berufung ergründen kann. Jede Versammlung von Gläubigen ist ein Brief Christi, um „gekannt und gelesen zu werden von allen Menschen.“ Die Gläubigen sind ein an die Welt gerichteter Empfehlungsbrief Christi. Die Welt bedarf dieses Zeugnisses des Lebens der Gläubigen, um Christus kennen zu lernen, obwohl sie ohne Zweifel auch aus seinem Wort diese Erkenntnis schöpfen kann. Die Wichtigkeit dieses Zeugnisses der Gläubigen tritt aber noch kräftiger ins Licht, wenn man dasselbe dem Zeugnis des Gesetzes, „geschrieben auf steinerne Tafeln“, gegenüberstellt. Sowie die zehn Gebote der Ausdruck des Willens Gottes unter der Haushaltung des Gesetzes waren, so ist jetzt die Versammlung das Bild Christi, „geschrieben nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln des Herzens“, „um die Tugenden dessen zu verkünden, der uns berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.“

Der erste Zug aus dem Leben des Erlösers, woran ich hier erinnern möchte, ist, dass der Herr Jesus sowohl in seinen einfachsten Handlungen als auch in seinen Worten und in den Bewegungen seines Herzens, nie etwas getan hat, um sich selbst zu gefallen: „Denn auch Christus hat nicht sich selber gefallen“ (Röm 15,3). Also müssen auch wir uns nicht selber gefallen; „denn keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber“ (Röm 14,7). – Jesus hat gesagt: „Auf dass die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe, und dass ich also tue, wie mir der Vater geboten hat“ (Joh 14,31).

Das war Gehorsam – ein Gehorsam, der der Ausfluss und die Offenbarung der Liebe war; nichts konnte Christus davon zurückhalten. Die Versuchung, um einem gegebenen Gebot nicht nachzukommen, kann sich in einer sehr schönen Form einstellen. So tritt z. B. Petrus, als der Herr zu seinen Jüngern sagte, dass Er viel

leiden und getötet werden würde, zu Ihm hin mit den Worten: „Ei, behüte, Herr, dieses wird dir nicht widerfahren“ (Mt 16,22). Es war sicher Liebe für seinen Herrn, die ihn also sprechen ließ; aber der Herr achtete nicht auf seine Worte, weil Er sonst gegen das Gebot seines Vaters ungehorsam gewesen wäre. Vielmehr war seine Antwort: „Geh hinter mich, Satan, du bist mir ein Ärgernis; denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was des Menschen ist“ (V 33).

Ein anderer Zug aus dem Leben des Herrn ist von nicht geringerer Bedeutung. Er wandelte nicht nur als Sohn des Menschen auf Erden, sondern sein Wandel war in Wahrheit im Himmel. Alle Neigungen, alle Gedanken seines Herzens waren himmlisch. Darum sagt der Apostel zu uns: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist“ (Kol 3,1–2).

Ferner sehen wir, dass die Gnade, welche Jesus offenbarte, nur den Zweck hatte, dem Elend, und den Schmerzen des Menschen in allen Umständen des gegenwärtigen Zeitlaufs zu begegnen. Wie mangelhaft zeigt sich dieses bei uns! Selbst wenn die Beweggründe unseres Handelns göttlicher Natur sind, so bringen wir doch so selten die Gnade zum Ausdruck. Dieses war bei Christus nie der Fall. Er war stets tätig zur Ehre Gottes; aber nie, bei keiner einzigen Gelegenheit, in keiner Handlung, verließ Er den Boden der Gnade. Oft bleiben wir nicht genug in Gemeinschaft mit Gott, weil wir Ihm nicht völlig vertrauen. Wir werden ungeduldig und nehmen, wie Jakob es tat, unsere Zuflucht zu Mitteln, die nicht aus Gott sind. Jakob hatte kein völliges Vertrauen zu Gott, um von Ihm den Segen abzuwarten, als ob Gott das Herz Isaaks zur Erfüllung seines göttlichen Ratschlusses nicht hatte bewegen können. Ebenso geht es oft mit uns. Wir gehen oft verkehrte Wege, weil wir nicht lange genug auf Gott warten, der sicher, wenn wir auch die Mittel nicht erkennen, seinen Willen ausführen wird. Saul wollte, als der siebente Tag anbrach, nicht länger das Opfer einstellen; aber kaum war dieses Opfer gebracht, als auch Samuel am Ende des siebenten Tages erschien, und Saul verlor sein Königreich. Dasselbe finden wir bei den Kindern Gottes; sie leiden stets Schaden, wenn sie ihr Vertrauen auf Gott verlieren. Christus stützte sich stets auf Gott; Er wartete stets auf Ihn; und darum war Er auch stets gegen jeden Schmerz und gegen jedes Elend gewappnet. Er bediente sich stets der Hilfsmittel, die in Gott sind, und darum konnte Er auch jeder Not, von welcher Art sie auch war, ins Auge sehen. Es ist sehr interessant,

über diesen Gegenstand das fünfte Kapitel des Evangeliums Matthäus zu lesen. Jedes Seligsprechen ist ein Bild von Christus. Wer war so arm im Geist wie Er? Wer ein solcher Trauernder, wie Er? Wer hungerte und durstete gleich Ihm nach der Gerechtigkeit? Sein ganzes Leben war ein solches Hungern und Dürsten. „Das Leben war das Licht der Menschen.“

Überdies war Jesus Sieger über jeden Widerstand, ja selbst über den Tod. Es besteht ein großer Unterschied zwischen Kraft und einem guten Willen. Es ist möglich, dass eine lebendig gemachte Seele sagt: „Das Gute, das ich will, tue ich nicht;“ (Röm 7,19) doch wir werden nie völlig behaupten können, ein „Brief Christi“ zu sein, wenn nicht bei uns die Kraft vorhanden ist, welche jedes Hindernis, selbst den Tod beherrscht. Denn auch der Tod ist uns gegeben (1. Kor 3,22). Der Gläubige, lebend durch die Kraft des Lebens Christi, hat eine vollkommene Macht über den Tod.

Doch dieses ist nicht alles. Der Herr Jesus verleugnete in allen seinen Handlungen nie seine Liebe. Die Liebe bedarf keines Beweggrundes, um sich zu offenbaren. Sie macht uns fähig, selbst allen Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten. Wird man – ins Angesicht geschlagen, so verleiht die Liebe die nötige Kraft, es zu ertragen, weil sie diese Kraft nicht aus den Umständen schöpft, sondern über allen Umständen erhaben ist. Nichts kann einem Gläubigen begegnen, was ihn von der Liebe Gottes scheiden könnte. Die Liebe, deren Gegenstand er ist, herrscht über alle Umstände. Wenn wir diese himmlische Gesinnung, die aus Gott ist, nicht offenbaren und nicht in einfältigem Gehorsam unseren Weg fortsetzen, dann sind wir nicht ein wahrer Brief Christi. Haben wir Christus nicht offenbart, so haben wir unsere Stellung verleugnet.

Nachdem uns nun der Apostel gezeigt hat, dass die Gläubigen Briefe Christi sind, gekannt und gelesen von allen Menschen, belehrt er uns, dass wir nicht durch den Dienst des Buchstabens, sondern durch den Dienst des Geistes in diese Stellung kommen. Der Buchstabe hat nach den Anforderungen Gottes in Bezug auf den Menschen gehandelt; es war selbstredend ein Dienst des Todes. Das Evangelium ist die Offenbarung Gottes, der nicht von der Höhe Sinais Gerechtigkeit fordert, sondern der in der Fülle seiner Gnade seine Gerechtigkeit offenbart und, um uns mit Ihm in Gemeinschaft zu bringen, seinen Sohn vom Himmel sendet. Und allen, die sich dieser Gerechtigkeit unterwerfen, ist der Heilige Geist als ein

Unterpfand derselben gegeben; und der Geist ist in ihnen ein Geist der Kraft. Weil wir diese Gnade kennen, können wir mit Freimütigkeit den Menschen sagen, dass sie gottlos, böse und ohne Hoffnung sind, dass aber Gott in Christus eine vollkommene und diesem Zustand entsprechende Gnade offenbart hat. Wir können mit Freimütigkeit diesen Gott, als den Gott aller Gnade verkündigen. Die Kinder Israel konnten das Angesicht Mose nicht ansehen wegen der Herrlichkeit, die von demselben, wenn auch in Schwachheit, ausstrahlte; wir aber können freimütig die alles übertreffende Herrlichkeit Gottes ansehen, weil sie uns in dem Angesicht Jesu Christi entgegenstrahlt. Gerade diese Herrlichkeit ist es, die mir die Versicherung gibt, dass alle meine Sünden hinweggetan sind. Ich schaue die Herrlichkeit Gottes nicht im Dunkeln, sondern als die Herrlichkeit dessen, der meinen Platz einnahm und zur Sünde gemacht wurde, und der in dieser Herrlichkeit nicht sein könnte, wenn Er nicht alle meine Sünden hinweggetan hätte; denn meine Sünden würden diese Herrlichkeit nur verfinstern. Wie wunderbar! Wir sehen, dass Gott nicht nur unsere Seele in Gnaden besucht, sondern dass, so zu sagen, die Herrlichkeit den Platz unserer Sünden eingenommen hat. Und der Geist, der uns dieses alles mitteilt, wohnt in uns, so dass wir die Kraft besitzen, um in der uns von Gott angewiesenen Stellung wandeln zu können. „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Die Seele, welche sich der Gerechtigkeit Gottes unterwirft, wird ein Brief Christi, weil sie auf Christus in der Herrlichkeit schaut. Dieses ist nicht der Fall, wenn sie nur auf Jesus in seiner Niedrigkeit hienieden ihr Auge gerichtet hat; denn diese Niedrigkeit zieht uns wohl an, aber macht uns nicht frei. Heften sich hingegen unsere Blicke auf Christus in der Herrlichkeit, so werden wir „nach demselben Bilde verwandelt.“ Ein Herz, welches in der Herrlichkeit lebt, achtet alle anderen Dinge für Schaden und Dreck. Das ist die Gleichförmigkeit mit Christus. In der Verwirklichung dieser Dinge erkennen wir freilich bald die Schwachheit des Fleisches, aber der Blick des Glaubens auf Christus ist die wahre Überwindung. Der Apostel sagt: „Ich vermag alles, durch den, der mich kräftigt.“ Wir führen diese Wahrheit leider zu oft im Mund, ohne ihre Kraft erfahren zu haben. Wir können wohl sagen, dass ein Gläubiger alles durch Christus vermag; aber der Apostel konnte sagen: „Ich vermag alles, durch Christus“, denn er hatte dieses durch eine gründliche Erfahrung und durch schwere Kämpfe kennen gelernt.

Der Herr verleihe uns, dass wir die Kraft, die in Christus ist, wiewohl sie uns in den Staub beugt, immer mehr kennen lernen, auf dass wir in Wahrheit ein „Brief Christi“ sind, „gekannt und gelesen von allen Menschen!“

Die Stellung und der Zustand des Christen – Teil 3/3

Möge darum unser Herz, geliebte Leser, auf Ihn gerichtet sein! Unter dem furchtbaren Gewicht unserer Sünden starb Jesus und wurde ins Grab gelegt. Da schien der Feind gesiegt zu haben, denn der Fürst des Lebens lag in den Fesseln des Todes. Aber welche Wirkung hatte dieser Tod! Durch das Vergießen seines Blutes war das mächtige Werk vollbracht, wodurch Er jede Bürde unserer Sünden von unseren Schultern wälzte. Durch jenes Blut wurde Gott befriedigt, die Hölle besiegt und der Mensch durch den Glauben an dieses Blut für ewig gerettet. Aber Christus blieb nicht im Grab. „Der Gott des Friedens“ – „der Vater der Herrlichkeit“ – erweckte unseren Herrn Jesus aus den Toten und setzte Ihn zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern. Aber mit dem Haupt wurden auch die Glieder auferweckt; Er hat uns mitauferweckt und auf denselben gesegneten Platz gestellt. Dort nahm eine neue Sache ihren Anfang – es wurde eine neue Schöpfung, von welcher Jesus Christus, der auferweckte Mensch, das Haupt und der Mittelpunkt wurde. „Das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.“ Die Welt, Sünde, Satan, Tod, das Grab, alles ist zurückgeblieben und liegt für den Glauben ebenso fern, wie für Christus selbst. Alle, welche jenen gesegneten Namen lieben, sind in Ihm und da, wo Er ist. Gott hat Ihn erhöht „über alle Fürstentümer und Gemalt und Macht und Herrschaft und jeglichen Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles unterworfen unter seine Füße und Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“

Wir sehen also, dass Gott alle Dinge seinem Sohn unterworfen hat und daher an uns die Aufforderung ergehen lässt, Ihn zu ehren. Mancher tut dieses nicht, sondern pflegt mehr von einer Art Vorsehung zu sprechen. Zwar mag ein solcher, wie man

sagt, ein sehr religiöser Mann sein und sogar gern von religiösen Dingen reden, aber mit dem Herzen Christi ist er nicht bekannt, mit diesem gesegneten Heiland pflegt er keine Gemeinschaft, achtet und liebt Ihn nicht. Ach, welch eine Torheit! Denn dasjenige, womit er sich am meisten beschäftigt, ist für unsere Augen mehr oder weniger in Finsternis gehüllt, während Christus völlig offenbart ist. Wie lange wird es, o Herr, so bleiben!

Beachten wir nun noch zum Schluss, dass Christus als Mensch erhöht und verherrlicht wurde. Als Gott war es nicht möglich, dass Er verherrlicht wurde, denn die Herrlichkeit Gottes ändert sich nie. Als Mensch kam Er auf diese Erde, als Mensch starb Er, und als Mensch wurde Er zur Rechten des Vaters im Himmel erhöht. Und dort in den himmlischen Örtern – zur Rechten des Vaters – ist seine Versammlung mit Ihm, dem Haupt, vereinigt. Sie ist eins mit Ihm, der über alles gesetzt ist; sie ist die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt. Obwohl Christus dieses Platzes allein würdig war, so ist doch seine Braut – sein Leib – mit Ihm verbunden. Welch eine wunderbare, gesegnete Stellung! Welch ein herrliches Teil für die Kirche! Ja, das Herz der Gläubigen sollte immer davon erfüllt sein. Es war von aller Ewigkeit her also von Gott bestimmt. Der Herr selbst spricht davon in Johannes 17, wo Er sich mit seinem Vater im Gebet befindet. „Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben, auf dass sie eins seien, gleich wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, auf dass sie in eins vollendet seien, und auf dass die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, gleich wie du mich geliebt.“

Bevor wir nun diese Betrachtung beendigen, möchte ich die Frage an meine Leser richten, ob der Herr wirklich so köstlich für ihre Herzen ist, dass sie nicht ohne Ihn leben können, dass sie Ihn täglich zu ihrem Frieden und Glück bedürfen. Ist dir, geliebter Leser, wirklich alles wertlos, worauf Er sein Siegel nicht gedrückt hat? Denke doch daran, dass du, sobald du an Ihn glaubst, mit Ihm vereinigt bist und der Heilige Geist in dir wohnt. Verstehen wir dieses, so sind wir fähig, außerhalb der Welt zu leben, obwohl es dennoch unsere Pflicht ist, unsere Geschäfte mit Treue zu besorgen. „Wir sind nicht von der Welt, wie Christus nicht von der Welt war“, sondern durch den Glauben mit Ihm im Himmel vereinigt. Dies ist wahres Christentum und erfüllt das Herz mit himmlischem Frieden und himmlischer Freude. Noch einmal frage ich dich, geliebter Leser, steht es also bei dir? Oder besitzt du den Herrn noch gar nicht? Dies wäre in der Tat schrecklich! Es ist fürwahr traurig,

Christus durch die Schrecknisse und Dunkelheit der menschlichen Theologie zu sehen; aber Ihn gar nicht zu haben, sich gar nicht um Ihn zu kümmern, ist in der Tat ein nicht zu beschreibender Zustand – ein Zustand, der dich an den Rand des Feuersees führt, der mit Feuer und Schwefel brennt. O, wenn du wirklich noch in diesem Zustand bist, so gehe doch zu Ihm, glaube an Ihn, der auf Golgatha für Sünder, ja für den vornehmsten der Sünder starb! Denke nicht, dass ein wenig menschliche Religion dir etwas nützen wird. Das Werk Christi allein kann dich erretten. Wenn du nur zu Ihm kommst, Er wird dich sicher in seine Arme nehmen und dir einen Platz, ja einen Thron in seiner Herrlichkeit geben. Welch eine Gnade, welche Liebe! Ach! was muss die Hölle für diejenigen sein, welche eine solche Liebe und Herrlichkeit verworfen haben? Der Gedanke, Christus von sich gestoßen und die Errettung verachtet zu haben, muss ein Wurm sein, der nicht stirbt, und ein Feuer, welches nicht erlöscht. Aber noch ist es die Zeit der Gnade, noch kannst du diesem allem entfliehen. Mit offenen Armen will Jesus dich aufnehmen. Gehe darum zu Ihm und verachte die Gnade Gottes nicht. Höre doch auf diese gesegneten Worte: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde“, und „glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden.“ Beuge deine Knie vor Ihm – bekenne deine Sünden, und Er wird dir völlige Vergebung all deiner Sünden geben und himmlischen Frieden in dein Herz gießen

Wenden wir uns jetzt in unserer Betrachtung zu dem zweiten Gebet des Apostels.

„Deshalb beuge ich meine Knie zu dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von welchem jede Familie in den Himmeln und auf Erden genannt wird, auf dass Er euch gebe, nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit mit Macht gekräftigt zu werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen“ (Kap 3,14–16). Der Gegenstand und der Charakter dieses Gebetes sind im Allgemeinen sehr von denen des ersten verschieden, obwohl man dennoch ihre moralische Verbindung nicht aus dem Auge verlieren darf. In beiden ist Christus der Mittelpunkt, und in beiden ist der Gläubige mit Ihm, als solchem, verbunden. Der Unterschied aber liegt darin, dass das erste Gebet das Reich Christi und unsere Vereinigung mit Ihm in Herrlichkeit behandelt, während im zweiten von dem Haus der vielen Wohnungen gesprochen wird, wo wir vom Vater geliebt werden, wie Christus selbst geliebt ist. Wir sind also – o wunderbarer Gedanke! – eins mit Ihm als dem verherrlichten Menschen in Liebe

und Herrlichkeit, in einem innigen, vertrauten Umgang und in all den äußerlichen Segnungen seines Reiches.

Aber, geliebter Leser, ich möchte gerne die Frage an dich richten, in wie fern du diese so gesegneten Wahrheiten verstanden hast. Erfreust du dich ihrer schon jetzt? Ach, ich bitte dich, betrübe nicht den Heiligen Geist, der in dir wohnt und der dich lehren und unterweisen will. Wenn sich Unglaube in deinem Herzen befindet oder du weltlich gesinnt bist, so werden seine gnadenreichen Wirkungen gestört. Alles, was seiner Wahrheit und Heiligkeit nicht gemäß ist, muss Ihn betrüben. Darm liegt allein der Grund, dass viele solch? einen trüben Begriff von Christus und solch eine schwache Vorstellung von der himmlischen Wahrheit haben. Viele Christen – wenn man nach ihren Worten urteilen soll – sind mehr mit dem Gesetz als mit der Person Christi beschäftigt, und dies ist fürwahr ein großer Fehler und hindert nicht wenig das Glück des Herzens. Es ist unmöglich, dass eine solche Seele sich in einer wahrhaft glückseligen Freiheit befinden kann; denn das Gesetz bewirkt die Knechtschaft. Das Gesetz wurde für die menschliche, der Heilige Geist dagegen für die göttliche Natur gegeben; auch weiß unser Glaube, dass wir der alten Natur nach gestorben sind, und dass das Gesetz auf etwas, das gestorben ist, unmöglich Anwendung finden kann. „Indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen“ (Röm 6,6). Daher wird uns die Ermahnung gegeben, den Heiligen Geist nicht zu betrüben, mit welchem wir versiegelt worden sind für den Tag der Erlösung. „Wisst ihr nicht“, sagt der Apostel, „dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes unter euch wohnt?“ Ach, leider ist die Religion von vielen die des alten Bundes – man findet in ihr das Wesen des Gesetzes und der menschlichen Natur statt der Wirkung des Heiligen Geistes und des ewigen Lebens in einem auferstandenen Christus. Christus wird zwar als der Gekreuzigte nicht beseitigt; aber es findet sich in jenen Herzen solch eine Mischung von Gesetz und Gnade, von der alten und der neuen Schöpfung, dass der Heilige Geist betrübt wird und traurige Verwirrung die Folge ist.

Aber in wie fern, möchte mancher fragen, kann man sagen, dass wir mit Christus während unseres Daseins in dieser Welt verbunden sind? Denn wenn der Apostel sagt, dass wir in Christus Jesus in den himmlischen Örtern sind, bezieht sich dieses nicht auf die Zukunft, wo wir in Wahrheit bei Ihm im Himmel sein werden? – O

nein, mein geliebter Leser; es kann sich nicht auf die Zukunft beziehen, denn der Apostel spricht von solchen, welche lebendig gemacht waren durch den Glauben und jetzt schon in Christus Jesus mitsitzen in den himmlischen Örtern. Später werden wir mit Christus im Himmel sein, jetzt sind wir dort in Ihm. Sobald wir an Ihn glauben, haben wir das köstliche Vorrecht, in den himmlischen Örtern uns aufzuhalten, und sind Kinder Gottes – begnadigt in dem Geliebten. „Denn ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Jesus Christus“ (Gal 3,26). Aber lasst uns auf diese Wahrheit, welche für manchen so viel Schwierigkeiten darbietet, etwas näher eingehen.

In Epheser 2 ist es uns deutlich vor Augen gestellt, dass Gott uns, als wir tot in Sünden und Übertretungen waren, mit dem Christus lebendig gemacht hat. Von diesem Punkt – von unserem toten Zustand müssen wir bei unserer, Betrachtung ausgehen. Wir waren tot in den Vergehungen und Sünden, wir hatten kein Fünkchen von geistlichem Leben in uns. Da starb der gesegnete Heiland für die Sünde auf dem Kreuz und ward ins Grab gelegt. Ja, Er erlitt den Tod für die Sünde, während wir in Sünden tot waren und für den Augenblick alles verschwunden zu sein schien. Es war gleichsam, als ob das Schiff untergegangen sei und man nie mehr etwas von demselben vernehmen werde. Aber in dem feierlichen Augenblicke, wo der Tod alle umschlungen hatte, trat Gott hervor und zwar als ein Gott der Auferstehung. „Er hat uns, weil Er reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht.“ Wundervolle Gnade! Christus, der Heilige, das fleckenlose Lamm Gottes, starb für uns, ging für uns in das schreckliche Gericht und versöhnte uns mit Gott. Aber blieb Er im Grab? O nein! Gott hat Ihn auferweckt, und mit Ihm sind auch wir auferweckt. So sind wir denn auf die innigste, gesegnetste Weise durch die lebendigmachende Kraft Gottes mit dem auferstandenen Christus vereinigt. Für uns besteht das Vorrecht, mit Ihm, der die Wonne und Freude Gottes ist, in Gemeinschaft zu leben und seine Segnungen zu teilen. Konnte man sich noch etwas Herrlicheres denken? Kann eine Liebe noch größer sein, wenn uns gesagt wird, dass wir nicht nur lebendig gemacht und auferweckt sind, sondern auch mitsitzen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus?

Wenn wir diese wunderbare und segensreiche Wahrheit wirklich verstehen, werden wir auch den wahren Grund des Friedens besitzen; denn dann wissen wir, dass

alles, was zu unserer alten Natur gehörte, auf dem Kreuz gerichtet und für immer beseitigt ist; und dass wir in die Gegenwart Gottes ohne unsere Sünden gebracht sind – in einen Zustand von göttlicher Gerechtigkeit. Aber sind wir dann ohne Sünde, besitzen wir eine göttliche Gerechtigkeit? Gewiss, geliebter Leser, aber nicht in uns selbst, sondern in Christus; Er ist unsere Gerechtigkeit, in Ihm stehen wir ohne Flecken vor einem heiligen und gerechten Gott.

Manche wollen zwar eine dunkle Wolke über diese herrliche Szene bringen, indem sie sagen, dass der Gläubige sein ewiges Leben verlieren könne. Aber was sagt uns die Heilige Schrift? Dass wir durch Gnade errettet sind, dass wir eins mit Christus sind, und zwar von dem Augenblick an, wo wir durch den Glauben an Ihn lebendig gemacht wurden. Nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch Gnade – gelobt sei sein Name! – haben wir das ewige Leben, sobald wir glauben, ohne dass diese Verheißung je gebrochen werden könnte. Gott hat es gesagt, Gott hat uns mit Christus verbunden, „damit Er erweise in den kommenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus.“ Ja, Ihm sei dafür Lob und Dank dargebracht! Unsere Errettung ist so sicher, wie sie nur sein kann. Wohl fehlen wir noch oft in manchen Dingen, aber Er ist treu. Das Leben, welches Er uns gegeben hat, ist wie Er – ewig. „Seine Güte gegen uns in Christus Jesus“ dauert ewig fort. Er wird sie zeigen „in den kommenden Zeitaltern.“

Ach! dass doch jeder, der diese Zeilen liest, diese herrlichen Segnungen besitzen möchte! Haft du, geliebter Leser, dieses ewige Leben noch nicht? Bist du noch nicht durch den Glauben an Ihn errettet? Ach, wirf dich dann doch zu seinen Füßen, höre auf seine Stimme, höre doch auf jene süßen Worte: Komm, komm zu mir! Sie kommen aus einem Herzen, welches von Liebe überfließt, von Lippen, die jetzt nur Gnade kennen. Aber wie schrecklich wäre es, wenn von denselben Lippen einst das Gericht und die Verdammnis über dich ausgesprochen würden! Höre deshalb jetzt auf seine Stimme; wenn du dieses tust, bist du eins der Schafe Jesu. „Meine Schafe“, sagt der Herr, „hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben“ (Joh 10,37–29). Möchtest du bald Ihm dein Herz geben und dich seiner Liebe erfreuen!

Doch kehren wir zu unserer Betrachtung des zweiten Gebetes zurück. In dem ersten Gebet tritt uns, wie wir gesehen, die Herrlichkeit der Person Christi entgegen; aber hier in dem dritten Kapitel wird uns mehr die unendliche Liebe gezeigt, welche der Vater zu Christus und folglich zu uns in Ihm hat. Ach! möchten wir doch mehr diese überströmende Liebe verstehen! Lasst uns doch immer daran denken, dass Gott unsere Sünden in der Person Christi auf dem Kreuz völlig gerichtet und für immer beseitigt hat, ja, dass wir jetzt als „Söhne Gottes“ und geliebt mit einer vollkommenen Liebe in seiner Gegenwart uns befinden! „Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder“, sagt Johannes; und Paulus spricht: „Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi“ (1. Joh 3,3; Röm 8,17). Könnte eine köstlichere Wahrheit je unsere Gedanken beschäftigen? Ist es wirklich wahr, dass Gott uns in demselben Maße liebt, wie seinen eigenen, viel geliebten Sohn? Ja, geliebte Leser, es ist die Wahrheit; Jesus selbst sagt es, und das ist für uns genug, wie wunderbar es auch sein mag. „Die Herrlichkeit, die du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben.“ Beachten wir hierbei aber wohl, dass dieses die Herrlichkeit ist, welche Christus als Sohn des Menschen und nicht als Sohn Gottes besitzt. Und zu welchem Zweck hat Er den Gläubigen eine solche Herrlichkeit gegeben? „Auf dass die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, gleich wie du mich geliebt.“

Möchten doch unsere Herzen mehr mit diesem kostbaren Gegenstand beschäftigt sein! Köstlichere, segensreichere Worte flößen nie von den Lippen Jesu. Nur Gott kann eine solche Liebe entfalten, nur Er allein kann da lieben, wo nichts Liebenswürdiges zu finden ist, wo hingegen sich alles gegen Ihn sträubt und Ihm nicht gehorchen will. Nein, eine solche Liebe können wir nicht begreifen. Vielleicht haben wir einen schwachen Begriff von der göttlichen Weisheit und Allmacht; aber wer könnte begreifen, dass Gott die Gläubigen liebt, wie Er seinen Sohn liebt? Und welche Wirkung hatte diese Liebe! Gott gab seinen eingeborenen Sohn hin, um für unsere Sünden zu sterben; Er hat uns lebendig gemacht mit Christus und gibt uns für die Zukunft die Verheißung der ewigen Herrlichkeit. Ohne diese Liebe gäbe es kein Kreuz, keine Krone, keine Herrlichkeit. Aber die Liebe Gottes ändert sich nicht, „sie vergeht nimmer“ (1. Kor 13,8). Gebe der Herr doch, dass diese Liebe das Licht unserer Augen und die Kraft unserer Herzen sein möchte – und dass wir mehr und mehr uns mit ihr beschäftigen möchten!

Aber darf ich denn, fragt vielleicht einer meiner Leser, dem Gedanken Raum geben, dass der Vater mich armen, schwachen Christen jetzt, in diesem Augenblick, liebt wie seinen eigenen Sohn? Ohne Zweifel darfst du dieses, geliebter Leser, denn es sind seine Worte, und Er wünscht, dass wir diese glauben und uns der köstlichen Wahrheit erfreuen. Zweifelnd wir an dieser Liebe, so verunehren wir Ihn und fügen uns selbst Schaden zu. Freilich ist die Offenbarung seiner Liebe oft sehr verschieden, aber dieses hängt von unserer Unterwürfigkeit unter Christus und unserem Gehorsam gegen Ihn ab (Joh 14,21). Aber die Liebe selbst erleidet keine Veränderung, denn „Gott ist die Liebe.“ Ja, eine solche Liebe kann unseren Herzen nie köstlicher sein, als jetzt. Wenn inmitten der zukünftigen Herrlichkeit die Liebe das Herrlichste sein wird, wie vielmehr jetzt inmitten der Sorgen und Leiden dieser Zeit! Lasst uns daher immer zu dieser Liebe unsere Zuflucht nehmen, auf dass wir vor den Angriffen des Feindes geschützt bleiben, und ein steter Friede unser Teil sei!

Der Apostel betet also zu dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, „von welchem jede Familie in den Himmeln und auf Erden genannt wird.“ Dieses sind sehr bemerkenswerte Worte; es ist nicht eine Familie, sondern verschiedene Familien, welche nach Ihm genannt werden. Bei den Juden im Alten Testament zum Beispiel finden wir Gott unter dem Namen Jehova. Als Er sein auserwähltes Volk aus Ägypten führte, als Er es in ein Land, von Milch und Honig fließend, brachte, geschah dieses immer unter dem Namen Jehova. Unter diesem Namen begegnete Er immer seinen Auserwählten, während kein anderes Volk das Vorrecht einer solchen Verbindung und Gemeinschaft genießen konnte. Später, als die Kinder Israel sich schwer gegen ihren Gott versündigt hatten, und Er einem heidnischen König die Herrschaft über alle Nationen gegeben hatte, da trat Er ihm nicht als Jehova entgegen, sondern als „der Gott des Himmels“ (Dan 2,37). Jetzt aber, nachdem Er seinen Sohn für uns hingegeben hat, „den Erben aller Dinge, durch den Er auch die Welten gemacht hat“, hat Er den Namen Vater angenommen, und unter diesem Namen steht Er mit „jeder Familie in den Himmeln und auf Erden“ in Verbindung. Seine Segnungen werden jetzt nicht länger einem einzigen Volk mitgeteilt, nein! „die Zwischenwand der Umzäunung“ ist abgebrochen, und jeder kann sich dieser reichen Segnungen erfreuen. Ja, sein Name sei gelobt und gepriesen, dass Er uns jetzt schon diese Segnung hat zu Teil werden lassen – eine Segnung welche wir aber einst in der ewigen Herrlichkeit vollkommen verstehen werden!

Aber, möchte ich fragen, welchen Platz wird die Kirche in dieser himmlischen Herrlichkeit einnehmen? Wird sie eine hervorragende Stellung dort einnehmen, oder wird ihre Herrlichkeit der Herrlichkeit aller gleich sein? O nein! sie wird einen hervorragenden Platz einnehmen; sie wird in Vereinigung mit Christus, als sein Weib, immerdar vor dem Thron Gottes weilen. Könnte uns eine köstlichere Wahrheit verkündigt werden, geliebter Leser? Hat sich die Liebe Gottes je in treffenderer Weise bewiesen, als da, wo uns durch die inspirierten Schreiber des Neuen Testaments offenbart wurde, dass wir – die Gläubigen – Glieder des Leibes Christi und aufs Innigste mit Ihm vereint sind? Und diese enge Verwandtschaft wird nicht nur im Himmel unser Teil sein, sondern wir besitzen sie jetzt schon durch den Glauben. „Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm.“ Dies ist besonders in unserer Zeit von sehr großer Wichtigkeit, da viele diese Wahrheit gar nicht zu kennen oder zu beachten scheinen. Sobald jemand an Christus glaubt, steht er mit Ihm in dem innigsten Verhältnis und macht mit allen Gläubigen auf der Erde einen Leib aus; denn es gibt nur einen Leib und nur einen Geist. Der Herr will nicht, dass seine Kinder getrennt voneinander durch diese Welt pilgern, sondern sie sollen sich „befleißigen, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“ (Kap 4,3–4). Auch in dem Brief an die Korinther finden wir diese wichtige Wahrheit auf dieselbe Weise dargestellt. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig.“ Diese Verse lassen keinen Zweifel in Betreff der Einheit der Kirche übrig. Sie ist nur ein Leib, berufen, um ihre Einheit zu offenbaren, „auf dass die Welt glaube, dass der Vater seinen eigenen Sohn gesandt hat.“ Möchten doch noch viele diese Wahrheit einsehen und ihr gehorsam folgen! Bald ist die Zeit da, wo der Herr uns zu sich nehmen wird und wir für ewig den köstlichsten Platz in der Herrlichkeit einnehmen werden. Wunderbare Gnade und Liebe! Wir – die armen, verlorenen Sünder von Natur – werden dann ohne „Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen“ in seiner Nähe sein und uns allezeit seiner Liebe freuen! Möchten wir daher seinen Namen, solange wir noch hier sind, stets zu verherrlichen suchen, und möchte der stete Wunsch unseres Herzens sein: Komm, Herr Jesu, komme bald!

„Auf dass er euch gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, mit Macht gekräftigt zu werden durch seinen Geist an dem inneren Menschen.“ In diesem Vers besonders

sehen wir deutlich den Unterschied der beiden Gebote des Apostels. In dem ersten betet er, dass die Heiligen ihren Platz vor Gott in Christus und all die damit verbundenen Segnungen besser verstehen möchten; aber hier handelt es sich um eine praktische Kraft durch den Heiligen Geist. Dort war es eine Frage der Stellung; hier kommt der Zustand in Betracht, hier ist es ein Gebet, um „mit Macht gekräftigt zu werden an dem inneren Menschen.“ Aber was meint der Apostel hiermit? Wodurch können wir immer mehr und mehr gekräftigt werden? Diese Frage ist für das einfältige Herz nicht schwer zu beantworten. Die Liebe Christi soll in unseren Herzen immer mehr Raum gewinnen. Je mehr wir von dieser Liebe erfüllt sind, desto leichter und erträglicher werden uns alle Prüfungen und Mühsale in dieser Welt Vorkommen; je mehr wir uns derselben freuen, mit desto glücklicherem Herzen werden wir uns mit der zukünftigen Herrlichkeit beschäftigen können. Ja, wenn diese Liebe uns erfüllt – wenn sie wirklich in unseren Herzen wohnt, so werden wir auch alles, was uns in dieser Welt lieb und teuer ist, willig für diesen einzigen Gegenstand aufgeben. Denn welche Liebe ist inniger, als seine Liebe? Welcher Liebe können wir uns besser anvertrauen als seiner Liebe? Lasst uns daher mehr auf diese Liebe trauen und unser Herz zu einer Wohnung des Herrn machen! Nur dann werden wir in Wahrheit gekräftigt werden „an dem inneren Menschen“, nur dann wird „der Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohnen.“

Aber noch herrlichere Offenbarungen seiner Liebe werden uns in dem, was der Apostel ferner den Heiligen wünscht, vor Augen gestellt. „Dass ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, auf dass ihr völlig zu erfassen vermögt mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge und Tiefe und Höhe sei, und zu erkennen die die Erkenntnis weit übersteigende Liebe des Christus“ (V 17–19). Hier finden wir eine köstliche Wahrheit, die aber Zugleich unsere Seelen mit Bewunderung und Erstaunen erfüllt. Wie wir sogleich beim Lesen dieser Verse sehen, zerfällt diese Bitte des Apostels in zwei Teile; er betet, dass die Heiligen in Liebe gewurzelt und gegründet seien, auf dass sie 1. die Breite und Länge und Tiefe und Höhe völlig erfassen, und 2. die Liebe des Christus erkennen möchten, welche ihre Erkenntnis weit übersteigt. Aber, möchte ich fragen, wovon die Breite und Länge und Tiefe und Höhe? Von der Liebe Christi? O nein! denn davon ist erst im nächsten Verse die Rede. Viele Christen sind zwar der Meinung, dass der Apostel hier an die Liebe Christi denkt, aber wir glauben, dass dieses ein Irrtum ist. Wenn man den ganzen Abschnitt aufmerksam liest, wird man deutlich erkennen, dass mit Beginn des

neunzehnten Verses wenn auch nicht ein neuer Gegenstand, so doch ein neuer Gedanke von dem Apostel berührt wird. Dort fängt Paulus erst an, von der Liebe des Christus, die alle Erkenntnis übersteigt, zu sprechen. Wenn aber nicht von der Liebe Christi, wovon ist dann hier die Rede? Ich glaube, dass das „Geheimnis“ oder die Kirche bei diesen Worten in den Gedanken des Apostels gewesen ist. In dem ganzen Briefe hatte er von diesem bis dahin verborgenen Geheimnis gesprochen und jetzt, nachdem er, durch den Heiligen Geist geleitet, uns offenbart hat, dass jede Familie in den Himmeln und auf Erden von dem Vater unseres Herrn Jesus Christus genannt wird, betet er für alle Heiligen, dass sie die Breite und Länge und Tiefe und Höhe dieser köstlichen Wahrheit – dieses offenbarten Geheimnisses – völlig verstehen möchten.

Aber dann betet Paulus, wie schon gesagt, dass wir die Liebe Christi, welche unsere Erkenntnis übersteigt, verstehen und erkennen möchten. Dieses scheint uns auf den ersten Blick ein wirklicher Widerspruch zu sein, denn wie kann man eine Liebe erkennen, die größer ist als alle Erkenntnis? Dennoch ist es nur ein scheinbarer Widerspruch, denn der Heilige Geist will uns hiermit keineswegs sagen, dass wir je diese Liebe völlig erkennen werden, sondern nur, dass wir uns in seine unendliche Liebe vertiefen und immer aus dieser Quelle schöpfen können, welche nie versiegen wird und immer neue Segnungen für uns hervorsprudeln lässt. Durch die Liebe des Christus getrieben, in welcher wir gewurzelt und gegründet sind, werden wir immer mehr diese Liebe ergründen; aber niemals werden wir sie völlig verstehen können, denn sie übersteigt alle Erkenntnis und ist unendlich, wie Gott selbst unendlich ist. Ach! wie sollten unsere Herzen doch stets von Lob und Dank erfüllt sein für eine solche Liebe, die nie aufhören wird, für eine solche Gnade, die unsere Herzen schon hier mit den herrlichsten Wahrheiten trösten – und erfreuen will! Aber leider, ach leider! gelingt es dem Teufel, dem Lügner von Anfang an, nur zu oft, unsere Herzen und Gedanken von dieser Liebe abzulenken, um uns mit uns selbst zu beschäftigen. Gebe der Herr doch in seiner Gnade, dass wir diese Worte nicht unbeachtet lassen und uns wirklich mit seiner Liebe mehr beschäftigen mögen! Dann wird stetes Lob unsere Herzen erfüllen, dann wird ein dauernder Friede unser Teil sein. Ich bete an die Macht der Liebe,

Die sich in Jesu offenbart.

Ich geb mich hin dem freien Triebe,

Womit ich Wurm geliebet ward.

Ich will anstatt an mich zu denken

Ins Meer der Liebe mich versenken. Einige bemerkenswerte. Worte finden wir dann auch noch im neunzehnten Vers: „Auf dass ihr erfüllt seid zu der ganzen Fülle Gottes.“ Höheres als dieses konnte der Apostel nicht erstehen; weiter konnte er nicht gehen. Die Gläubigen sind die Fülle des Christus – „die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“ Welch ein Gedanke! Und Er, der alle Dinge erfüllt, erfüllt auch unsere Herzen mit der Fülle Gottes. „Ein Gott und Vater aller, der da ist über alle und durch alle und in uns allen“ (Eph 4,6). Und in Johannes 14,20 lesen wir: „An jenem Tag – an dem Tag, wo der Vater einen anderen Sachwalter, den Geist der Wahrheit, gegeben hat – werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ Welch eine wunderbare Wahrheit! Ja, wenn wir eine Segnung nach der anderen vor unseren Blicken sich entfalten sehen, wenn wir sehen, dass wir von Ihm so geliebt sind, dass wir seine Fülle genannt werden, sollte unser Herz dann nicht stets von Lob und Dank erfüllt sein? Aber lasst uns auch nicht vergessen, dass wir diese Segnungen nicht genießen können, sobald die Welt oder das Fleisch Einfluss auf uns ausgeübt hat. Wenn wir den Heiligen Geist betrübt haben, wenn wir uns nicht einfach seiner Leitung anvertrauen, wird unsere Erkenntnis bald geschwächt werden, und zuletzt werden wir, wenn die Gnade des Herrn uns nicht zurückhält, in allerlei Irrtümer Hineingeraten. Lasst uns daher immer von der Leitung des Heiligen Geistes abhängig sein und uns von Ihm unterrichten lassen! Dann werden wir all diese köstlichen Segnungen, welche der Apostel in diesem Gebet, ja in diesem ganzen Briefe, uns vorstellt, verstehen und uns erfreuen können, womit er im folgenden Verse sein Gebet beschließt: „Dem aber, der weit über das Maß zu tun vermag, über alles hinaus, was wir erbittender erdenken, nach der Macht, die in uns wirkt, ihm sei die Herrlichkeit in der Versammlung in Christus Jesus, auf alle Geschlechter des Zeitalters der Zeitalter! Amen.“

Auch in diesem Schluss des Gebetes lässt sich deutlich der Unterschied zwischen dem Charakter des ersten und zweiten Gebetes erkennen. In dem ersten war der Hauptgegenstand die Macht, welche für uns wirkt. In dem zweiten ist es die Macht, die in uns wirkt. Dort war es eine Macht, welche in Christus wirkte, indem sie Ihn und uns mit Ihm aus den Toten auferweckte. Hier ist es zwar dieselbe Macht, aber dargestellt in praktischer Weise. Gott wollte, dass auch dieses unser Teil werden

sollte. Sein Wunsch war es, dass wir, wie im zweiten Kapitel gesagt wird, eine „Behausung Gottes in dem Geist“ werden sollten und durch die Macht dieses Geistes in die gesegneten Offenbarungen der Liebe Christi und der Fülle Gottes eindringen möchten. Ist dies nicht eine bewundernswerte, ja unbegreifliche Wahrheit? In uns armen, schwachen Gläubigen soll eine solche Kraft wirken? Ist dieses möglich; können wir es glauben? Ja, wir können es glauben, denn das Wort Gottes versichert es uns; es ist nur die Frage, ob wir es wirklich glauben; ich meine nicht, ob wir es verstehen und es für wahr halten, sondern ob wir diese herrlichen Worte wirklich glauben. Und wenn wir dies wirklich tun, sollten die Umstände dann nicht weniger Einfluss auf uns ausüben? Wenn wir in Wahrheit glauben, dass die Kraft Gottes in uns wirkt, sollten wir dann wohl so leicht entmutigt und gedrückt sein, sollten wir uns nicht viel mehr oft mit der Liebe des Herrn und der Fülle unseres Gottes und Vaters beschäftigen? Der Herr möge geben, dass wir diese ganze Kraft kennen lernen, und dass wir auch alle lernen möchten, was es sagen will, dass Er „über alles hinaus zu tun vermag, was wir erbitten oder erdenken.“ Aber nicht allein dieses kann uns die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Wüste geringschätzen lassen, sondern besonders auch das Bewusstsein unserer zukünftigen Herrlichkeit, die „auf alle Geschlechter des Zeitalters der Zeitalter“ fort dauern wird. Welch ein Vorrecht, welch eine Unterscheidung vor der Welt! Ewig in seiner Nähe, in der Gegenwart unseres Vaters zu verweilen! Herrlicher Gedanke – gesegnete Zukunft! Ja dir, o Herr, sei Preis und Ruhm, Dir „sei die Herrlichkeit in der Versammlung in Christus Jesus, auf alle Geschlechter des Zeitalters der Zeitalter! Amen.“

Nachdem wir nun in dieser Weise der Kirche in ihrer gesegneten Verbindung mit Christus bis in die gesegnete Zeit ihrer ungestörten Herrlichkeit gefolgt sind, möchten wir unsere Betrachtungen über diesen köstlichen Gegenstand mit einigen Worten über ihre Stellung, welche sie kurz vor ihrer Aufnahme einnimmt, beschließen. Dieses finden wir in Offenbarung 22. „Und der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm! Und wer da dürstet, komme; und wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Ihr Auge ist hier auf Ihn – ihren Bräutigam – gerichtet. Sie weiß, dass Er „die Wurzel und das Geschlecht Davids ist, der glänzende Morgenstern“, und mit sehnsüchtigem Verlangen sieht sie seiner Ankunft entgegen. Aber dabei vergisst sie keineswegs, dass Er welcher der einzige Gegenstand ihrer Herzensfreude ist, auch noch immer die Quelle lebendigen Wassers für jeden Durstigen ist, und in Übereinstimmung mit ihrem geliebten Herrn

verkündigt sie jedem die freie Gnade: „Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ In solcher Weise wird uns die Braut des Herrn in diesem Vers vorgestellt; aber möchte ich fragen, entspricht sie jetzt, wo die Ankunft ihres Bräutigams so nahe ist, wohl immer dieser Berufung? Ach, leider tut sie dieses im Allgemeinen wenig; viele Christen gehen ihren Weg durch diese Welt, ohne sich um das Heil verlorener Sünder viel zu kümmern und ohne sich mit der herrlichen Ankunft des Herrn zu beschäftigen. Indessen können wir sicher davon überzeugt sein, dass je mehr das Verlangen nach seiner Wiederkunft zu unserer Aufnahme in unseren Herzen rege ist, wir uns desto mehr um die Errettung verlorener Sünder kümmern werden. Nie wird das Herz so sehr nach der Bekehrung von vielen Seelen verlangen, als wenn uns der Gedanke beschäftigt: Der Herr ist nahe; nur noch kurze Zeit können wir das Evangelium der freien, unumschränkten Gnade der Welt verkündigen. Und wenn wir die eben angeführte Stelle einige Augenblicke genau betrachten, werden wir finden, dass auch dort hiervon eine Andeutung zu finden ist. Der Ruf zu der Welt: „Komm, nimm das Wasser des Lebens umsonst“, steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Verlangen des Geistes und der Braut nach der Ankunft des geliebten Herrn. Das eine folgt so zu sagen aus dem anderen. O, mochten wir doch nie aufhören, für die Errettung der Sünder zu beten, damit noch viele vor seiner Ankunft sich seiner Liebe erfreuen können und Ihn loben, der sie von all ihren Sünden befreit hat! Nicht lange haben wir, geliebte Brüder, mehr Zeit, um Sünder mit der Gnade Gottes bekannt zu machen. Bald wird der Tag da sein, wo Er uns in seine Herrlichkeit aufnimmt. Blicken wir nur um uns her, welche ungeheure Umwälzungen in Kirche und Staat vor sich gehen, welch ein revolutionärer Geist sich überall einschleicht und alle Stände der menschlichen Gesellschaft durchsäuert. Achten wir nur einmal darauf, wie alles sich eilt und anstrengt voranzugehen. Der Schlummer von achtzehn Jahrhunderten ist vorbei; das neunzehnte steht jetzt da und entfaltet die menschliche Größe und Herrlichkeit auf eine Weise, bei welcher alle frühere Entwicklung in den Hintergrund tritt. Aber bald wird alle menschliche Größe ihren Gipfel erreicht haben, bald wird sie in dem Antichristen, dem Menschen der Sünde, ihren wahren Charakter zeigen. Nach diesem Ziel strebt Satan jetzt, und sein hauptsächliches Mittel dabei ist, die Menschen ganz und gar von Christus abzuziehen und sie auf ihre eigene Vernunft und Erfahrung sich stützen zu lassen. In solchem Zustand befindet sich jetzt die Welt, und wie sieht es in der wahren Kirche aus? Auch sie hat sich aus ihrem Schlummer erhoben, in welchem sie Jahrhunderte

lang versunken lag. „Als der Bräutigam verzog, wurden die zehn Jungfrauen alle schläfrig und schliefen ein“, und bis vor einigen Jahren waren alle Gläubigen noch in diesem moralischen Schläfe. Wir vergessen hierbei keineswegs das große Werk des Heiligen Geistes in den Tagen des Mittelalters – in dieser gesegneten Zeit der Reformation. Obwohl der Herr über viele Länder das Licht des lauterer Evangeliums verbreitete, so war doch diese Wahrheit – die Wiederkunft des Herrn zur Aufnahme seiner. Versammlung – nicht bekannt. Auch damals lag die Kirche in tiefem Schlaf versunken. Aber der Herr sei gelobt und gepriesen, dass Er in unseren Tagen seine Kinder auf die Ankunft Christi aufmerksam gemacht hat. Die zehn Jungfrauen sind aufgestanden, das mitternächtliche Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ ist ertönt und verbreitet sich durch des Herrn Gnade immer weiter und weiter unter seinen Kindern. Hunderte von Verkündigern des Evangeliums sind ausgegangen, um dem Sünder mit der unumschränkten Gnade Gottes bekannt zu machen. Sie sind dem Ruf gefolgt: „Geht hin in die ganze Welt, predigt die gute Botschaft der ganzen Schöpfung.“ Und was ist die Folge? Tausende und aber Tausende haben die frohe Botschaft angenommen und erfreuen sich jetzt ihrer Errettung. Selbst solche Gegenden, wo früher nie das Evangelium verkündigt wurde, sind jetzt mit der freien Gnade bekannt gemacht, und obwohl sich auch viel Feindschaft gegen die Diener des Herrn erhebt, so sind doch auch viele zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Ja, die Worte des Herrn, ausgesprochen gegen die Versammlung zu Philadelphia, können jetzt mit Recht Anwendung finden: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine geöffnete Tür, die niemand zu schließen vermag.“ Möchten wir doch von dieser Gelegenheit, die sich jetzt so manchmal darbietet, mehr Gebrauch machen, und lasst uns dann auch nicht vergessen, Ihn zu bitten, dass Er noch viele Türen öffnen möge, denn Er ist „der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel des David hat, der da öffnet, und niemand schließt, und schließt, und niemand öffnet.“

Wir haben also gesehen, dass alles in Schrecken erregender Weise sich seinem Verderben entgegenstürzt, dass die Schranken, in welchen sich die Menschen jetzt noch einigermaßen befinden, bald zerbrochen sein werden und die Worte des Herrn, welche wir in Lukas 21,25–26 finden, bald in Erfüllung treten werden: „Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem Meer und Wasserwogen; indem die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen; denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden.“

Schon den Anfang hiervon sehen wir jeden Tag im täglichen Leben; nicht lange aber wird es mehr dauern, wo diese Worte vollkommen werden erfüllt werden. – Doch kehren wir noch einige Augenblicke zu dem Zustand der Kirche in den letzten Tagen zurück. Die Stelle in Offenbarung 22,17, welche wir oben schon anführten, bezieht sich natürlich nicht, wie schon jeder eingesehen haben wird, auf die bekennende Kirche in ihrem Ganzen, sondern nur auf solche, welche Glieder des Leibes Christi sind und mit verlangendem Herzen nach seiner Ankunft ausschauen. „Der Geist und die Braut sagen: Komm!“ und jeder, der Frieden im Blut Christi gefunden hat und diesen Ruf hört, wird aufgefordert, mit diesem Ruf einzustimmen und in Erwartung seiner baldigen Ankunft seinen Weg durch diese Wüste fortzusetzen. „Wer es hört, spreche: Komm!“ Wer aber die Gnade noch nicht angenommen hat, möge doch kommen, denn die Zeit ist kurz. „Wer da dürstet, komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Wie lieblich sind die sie Einladungen! O, möchten doch noch viele auf seine freundliche Stimme hören!

Was wird aber, möchte ich noch fragen, aus denen werden, welche jetzt das Evangelium der freien Gnade oft hören und dennoch bei der Ankunft des Herrn noch immer seiner Einladung nicht gefolgt sein werden? Die Antwort ist sehr ernst. Soweit die Heil. Schrift uns hierüber belehrt, wird ihr Zustand dann ohne Hoffnung sein. Wenn man sich weigert die Gnade anzunehmen, was wird dann die Folge sein? „Wie werden wir entfliehen, wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen?“ (Heb 2,3) O, möchte doch jeder, der das ewige Leben noch nicht empfangen hat, dieses nicht geringschätzen; möchte er doch die Zeit der Gnade nicht vorbeigehen lassen! Denn der Herr wird offenbart werden mit den Engeln seiner Macht, in flammendem Feuer, um Vergeltung zu geben denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen (2. Thes 1,7–8). Darum, geliebter Leser, wenn du den liebevollen Jesus noch nicht angenommen hast, gehe doch zu Ihm und lass die liebevolle Einladung: „Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“ nicht vergeblich für dich sein. Denke nicht: O, es hat noch Zeit; denn Morgen kann der Herr kommen, um seine Braut aufzunehmen, und ach! was wird dann dein Los sein?

Ja, der Herr möge in seiner reichen Gnade geben, dass noch viele sich Ihm zu Füßen werfen, und dass wir, geliebte Brüder, mit der herrlichen Verheißung seiner Ankunft, welche allen Leiden ein Ende machen wird, immer mehr erfüllt sein und

mit verlangendem Herzen seiner Erscheinung entgegensehen möchten! Ja, der Herr gebe, dass der Ruf: „Komm, Herr Jesu!“ an allen Orten und Enden unter den Seinen gehört werde!

Bosheit und Verblendung

Wie verblendet ist der gefallene Mensch! sich durch seine Werke vor Gott angenehm zu machen, ist sein beständiges Bestreben. Israel hatte das Gesetz übertreten und war schuldig – was nützten nun alle seine Anstrengungen? Das Gesetz brachte das Urteil des Todes. Nichtsdestoweniger aber eiferten die Juden für das Gesetz, als ob es möglich sei, etwas dadurch zu erlangen – sowie es Tausende in unseren Tagen tun in der Meinung, dass ein strenges Beobachten religiöser Pflichten vor Gott Wert habe. Ja, was noch mehr ist, gerade der Mensch, der in religiösen Übungen seinen Frieden sucht, ist durch seine vermeintlichen guten Werke so verblendet; dass er oft einer weit größeren Gnade bedarf, um sich als einen verlorenen Sünder kennen zu lernen; und nicht selten ist seine Feindschaft gegen jemanden, der den Weg des Heils in Wahrheit wandelt, so groß, dass er sich in seinem blinden, gesetzlichen Eifer gegen Gott auflehnt. So erblicken wir in dem Apostel Paulus, welcher nach der Gerechtigkeit, die im Gesetz ist, tadellos war, einen Verfolger Jesu.

In der oben angeführten Schriftstelle bereiten sich die Juden vor, den Sabbat zu halten. Die Gekreuzigten während des Sabbats am Kreuz hängen zu lassen, war wider das Gesetz; und in ihrem Eifer für das Gesetz wollten sie lieber die Gebeine Jesu, als das Gesetz brechen. Ihre Feindschaft hatte den ans Kreuz geheftet, der der Herr des Sabbats war, der Mensch geworden, um für Sünder zu sterben, und der, nachdem Er das ganze Gesetz erfüllt, den Fluch des Gesetzes auf sich genommen hatte. Aus Feindschaft gegen Gott waren sie bereit, seinen Tod zu beschleunigen, damit das Gesetz nicht gebrochen werde.

Hier sehen wir den gefallenen Menschen ohne Licht von oben. Voll Hass tötet er den, der das Gesetz gegeben; und um das Gesetz nicht zu brechen, will er die Beine dessen brechen, der das Gesetz gegeben und erfüllt hat. Er stößt den von sich, der ihn retten will, und sucht Rettung in einem Werk, welches nicht zu retten vermag.

Er macht sich ein Gewissen daraus, den Gekreuzigten während des Sabbats am Holz hängen zu lassen, aber ohne Scham, ohne Gewissen konnte er rufen: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ Welch ein Bild von Bosheit und Verblendung!

Der treue Arbeiter – Teil ¹/₂

Jeder Abschnitt des Wortes Gottes liefert für den andächtigen Leser eine Quelle unausbleiblicher Erfrischung, besonders aber solche Teile, welche uns die gesegnete Person des Herrn Jesus in den Einzelheiten seines Lebens, in seinen unvergleichlichen Wegen, in seiner Gesinnung, in seinen Worten und Werken, ja selbst in seinen Mienen und Gebärden darstellen, und welche uns in der augenscheinlichsten Weise zeigen, was Er war, was Er tat, was Er sagte und wie Er handelte und sprach. In diesem allen liegt etwas, wodurch das Herz beherrscht und angezogen wird und welches einen weit stärkeren Einfluss auf das Gemüt ausübt, als eine Aufstellung der wichtigsten Lehren, und als eine Feststellung der erhabensten Grundsätze. Sicherlich haben diese ihren Wert und ihren Platz: sie klären das Verständnis belehren den Geist, bilden das Urteil, beherrschen das Gewissen und sind uns in dieser Beziehung von unberechenbarem Nutzen. Aber die Darstellung der Person Christi durchbohrt das Herz, weckt die Gefühle der Liebe, befriedigt die Seele und beherrscht das ganze Wesen; kurz, nichts ist im Stande, die Beschäftigung des Herzens mit Christus selbst, sowie der Heilige Geist Ihn in dem Wort und besonders in den unnachahmlichen Erzählungen des Evangeliums unseren Blicken enthüllt, zu übertreffen. Möge es uns vergönnt sein, dieses bei einer Betrachtung über das 11. Kapitel des Evangeliums Matthäus zu beweisen, in welchem Christus, als der treue Arbeiter, in den Hindernissen, denen Er während seines Dienstes begegnete, sowie in den Hilfsquellen, die Er in Gott fand, und endlich in der gnadenreichen Tätigkeit, die Er dem Menschen widmete, vor unsere Seele gestellt wird.

Betrachten wir zunächst die Hindernisse.

Es gab nie einen Arbeiter des Herrn in dieser Welt, der nicht mit Hindernissen irgendwelcher Art zu kämpfen gehabt hätte; und der einzige vollkommene Arbeiter

macht keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Der Herr Jesus hatte seine Hindernisse und getäuschten Erwartungen; denn wäre dieses nicht der Fall gewesen, so würde Er kein Mitleiden haben können mit denen, welche denselben auf jeder Station ihrer Laufbahn zu begegnen haben. Er war als Mensch vollkommen in alles Dasjenige eingetreten, was ein Mensch zu fühlen fähig war, jedoch mit Ausnahme der Sünde. „Er ist in allem in gleicher Weise versucht worden, ausgenommen die Sünde.“ Darum kann Er Mitleid haben mit unseren Schwachheiten. Darum hat Er ein Verständnis von allem, was seine Diener in ihrer Arbeit durchzumachen haben.

Nun hat der Heilige Geist in unserem Kapitel eine Reihe solcher Hindernisse und solcher getäuschten Erwartungen zusammengestellt, denen der vollkommene Arbeiter der treue Knecht, der göttliche Diener in der Ausübung seines Dienstes zu begegnen hatte. Die erste derselben kommt von einer Seite, von welcher man es nicht hätte erwarten sollen, nämlich von Johannes dem Täufer. „Als aber Johannes im Gefängnis die Werke des Christus hörte, sandte er durch seine Jünger und sprach zu Ihm: Bist du der Kommende, oder sollen wir eines anderen warten?“

Es ist unleugbar, dass Johannes in dem Augenblick, in welchem er diese Botschaft an Jesu schickte, sehr niedergebeugt war. Es war ein finsterner Moment in seiner Erfahrung; und das war nichts Ungewöhnliches. Selbst die besten und treuesten Diener Christi haben zu Zeiten unter den dunklen Schatten des Unglaubens, des Kleinmuts und der Ungeduld eine trübe Stimmung zur Schau getragen. So ließ sich z. B. Moses, der so hoch geehrte, treue Knecht Gottes bei einer gewissen Gelegenheit zu den Worten hinreißen: „Warum hast du übelgetan an deinem Knecht, und warum habe ich nicht Gnade gefunden in deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? ... Ich allein vermag dieses ganze Volk nicht zu tragen; denn es ist mir zu schwer. Und wenn du also an mir tun willst, so bringe mich doch nur um, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, auf dass ich mein Unglück nicht ansehe“ (4. Mo 11,11–15). das war die Sprache des „sanftmütigsten Mannes auf dem Erdboden“ – eine Sprache, die, obwohl durch die sich stets verschlimmernden Umstände, sowie durch die murrenden Stimmen von sechshunderttausend Pilgern hervorgerufen, dennoch immerhin die Sprache Mose war; und sicher würde es uns schlecht kleiden, darüber zu staunen; denn wo ist ein Sterblicher, der den übermäßigen Druck eines solchen Moments hätte ertragen können? Welche bloß

menschliche Eindämmung hätte der Heftigkeit eines so gewaltigen Stromes zu widerstehen vermocht?

Ebenso finden wir den Propheten Elia, als eine finstere Wolke über seiner Seele hing, in einem Augenblick schweren Drucks, indem er sich unter einen Ginsterbaum warf und sich den Tod erflehte. „Es ist genug; nimm nun, Jehova, meine Seele hin; denn ich bin nicht besser, als meine Väter“ (1. Kön 19,4). das war die Sprache Elias, eines so hoch geehrten Knechtes Gottes – eine Sprache, die freilich durch eine Verbindung der entmutigendsten Einflüsse hervorgerufen, dennoch immerhin die Sprache Elias des Tisbiters war; und niemand tadle ihn, der nicht selbst ohne ein wankendes Gefühl oder ein strauchelndes Wort, ähnliche Umstände durchschritten hat.

In ähnlicher Weise finden wir auch den Propheten Jeremia, einen anderen höchst begünstigten Arbeiter des Herrn, als er unter den Misshandlungen Pashurs und den Verhöhnungen, der ihn umringenden Gottlosen seinen Gefühlen in den Worten Luft machte: „Jehova, du hast mich beredet, und ich habe mich bereden lassen; du hast mich ergriffen und überwältigt. Ich bin zum Gelächter den ganzen Tag; alles spottet meiner. Denn so oft ich rede, schreie ich; ‚Gewalt und Zerstörung‘, rufe ich; denn das Wort Jehovas ist mir zur Schmach und zum Spott den ganzen Tag. Und ich sprach: Ich will seiner nicht erwähnen und nicht mehr reden in seinem Namen.“ Und wiederum: „Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren ward! Der Tag, an dem: mich meine Mutter geboren, sei nicht gesegnet! Verflucht der Mann, der meinem Vater die frohe Botschaft brachte und sprach: Ein männlich Kind ist dir geboren! und ihn hoch erfreute. Ja, selbiger Mann sei wie die. Städte, die Jehova umgekehrt, und ihn nicht gereut hat; und er höre ein Rufen, in der Morgenstunde und ein Geschrei zur Mittagszeit, dass er mich nicht getötet von Mutterleibe an, dass nicht meine Mutter mein Grab geworden, und ihr Leib ewig schwanger geblieben. Warum bin ich aus Mutterleib hervorgekommen, Jammer und Betrübnis zu sehen, und dass meine Tage vergehen in Schande?“ (Jer 20,7–9; 14–18) Das war die Sprache des weinenden Propheten – eine Sprache, die, freilich durch schmerzhaftes Hindernisse und bittere Enttäuschungen in seinem prophetischen Dienst hervorgerufen, dennoch immerhin die Sprache Jeremies war; und bevor wir ihn verurteilen, lasst uns sehen, ob wir unter ähnlichem Druck besser unsere Schuldigkeit tun.

Kann es nun noch, nachdem wir solche Schriftzeugnisse gelesen, unsere Verwunderung erregen, wenn wir Johannes den Täufer mitten im Dunkel eines herodianischen Kerkers für einen Augenblick straucheln sehen? Kann uns die Entdeckung in Staunen setzen, dass er aus keinem besseren Stoff gemacht war, als die Arbeiter früherer Generationen? Wenn der Gesetzgeber, der Wiederhersteller, der weinende Prophet Israels – wenn ein jeder derselben in seinen Tagen und unter seinem Geschlecht unter dem schweren Gewicht seiner Bürde schwankte, kann es uns dann befremden, dass „Johannes, der Sohn des Zacharias“, in den düsteren Schatten seiner Gefängnismauern einem momentanen Gefühl der Ungeduld und des Unglaubens freien Lauf ließ? Sicher nicht, solange wir nicht selbst unsere Sündhaftigkeit unter ähnlichen Einflüssen erprobt haben.

Und dennoch haben wir zu behaupten gewagt, dass die Botschaft des Täufers ein Hindernis und eine Enttäuschung für den Geist seines Herrn und Meisters war; und die Antwort Christi liefert uns den Beweis für die Wahrheit dieser unserer Behauptung. „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und verkündigt Johannes was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme wandeln, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören und Tote werden auferweckt und Armen wird gute Botschaft verkündigt; und glücklich ist, wer irgend sich nicht an mir ärgern wird.“

Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass Johannes unter einer vorüberziehenden Wolke des Unglaubens zu wissen versucht worden war, ob wirklich Jesus der eine war, für welchen er in der Erfüllung seines Dienstes ein so volles und lautes Zeugnis abgelegt hatte. Es hatte ihm ohne Zweifel für den Augenblick zum Anstoß gedient, als er sich in der eisernen Gewalt des Herodes sah, und hier von den Werken Christi hörte. Es lag nahe, dass sein armes Herz allerlei Zweifeln Raum gab und ihm zuflüsterte: „Wenn dieser der glorreiche Messias wäre, auf den wir hoffen, und dessen Königreich in Macht aufgerichtet werden soll, warum steht es denn so traurig um seinen Diener und Zeugen? Warum befinde ich mich denn noch hier in dem Dunkel eines Kerkers? Warum ist die starke Hand der Macht nicht ausgestreckt, um die Türen dieses Gefängnisses zu zertrümmern und mich in Freiheit zu setzen?“

Wenn dieses, wie wir zu glauben geneigt sind, die Gedanken des gefangenen Täufers waren, wie kräftig, bestimmt und scharf war dann die Antwort seines Herrn und Meisters! Er machte ihn auf jene großen, moralischen Beweise seiner göttlichen

Sendung aufmerksam, welche völlig genügten, um einen jeden, der von Gott gelehrt war, zu überzeugen. War es nicht ein Gegenstand der Erwartung, dass, wenn der Gott Israels in der Mitte seines Volkes erschien, Er sich wenden werde an den wirklichen Zustand desselben? War dieses der Augenblick zur Entfaltung einer bloßen Macht? Konnte der Sohn Davids sich, umgeben von Krankheit und Elend, auf seinen Thron setzen? War nicht das Bedürfnis vorhanden für eine geduldige, herablassende Gnade und Barmherzigkeit inmitten der mannigfachen und zahlreichen Früchte der Sünde? Freilich konnte eine bloße Macht das Gefängnis des Herodes erbrechen und den Gefangenen in Freiheit setzen; aber was sollte dann aus den Lahmen, den Blinden, den Tauben, den Aussätzigen, den Toten, den Armen und den Elenden werden? Konnte die Entfaltung des Königtums ihre Leiden lindern und ihren Zustand verändern? War es nicht augenscheinlich, dass eine andere Sache Not tat? Und war es nicht ebenso klar, dass diese Sache durch den gnadenreichen, zärtlichen, sanftmütigen und demütigen Jesus von Nazareth dargereicht werden konnte? Ja, und Johannes der Täufer hätte dieses wissen sollen. Aber ach! mein teurer Leser, du und ich, wir sollten mit Milde in die Gefängniszelle dieses so hochgeehrten Dieners Christi eintreten, nicht nur weil die Gnade uns dazu auffordert, sondern auch weil unsere Seelen fühlen sollten, dass, wären wir in einer solchen Stellung gewesen, der Grund unseres Glaubens, wenn nicht durch die Gnade unterstützt, sicher in einer noch jämmerlichem Weise erschüttert worden wäre.

Es ist indes von großer Wichtigkeit, dass wir die Schwäche des gefangenen Täufers völlig verstehen und uns die passende Belehrung, die uns seine vorübergehende Niedergeschlagenheit verschafft, mit großem Fleiß zu Nutze machen. Wir werden wohl tun, das, was an seinem Glauben mangelte, genau zu prüfen, um für uns selbst aus dieser interessanten Erzählung etwas zu lernen. Es würde für den armen Gefangenen höchst nützlich gewesen sein, wenn er verstanden hätte, dass der Tag des Mitgefühls Christi, aber nicht der Tag seiner Macht angebrochen sei. Am Tag seiner Macht wird man nirgends einen Kerker, einen Block, einen Schandpfahl, eine Trübsal, Bedrückung oder Trauer oder sonst irgendeine Art von Widerwärtigkeit für die Heiligen Gottes zu erblicken vermögen. Dann wird keine Welle die Oberfläche des Meeres kräuseln und keine Wolke den Himmel trüben; dann wird man keinen Sturm mehr zu befürchten, keine Rohheit mehr zu ertragen haben. Aber jetzt befinden wir uns in der Zeit des Mitgefühls Christi; und für den geprüften, verfolgten, geplagten und unterdrückten Jünger Jesu gilt jetzt die Frage:

„Was möchtest du lieber haben – die aus der Trübsal dich erlösende Macht der Hand Christi, oder das in der Trübsal dich erquickende Mitgefühl Christi?“ – Die Antwort eines fleischlichen Gemüts, eines nicht unterwürfigen Herzens, eines ruhelosen Geistes wird ohne Zweifel lauten: „O möchte doch nur seine Macht hervorbrechen und mich von dieser unerträglichen Trübsal, dieser unausstehlichen Bürde, dieser zermalmenden Schwierigkeit befreien! Ich seufze nach Befreiung; ich wünsche nichts als Befreiung!“

Etliche von uns weiden dieses verstehen können. Gleich einem des Jochs ungewohnten Stiere sträuben wir uns oft, anstatt uns geduldig zu unterwerfen, und machen das Joch nur noch schwerer und drückender durch unsere unverständigen und nutzlosen Anstrengungen, es abzuschütteln. Aber ein geistliches Gemüt, ein unterwürfiges Herz, ein demütiger Geist wird ohne irgendwelchen Vorbehalt sagen: „Lasst mich in meiner Trübsal nur das süße Mitgefühl des Herzens Jesu genießen; ich verlange weiter nichts. Ich begehre selbst nicht, dass mich die Macht seiner Hand auch nur eines Tropfens jenes Trostes beraube, welcher mir durch die zärtliche Liebe und das tiefe Mitgefühl seines Herzens dargereicht wird. Ich weiß sicher, dass Er mich befreien, ja dass Er in einem Augenblick diese Ketten zerreißen, diese Gefängnismauern dem Boden gleichmachen, diese Krankheit beseitigen, diesen geliebten Gegenstand, der in der kalten Hand des Todes vor mir liegt, wiederbeleben, diese schwere Bürde hinwegrücken, dieser Schwierigkeit begegnen, diese Not beseitigen kann. Aber wenn Er es nicht für gut findet, also zu handeln, wenn es nicht mit seinen unausforschlichen Ratschlüssen übereinstimmt und nicht mit seiner weisen und treuen Absicht harmoniert, also mit mir zu verfahren, so weiß ich, dass sein Tun darauf berechnet ist, mich zu einer noch tieferen und reichern Erfahrung seines höchst kostbaren Mitgefühls zu leiten. Wenn Er es nicht für richtig ansieht, mich von dem rauen Pfad der Trübsal und der Schwierigkeit wegzunehmen – von jenem Pfad, welchen Er selbst in Vollkommenheit, und welchen von Jahrhundert zu Jahrhundert alle seine Heiligen nach dem Maß ihres Glaubens gepilgert haben, so ist es seine gnadenreiche Absicht, mit mir diesen Pfad zu wandeln, welcher, obwohl rau und dornig, droben zu den ewigen Wohnungen des Lichts und der Glückseligkeit führt.“

Wir zweifeln nicht einen Augenblick daran, dass die Erkenntnis dieser Dinge das Herz Johannes des Täufers, inmitten seiner Erfahrungen im Kerker, bedeutend

beruhigt haben würde; und sicher werden sie dazu dienen, unsere Herzen in den mannigfachen Übungen, die wir in der Wüste durchzumachen berufen sind, zu beruhigen und zu unterstützen. Der Moment ist für Jesus noch nicht gekommen, seine große Macht anzunehmen und zu herrschen. Es ist der Tag seiner Langmut in Betreff der Welt, und der Tag seines Mitgeföhls bezüglich seines Volkes. Wir müssen uns dessen stets bewusst sein. Er streckte die starke Hand der Macht nicht aus, um in etwa seine eigenen Leiden abzuwenden. Als Petrus in irrendem Eifer das Schwert zu seiner Verteidigung zog, sagte Er: „Stecke dein Schwert wieder an seinen Ort; denn alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, dass ich nicht jetzt meinen Vater bitten könne und Er mir mehr denn Zwölf Legionen Engel stellen werde? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, welche sagen, dass es also geschehen muss?“

Doch während wir die momentane Schwachheit Johannes des Täufers anerkennen und jene Punkte, in denen sein Glaube sich als mangelhaft erwies, unterscheiden, müssen wir uns zugleich seiner niederdrückenden Umstände, sowie der praktisch schwierigen Lektion erinnern, welche er in seinem Kerker zu lernen berufen war. Es ist sehr hart für einen Arbeiter, sich bei Seite gestellt zu sehen. Nichts ist für ein tätiges Gemüt schwerer, als zu lernen, dass man zu entbehren ist. Wir sind so geneigt zu denken, dass die Arbeit ohne uns nicht vollendet werden könne. Und doch wie bald kann uns der Herr das Gegenteil zeigen? Die Banden des Paulus beförderten die Sache Christi. Die Einsparung Luthers in die Wartburg beschleunigte die Reformation.

So ist es immer; und auch wir alle haben zu lernen, dass Gott uns entbehren, und dass die Arbeit ohne uns geschehen kann. Das gilt in allen Fällen, wo unser Wirkungskreis auch sein mag. Sich dessen stets zu erinnern, gibt dem Herzen große Ruhe und ist geeignet, uns von allem beunruhigenden und hassenswürdigenden Eigendünkel zu heilen, so dass wir in den Stand gesetzt werden, sagen zu können: „Der Herr sei gepriesen! Die Arbeit ist vollendet; ich bin glücklich und zufrieden!“

Ohne Zweifel wird der Leser den bemerkenswerten Unterschied zwischen der an Johannes gerichteten Antwort und dem von Johannes abgelegten Zeugnisse Christi wahrgenommen haben. Zu seinem Diener sprechend, ließ Er ihn in einer nicht misszuverstehenden Weise fühlen, dass Er die Quelle der Frage desselben erkannt habe. Dieses zu sehen macht uns keine Schwierigkeit. Wir sind überzeugt, dass die

Antwort des Herrn einen scharfen Pfeil für seinen Diener in sich schloss. Allerdings war derselbe in ein sehr zartes Futteral gelegt; aber es war doch ein Pfeil, und zwar ein sehr scharfer. „Glücklich ist, wer sich irgend nicht an mir ärgern wird.“ Johannes wird dieses sicher verstanden haben. Der Pfeil war bestimmt, recht tief in das Innerste seiner Seele zu dringen. Der treue Diener hatte in Bezug auf Jesus gesagt: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen;“ und er war berufen, nicht nur in Betreff seines Dienstes, sondern auch seiner Person, die praktische Seite dieses Ausspruchs kennen zu lernen. Er musste sich damit begnügen, seine Laufbahn unter dem Schwert des Henkers zu beenden, nachdem er seine letzten Tage in dem Dunkel eines Kerkers zugebracht hatte. Wie geheimnisvoll! Wie schrecklich für Fleisch und Blut! Wie nötig – wie dringend nötig war es in einem solchen finsternen Augenblicke für Johannes, dass das Wort, welches der Herr später an Petrus richtete, auch sein Ohr berührte: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“

Welch wichtige Worte! „Jetzt“ und „hernach.“ Wie sehr bedürfen wir es, uns daran zu erinnern! Wie oft geschieht es, dass das „Jetzt“ in tiefe, undurchdringliche Dunkelheit eingehüllt ist! Schwere Wolken hängen über unserem Pfad. Die Handlungen der Hand unseres Vaters sind uns völlig unerklärlich. Unsere Herzen fühlen sich zu Boden gedrückt. Es zeigen sich Umstände auf unserem Weg, die wir nicht berechnen können: es finden sich Bestandteile in unserem Becher, deren Zweck wir nicht begreifen und nicht zu schätzen wissen. Wir sind bestürzt und möchten gern ausrufen: „Warum dieses alles?“ Wir sind völlig durch das „Jetzt“ in Nebel gehüllt; unsere Seelen sind gänzlich angefüllt mit traurigen, glaubenslosen Einwüfen und Überlegungen, bis endlich unser Ohr von den kostbaren Worten berührt wird: „Was ich tue, weisst du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ Dann sind alle Einwüfe beantwortet; dann ist der Sturm zum Schweigen gebracht und das trostlose und niederbeugende „Jetzt“ schwindet unter den Strahlen eines glänzenden und herrlichen „Hernach“, so dass das unterwürfige Herz in Ausdrücken einer heiligen und verständigen Ergebung ausrufen kann: „Herr, wie du willst!“ O möchten wir dieses besser erkennen! Sicher, wir bedürfen es, was auch immer unser Los in dieser Welt sein mag. Wir mögen nicht berufen sein, gleich dem Täufer die Leiden eines Gefängnisses kennen zu lernen; aber ein jeglicher hat sein „Jetzt“, welches in dem Licht des „Hernach“ seine Erklärung finden muss. Wir müssen das,

was man „sieht“ und was „zeitlich“ ist, in dem Licht dessen beschauen, was man „nicht sieht“ und was „ewig“ ist.

Doch wenden wir jetzt für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit auf das Zeugnis Christi in Bezug auf Johannes den Täufer. „Als diese aber hingingen, fing Jesus an, zu der Volksmenge zu reden über Johannes! Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Ein Rohr, vom Wind hin und her bewegt? Was aber seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichen Kleidern angetan? Siehe, die die weichen Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Was aber seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, und mehr denn einen Propheten. Denn dieser ist es, von dem geschrieben steht: ‚Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird!‘ Wahrlich, ich sage euch: Unter den von Weibern Geborenen ist kein Größerer aufgestanden, denn Johannes der Täufer; der Geringste aber im Reich der Himmel ist größer denn er.“¹

Das war das glänzende Zeugnis, welches durch Christus von Johannes dem Täufer abgelegt wurde. „Unter den von Weibern Geborenen ist kein Größerer aufgestanden denn er.“ Wir finden hier einen großen Grundsatz, den wir in den Mitteilungen der Handlungen Gottes bezüglich seines Volkes immer wieder erläutert sehen. Wenn der Herr an seinen Knecht eine Botschaft zu senden hat, so tut Er es klar, bestimmt

¹ Um den letzten Teil dieses Verses zu verstehen, müssen wir zwischen dem persönlichen Charakter und Wandel Johannes des Täufers und seiner Stellung einen Unterschied machen. In Betreff seiner Person und seines Wandels konnten wenige, selbst im Reich, im Blick auf seine Absonderung und Widmung einen Vergleich mit ihm aushalten; aber betrachten wir ihn in seiner amtlichen Stellung, aus dem ihm in der göttlichen Haushaltung bestimmten Platze, dann nahm der Geringste im Reich einen besseren und höheren Platz ein. Dasselbe gilt in Bezug auf die alttestamentlichen Heiligen. Wenn wir z. B. Abraham mit dem Besten der Kinder Gottes in der Jetztzeit vergleichen, so steht der Vater der Gläubigen hinsichtlich seines persönlichen Glaubens, seiner Gotteserkenntnis und seiner aufrichtigen Ergebenheit vielleicht weit höher als sie; dennoch aber nimmt das schwächste Glied der Kirche Christi in dem göttlichen Haushalt einen Platz ein, woran Abraham, weil derselbe nicht offenbart war, nimmer dachte. Viele gottselige Leute unserer Tage übersehen die Würden und Vorrechte der jetzigen Heiligen, indem sie dieselben persönlich mit den Gläubigen des Alten Testaments vergleichen. Doch erinnern wir uns, dass durchaus nicht davon die Rede ist, was wir in uns selbst sind, sondern von dem Platz welchen Gott in der Anordnung seines Königreichs und Haushalts uns zu bestimmen für gut befunden hat. Und sollten wir nach seinem Wohlgefallen einen höheren Platz als die alttestamentlichen Gläubigen einnehmen, so dürfen wir denselben nicht aus falscher Demut ausschlagen, sondern müssen vielmehr Gnade suchen, um in dieser Stellung würdig zu wandeln.

und ohne Rückhalt; aber wenn Er von ihm redet, so geschieht dieses in einer ganz verschiedenen Weise.

Also ist es immer – Gott sei dafür gepriesen! Wir haben unsere Wege und Gott hat seine Gedanken; und während Er mit uns in Betreff der Ersteren in aller Treue handelt, redet Er von uns gemäß der Letzteren. Welche Erquickung bietet dieses dem Herzen! Welch ein Trost! Welch moralische Macht! Welch ein fester Grund für das Selbstgericht! Gott hat uns eine Stellung gegeben; und gemäß derselben denkt Er an uns und spricht Er von uns. Wir haben unsere praktischen Wege, und bezüglich derselben handelt Er mit uns und spricht Er zu uns. Er will uns vor unseren eigenen Augen bloßstellen und uns unsere Wege fühlen und unsere Handlungen richten lassen; aber sobald Er beginnt zu anderen von uns zu sprechen, so stellt Er in Betreff unserer die Vollkommenheit seiner eigenen Gedanken ans Licht und spricht von uns nach der vollkommenen Stellung, welche Er uns in seiner Gegenwart, als die Frucht seiner unsertwegen gefassten ewigen Ratschlüsse und seines unsertwegen vollbrachten, vollkommenen Werkes, gegeben hat.

Also war es mit den Kindern Israel in den Ebenen Moabs. Sie hatten ihre Wege, und Gott hatte seine Gedanken; und während Er sie ununterbrochen wegen ihrer Wege zu tadeln und mit ihnen in der deutlichsten Weise über ihre Störrigkeit und Hartnäckigkeit zu reden hatte, stellte Er sich, sobald der habsüchtige Prophet auf dem Schauplatz erschien, um Israel zu verfluchen, zwischen sein Volk und den Feind, um den Fluch in einen Segen umzuwandeln und in den erhabensten und wunderbarsten Ausdrücken ein Zeugnis zu ihren Gunsten hervorströmen zu lassen. „Nicht ein Mensch ist Gott, dass Er lüge, noch ein Menschensohn, dass Ihn etwas gereue. Sollte Er sprechen und nicht tun, und sollte Er reden und es nicht bestätigen? Siehe, zu segnen habe ich empfangen; und Er hat gesegnet, und ich kann es nicht wenden. Er schaut nichts Böses in Jakob und steht kein Unrecht in Israel; Jehova, sein Gott ist mit ihm, und Jubelgeschrei des Königs unter ihm. Gott hat ihn herausgeführt aus Ägypten, sein ist die Stärke des Auerochsen; denn da ist keine Zauberei wider Jakob, und keine Wahrsagerei wider Israel. Zu der Zeit wird von Jakob und von Israel gesagt werden, was Gott gewirkt hat. Siehe das Volk – wie eine Löwin wird es aufstehen und wie ein Löwe sich erheben. Es wird sich dicht legen, bis es den Raub verzehrt und das Blut der Erschlagenen getrunken hat“ (4. Mo 23,19–34).

Welch eine Gnade zeigt sich hier! „Ich schaue nichts Böses und sehe kein Unrecht.“ Was konnte der Feind dazu sagen? Es wird gesagt werden, „was Gott gewirkt hat.“ Es heißt nicht: „Was Israel gewirkt hat.“ Israel hatte nur zu oft Törichtes gewirkt; aber Gott hatte das Heil gewirkt. Er hatte für seine eigene Herrlichkeit gewirkt, und diese Herrlichkeit hatte hell geblänzt in der vollkommenen Befreiung eines verkehrten, störrischen und hartnäckigen Volkes. Des Feindes Aussage über das Böse und das Unrecht in Israel war nutzlos, wenn Jehova weder das eine noch das andere sehen wollte. Es hat für uns keine Folgen, dass Satan uns anklagt, wenn Gott vergeben, dass Satan unsere Sünden aufzählt, wenn Gott sie alle für immer ausgelöscht, dass Satan uns verdammt, wenn Gott uns gerechtfertigt hat.

„Aber“ – könnte jemand fragen – „liegt keine Gefahr in der Behauptung solcher Grundsätze? Kann dadurch nicht ein Christ in die finsternen und verhängnisvollen Regionen einer falschen Freiheit geleitet werden?“ – Doch, mein Leser, du kannst versichert sein, dass du von dieser mit Recht gefürchteten Region nie weiter entfernt bist, als wenn deine Seele von den glänzenden und gesegneten Strahlen der ewigen Gunst Gottes erwärmt wird und sich der Unwandelbarkeit seines bedingungslosen und ewigen Heils erfreut. Es gibt keinen größeren Irrtum, als wenn man der Meinung Raum gibt, dass die freie Gnade und das vollkommene Heil je zu unheiligen Resultaten führen könnte. Die Begriffe des Menschen über diese Dinge mögen eine solche Wirkung haben; aber wo die Gnade völlig erkannt und das Heil völlig genossen wird, dort wirst du auch ganz sicher finden „die Früchte der Gerechtigkeit, welche sind durch Jesus Christus zur Herrlichkeit und zum Lobe Gottes.“ Aber wir wissen, dass es eine alte Gewohnheit der unwissenden und sich selbst erhebenden Gesetzlichkeit ist, der freien Gnade Gottes eine das Gesetz verachtende Tendenz zuzuschreiben. „Sollten wir in der Sünde verharren, auf dass die Gnade überströme?“ ist kein neuer Einwand gegen die kostbaren Lehren der Gnade; und dennoch bleiben diese Lehren unangetastet in ihrer Reinheit und Kraft und finden ihren göttlichen Mittelpunkt in der Person Christi selbst, welcher, nachdem Er am Kreuz gestorben und unsere Sünden hinweggenommen hat, unser Leben und unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung und unsere Erlösung, unser alles in allem geworden ist. Er hat uns nicht nur von den künftigen Folgen der Sünde, sondern auch von der gegenwärtigen Macht derselben befreit.

Das ist es, was Gott gewirkt hat, und das ist das Fundament des großen Grundsatzes, bei welchem wir uns verweilt, und welchen wir durch die Handlungen mit Israel in den Ebenen Moabs, sowie durch die Handlungen Christi mit dem Täufer in dem Kerker des Herodes in verschiedener Weise dargestellt gesehen haben. Jehova zwang den Propheten Bileam vor den Ohren Balaks auszurufen: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel!“ – und zwar in demselben Moment, als diese Zelte und diese Wohnungen ein so reiches Material für das Gericht lieferten. Ebenso rühmte Jesus vor den Ohren der Volksmenge die Größe Johannes des Täufers in demselben Augenblicke, als die Boten auf dem Rückweg zu ihrem gefangenen Meister waren und einen Pfeil für sein Herz mit sich führten.

Jetzt ist es unser Wunsch, dass der Leser zu einer klaren Vorstellung in Betreff dieses Grundsatzes gelange und sich dessen beständig erinnere. Es wird ihm dieses nicht nur zum Verständnis des Wortes Gottes, sondern auch zur Erklärung seiner Wege von unberechenbarem Nutzen sein. Gott richtet sein Volk. Er kann nicht das Geringste in den Wegen desselben übersehen. Das glänzende Zeugnis Bileams auf den Höhen Moabs wurde begleitet durch den scharfen Wurfspieß des Pinehas in den Ebenen Moabs (4. Mo 25,7). „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ Und das ist es, was unser Gott jetzt ist. Er kann das Böse nicht dulden. Er spricht von uns, denkt an uns, handelt gegen uns nach der Vollkommenheit seines eigenen Werkes. Was schadet es, wenn ein Feind kommt, uns zu verfluchen? Er findet nicht den geringsten Flecken; alles ist vollkommen und lieblich und schön. Wie könnte es auch anders sein? Wie könnte das Auge Gottes noch jene Sünden sehen, welche für immer durch das Blut des Lammes ausgelöscht sind? Das ist unmöglich. Lässt das die Sünde geringschätzen? Fern sei dieser Gedanke! Wird dadurch der Zügellosigkeit die Tür geöffnet? Nein, vielmehr wird dadurch der einzige wahre Grund zur persönlichen Heiligkeit gelegt. „Der Herr wird sein Volk richten.“ Er wird schauen auf die Wege seiner Kinder. Er wird für seine Heiligkeit Sorge tragen, und nicht nur dieses, sondern Er wird sein Volk zu Teilhabern dieser Heiligkeit machen und sie zu diesem Zweck züchtigen mit der Rute treuer Zucht. Gerade weil in den Augen Jehovas die Zelte lieblich waren, sandte Er Pinehas in dieselben Zelte mit dem Spieß des gerechten Gerichts in seiner Hand. Und ebenso jetzt, weil sein Volk Ihm kostbar und in seinen Augen lieblich ist, will Er nichts in ihnen oder in ihren Wegen dulden, welches gegen seine Heiligkeit streitet. „Denn es ist die Zeit, dass das Gericht anfangt am Haus Gottes“ (1. Pet 4,17). Gott richtet jetzt die Welt nicht.

Er richtet jetzt sein Volk. Bald kommt das Gericht über die Welt. Doch vergessen wir nicht, dass Er als ein „heiliger Vater“ Sein Volk richtet; als ein „gerechter Gott“ wird Er die Welt richten. Der Zweck des Ersteren ist praktische Heiligkeit; der Ausgang des Letzteren wird ewiges Verderben sein. Welch ein ernster Gedanke!

Indes gibt es in Verbindung hiermit noch einen anderen Punkt, auf welchen wir die Aufmerksamkeit des christlichen Lesers zu lenken wünschen und zwar einen Punkt von sehr großer praktischer Bedeutung. Wir müssen nämlich unsere Stellung nicht nach unserem Zustand messen, sondern vielmehr unseren Zustand richten nach unserer Stellung. Viele irren in dieser Beziehung; und dieser Irrtum führt zu den traurigsten Resultaten. Die Stellung des Gläubigen ist festgestellt, vollkommen, ewig, göttlich. Sein Zustand ist unvollkommen und schwankend. Er ist Teilhaber der göttlichen Natur, welche nicht sündigen kann; aber er trägt seine alte Natur mit sich herum, die nichts anders tun kann, als sündigen. Seiner Stellung nach ist das Alte vergangen, und alles ist neu geworden. Gott erblickt ihn nur in der neuen Stellung, als nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist; nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade. Der Gläubige ist in Christus. Also betrachtet Gott ihn; und dieses ist seine vollkommene und ewige Stellung. Seine Sünden sind nicht mehr. Seine Person ist angenommen. Alles ist vollendet. Sein praktischer Zustand kann nimmer seine Stellung berühren. Er kann in seinem praktischen Wandel seine Gemeinschaft, seine Anbetung, sein Zeugnis, seinen geistlichen Genuss, die Ruhe seines Herzens, die Verherrlichung Christi bedenklich stören; und dieses ist für ein empfindsames Gewissen und ein aufrichtiges Herz von ernster Wichtigkeit. Aber die Stellung des Gläubigen bleibt und muss ewig unangetastet und unverändert bleiben. Keine Macht der Menschen oder der Teufel kann auch nur im geringsten gerade dasjenige beeinträchtigen, welches von Gott gegeben worden, und welches vollkommen in Christus ist. Das schwächste Glied der Familie Gottes hat seinen Bergungsort und seinen bestimmten Ruheplatz hinter den unbezwingbaren Bollwerken des Heils Gottes. Wer dieses leugnet, der rüttelt an der wahren einzigen Basis des Selbstgerichts und der praktischen Heiligkeit.

Andrerseits aber lasst uns nicht vergessen – und in der Tat kann ein aufrichtiger Christ nicht wünschen, es zu vergessen – dass der Zustand nach der Stellung gerichtet werden muss. Wenn wir diese heilsame Wahrheit aus den Augen verlieren, so werden wir bald das gute Gewissen von uns gestoßen und am Glauben

Schiffbruch, gelitten haben. Darum müssen wir das Glaubensauge stets auf einen auferstandenen Christus gerichtet halten und uns mit nichts Geringerem begnügen, als Ihm nach, Geist, Seele und Leib gleichförmig zu sein.

Nur noch wenige Worte werden genügen, um die ferneren, in unserem Kapitel bezeichneten Hindernisse anzudeuten, mit denen der Herr Jesus zu kämpfen hatte. Nachdem Er die Frage des Täufers beantwortet und dessen Dienst ins Licht gestellt hat, wendet Er sich an seine Umgebung mit den Worten: „Wem aber soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist Kindern gleich, die auf den Märkten sitzen und ihren Gespielen zurufen und sagen: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch Klagelieder gesungen und ihr habt nicht gewehklagt. Denn Johannes ist gekommen, der weder aß noch trank, und sie sagen: Er hat einen Teufel. Der Sohn des Menschen ist gekommen, der da isst und trinkt, und sie sagen: ‚Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!‘ – und die Weisheit ist gerechtfertigt von ihren Kindern“ (V 16–19).

Sowohl das Pfeifen, als auch die Klagelieder waren durch ein glaubensloses Zeitalter hindurch unbeachtet geblieben. „Denn Johannes kam zu euch im Weg der Gerechtigkeit, und ihr glaubtet ihm nicht“ (Mt 21,32). Der Herr Jesus kam in vollkommener Gnade und sie wollten Ihn nicht. Der strenge und ernste Dienst der Gerechtigkeit mit der Axt des Gerichts in der Hand, und andererseits der liebevolle, zärtliche Dienst der Gnade mit Worten der Sanftmut und mit Werken der Güte, – Beides wurde verworfen durch die Menschen jenes Geschlechts. Aber die Kinder der Weisheit werden dieselbe in all ihren Handlungen und Worten rechtfertigen. Der Herr sei gepriesen für seine reiche Gnade! Glückselig, wer ein Auge, ein Ohr und ein Herz hat, um die Wege, die Werke und Worte der göttlichen Weisheit zu sehen, zu hören, zu verstehen und zu schätzen!

„Dann fing Er an, die Städte zu schelten, in welchen seines meisten Wunderwerke geschehen waren, weil sie nicht Buße taten. Wehe dir, Chorazin! wehe dir Betsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die unter euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts denn euch. Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöht bist, bis zum Hades wirst du hinabgestoßen werden. Denn wenn in Sodom die Wunderwerke geschehen wären, die in dir geschehen sind, sie wären geblieben bis auf den heutigen Tag. Doch ich

sage euch: Dem Sodomer Land wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts, denn dir“ (V 20–24).

Mit welchem tiefen und erschreckenden Ernste dringt dieses „Wehe“ von den Lippen des Sohnes Gottes in unser Ohr! Es ist das Wehe, welches der verworfenen Gnade auf dem Fuß folgt. Es ist hier nicht bloß die Rede von einem übertretenen Gesetz, von entehrten und beschimpften Verordnungen, von göttlichen Einrichtungen, die in schändlicher Weise zerstört, oder von Propheten und Weisen, die von den Menschen verworfen und gesteinigt wurden. Nicht nur dieses war geschehen, sondern ach! bei Weitem mehr. Der Sohn selbst war gekommen in der reinsten, reichsten Gnade. Er hatte Worte in ihr Ohr dringen lassen, die sonst niemand zu ihnen gesprochen hatte. Er hatte die mächtigsten Wunderwerke in ihrer Mitte verrichtet. Er hatte ihre Kranken geheilt, ihre Aussätzigen gereinigt, ihre Toten auferweckt, ihre Hungrigen gespeist, ihren Blinden die Augen, ihren Tauben die Ohren geöffnet. Was hatte er zu tun unterlassen? Welche Worte hatte Er Ihnen vorenthalten? Wie eine Henne ihre Küchlein, so hatte Er sie unter seine Flügel versammeln wollen; aber sie hatten es nicht gewollt. Sie zogen die Flügel des Erzfeindes den Flügeln Jehovas vor. Er hatte seinen Busen geöffnet, um Sie an sein Herz zu legen; aber sie vertrauten Ihm nicht. Den ganzen Tag hindurch hatte Er seine Arme nach ihnen ausgestreckt; aber sie wollten nichts mit Ihm zu schaffen haben; und jetzt nach so langer Nachsicht schüttet Er schließlich sein ernstes Wehe über sie aus und redet mit ihnen über das schreckliche Verhängnis, welches ihrer unausbleiblich harrete.

Aber, geliebter Leser, kommt es dir nicht vor, als ob das Wehe des 11. Kapitels Matthäus sich weit über Chorazin, Bethsaida und Kapernaum hinaus erstreckte? Sollte es nicht mit weit größerem Nachdruck und mit einer die Seele erschütternden Kraft das Ohr des Christentums berühren? Wir zweifeln nicht einen Augenblick daran. Wir wollen nicht versuchen, auf die näheren Umstände einzugehen, welche sich vereinigen, die Schuld der bekennenden Kirche zu vermehren – auf die weite Verbreitung der schriftgemäßen Kenntnis und des evangelischen Lichts, und auf die unzähligen und namenlosen Formen, in denen die geistlichen Vorrechte auf dem Pfad dieser Generation zerstreut umherliegen. Und was ist die Wirkung? Welches ist der wahre praktische Zustand derer, welche die höchste Stufe christlichen Bekenntnisses einnehmen? Ach! wir wagen es kaum, darauf zu antworten. Wir

richten unseren Blick nach der einen Seite und sehen, wie die finsternen Schatten des Aberglaubens die Gemüter der Menschen einhüllen; wir wenden unser Auge nach der anderen Seite und sehen wie der Unglaube seine freche und verwegene Stirn erhebt und seine gottlose Hand auf das heilige Wort Gottes zu legen sich erkühnt; und das arme Herz, berührt von diesen beiderseitigen Zeitströmungen, greift mit Eifer nach allem, was ihm möglicherweise zur Ruhe und Selbstbefriedigung dienen könnte. Es wird, mit einem Wort, zur Genüge bestätigt sein, dass während der ganzen Geschichte der Welt kein so finsternes Schauspiel dargestellt worden ist, als dasjenige, welches die bekennende Kirche in dieser gegenwärtigen Stunde zur Schau trägt. Man nehme Chorazin und ihre Schwesterstädte, man nehme Sodom und Gomorra und die Städte der Ebene, man lege sie zusammen mit ihrer ganzen Schuld in eine Waagschale, und dennoch wird das Christentum schwerer wiegen, als sie alle. Denn wenn man in jenen Städten Gottlosigkeit und Unglauben findet, so findet man sie doch nicht wie im Christentum an den Namen Christi geheftet oder mit den trüglichen Gewändern des christlichen Bekenntnisses umhüllt. Nein, dieses letztere war dem Christentum vorbehalten; und daher möge das schreckliche „Wehe dir!“ von allen gehört werden, welche Ohren haben zu hören – ein Wehe, dessen Ernst nur nach dem ungeheuren Umfang der Vorrechte und folglich der Verantwortlichkeit des Christentums gemessen werden kann.

Wenn indessen diese Zeilen durch jemanden gelesen werden sollten, welcher bis auf diesen Augenblick hin das Zeugnis des Evangeliums verworfen hat, so möchten wir ihn dringend ermahnen, für seine Person den ernstesten Worten: „Wehe dir!“ das Ohr zu öffnen. Wir fürchten, dass vergleichsweise sehr wenige die schreckliche Verantwortlichkeit des beständigen Hörens und Verwerfens der Botschaft des Evangeliums fühlen. Wenn es für Kapernaum eine ernste Sache war, das auf diese Stadt scheinende Licht zu verwerfen, wie viel ernster ist es jetzt für jemanden, das weit glänzendere Licht zu verwerfen, welches ihm aus dem Evangelium der Gnade Gottes entgegen strahlt. Die Erlösung ist vollbracht, Christus ist als Fürst und Erlöser erhöht, der Heilige Geist ist herniedergekommen, die von Gott eingegebene Heilige Schrift ist vollständig – kurz, alles, was die Liebe tun konnte, ist geschehen. Wenn daher angesichts dieses angehäuften Lichtes und dieses großen Vorrechts ein Mensch im Unglauben bleibt und in der Sünde ungestört fortlebt, so hat er viele Ursache zu fürchten, dass wenigstens am Ende über ihn das Wort ausgerufen würde: „Wehe dir, du Verächter des Evangeliums!“ „Weil ich gerufen und ihr

euch geweigert, meine Hand ausgestreckt, und niemand darauf geachtet, und ihr verworfen habt allen meinen Rat, und meine Zucht nicht gewollt: so will auch ich bei eurem Untergang lachen, ich will spotten, wenn euer Schrecken kommt; wenn euer Schrecken kommt wie eine Verwüstung, und euer Untergang hervorkommt wie ein Sturmwind, wenn Bedrängnis und Angst über euch kommt. Dann werden sie zu mir rufen, und ich werde nicht antworten; sie werden mich frühe suchen und mich nicht finden“ (Spr 1,24–28). Möge der Heilige Geist sich dieser Worte bedienen, um jeden sorglosen Leser aufzuschrecken und ihn zu den Füßen Jesu zu führen!

Richten wir jetzt für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit auf die Hilfsmittel, welche der treue, der vollkommene, der göttliche Arbeiter in Gott fand. Ganz sicher hatte unser hochgelobter Herr seine Hindernisse und Widerwärtigkeiten in dieser gottlosen Welt. Hienieden war alles wider Ihn, so dass Er hätte versucht sein können zu sagen: „Vergeblich habe ich mich bemüht, unnütz und umsonst meine Kraft verzehrt“ (Jes 49,4). Allein Er hatte seine nie versiegenden Quellen in Gott. – „Zu jener Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dieses vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen offenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir. Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand erkennt den Sohn, denn nur der Vater; und niemand erkennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren will“ (V 25–37).

Hier also zeigen sich die Hilfsmittel – die reichen und mannigfaltigen Quellen des treuen Arbeiters, welcher Gott für alles danken konnte. Inmitten aller Dinge blieb er standhaft. Als das Zeugnis verworfen wurde, als die Botschaft tauben Ohren und unbeschnittenen Herzen begegnete, als der von seiner liebenden Hand gestreute, kostbare Samen auf den Weg fiel und von den Vögeln des Himmels hinweggetragen wurde, da konnte Er sein Haupt beugen und sagen: „Ich preise dich, Vater. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir.“ Auf seiner Seite zeigte sich nie etwas Mangelhaftes. Er wandelte und wirkte stets auf der geraden Linie der göttlichen Ratschlüsse. Also ist es nicht bei uns. Wenn unser Zeugnis verworfen wird, wenn unsere Arbeit hier oder dort vergeblich ist, so haben wir vielleicht nötig, nach der Ursache zu fragen, oder sogar uns selbst zu richten. Vielleicht waren wir nicht treu. Den Mangel an Früchten haben wir vielleicht uns selbst zuzuschreiben. Es würde

vielleicht anders sein, wenn wir einfältiger und unterwürfiger gewesen wären. Wir würden vielleicht goldene Früchte eingeerntet haben, wenn sie uns nicht wegen unserer Fleischlichkeit oder Weltlichkeit hätten versagt werden müssen. Wir zeigten vielleicht Selbstbefriedigung, wo wir Selbstverleugnung hätten zeigen sollen. Wir waren vielleicht von Beweggründen beherrscht, die sich nicht geziemten. Kurz es konnten tausend Ursachen in uns selbst und in unseren Wegen sein, die unsere Arbeit und Mühe fruchtlos machten. Und in dieser Beziehung ist es, wenn sich unsere Arbeit als fruchtlos erweist, durchaus nötig, dass wir uns selbst richten und uns vor dem Herrn demütigen. Und je ernstlicher dieses geschieht, desto besser. Wir werden dann mit neuem Mut und Vertrauen unsere Arbeit wieder beginnen und fortsetzen können (Schluss folgt).

Der treue Arbeiter – Teil 2/2

Aber bei dem einzigen vollkommenen Arbeiter war dieses nicht der Fall. Bei ihm war alles vortrefflich und ausgezeichnet. Er konnte mit Ruhe seine Blicke von den Schwierigkeiten und Hindernissen dieser Erde abwenden und sie hinlenken auf die unversiegbaren Hilfsquellen. „Ich preise dich!“ Er konnte sein Herz auf den ewigen Ratschlüssen Gottes ruhen lassen. Alle Dinge waren Ihm übergeben; Er konnte sagen: „Alles was mir der Vater gibt, kommt zu mir!“ Alles war festgestellt, alles wohlgeordnet. Und in der Tat, der Rat Gottes wird bestehen, und das göttliche Wohlgefallen wird erfüllt werden. Welch eine süße Ruhe für das Herz inmitten der Hindernisse und der getäuschten Erwartungen! Gott wird in Betreff seiner Diener alles vollenden; und selbst in Betreff der Mängel und Gebrechen, die leider in Überfluss bei uns vorhanden sind, wird die reiche Gnade des Herrn alles überströmen, wiewohl sicher unsere Verirrungen ihre eigenen peinlichen und demütigenden Resultate erzeugen werden. Nur die Erinnerung an diese treue Fürsorge des Herrn gibt unseren Herzen Ruhe inmitten der höchst entmutigenden Umstände. Wenn wir unser Auge von Gott abwenden, werden unsere Seelen bald zu Boden gedrückt sein. Es ist unser Vorrecht, in irgendeinem Grad fähig zu sein, Gott im Blick auf alle Begegnungen danken und zu seinen ewigen Ratschlüssen unsere Zuflucht nehmen zu können; denn alle Dinge müssen zum Guten mitwirken trotz des Unglaubens des Menschen und trotz der Bosheit und List Satans.

Richten wir jetzt noch zum Schluss unsere Blicke auf die gnadenreiche Tätigkeit des Herrn, die Er von neuem den Menschen widmet. „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (V 28–30).

Wir führen diese Worte an, um das in unserem Kapitel dargestellte liebliche Gemälde zu vervollständigen. Hat der Leser mit Interesse die Hindernisse und die Hilfsquellen des treuen Arbeiters verfolgt, so wird er auch mit demselben Interesse seine Aufmerksamkeit auf die von neuem beginnende gnadenreiche Wirksamkeit desselben richten. Sie enthält für uns eine bewundernswürdige Belehrung. Der Herr Zieht sich von dem Schauplatz getäuschter Erwartungen zurück und findet seine Quelle in Gott; dann aber wendet Er seinen Blick wieder auf denselben Schauplatz, wo Er abgewiesen ist, und beginnt wieder von neuem seine gnadenreiche Arbeit. Es geschieht dieses in vollkommener, untrüglicher Gnade – in unerschöpflicher Barmherzigkeit – in unermüdlicher Geduld. Freilich hatte Er eine zurechtweisende Antwort an Johannes den Täufer gesandt; Er hatte die Menschen jenes Geschlechts treu geschildert; Er hatte ein feierlich ernstes Wehe über die unbußfertigen Städte ausgesprochen; aber Er kann von neuem hervortreten in der ganzen Frische und Fülle der Gnade, die in Ihm war, und kann allen mühseligen und beladenen Seelen zurufen: „Kommt her zu mir!“

Dieses alles, geliebter Leser, ist göttlich. Es beugt unsere Herzen zur Anbetung und Danksagung. Wenn die Wahrheit im Blick auf die zunehmende Verstocktheit gezwungen ist, ein „Wehe dir!“ auszusprechen, so kann sich die Gnade an jedes mühselige und beladene Herz wenden, mit der rührenden Einladung: „Kommt her zu mir!“ Beides ist vollkommen. Der Herr Jesus fühlte die Hindernisse. Er würde nicht ein Mensch gewesen sein, wenn Er sie nicht gefühlt hätte. Ja, Er fühlte die Hindernisse. Er konnte sagen: „Ich habe auf Mitleiden gewartet, aber da war keins, und auf Tröster, aber ich habe sie nicht gefunden.“ Man merke es wohl: Sein liebendes, so oft getäuschtes Herz wartete auf Mitleiden und fand keins. Er wartete auf „Tröster“ und wartete vergebens. Es gab kein Mitleiden für Jesus, es gab keine Tröster für Ihn. Er war allein gelassen. Einsamkeit, Betrübnis, Hunger, Durst, Schande und Tod – das war das Teil des Sohnes Gottes und des Sohnes des Menschen. „Der Hohn hat mein Herz gebrochen“, sagt Er. Es ist ein höchst verwerflicher Irrtum, vorauszusetzen, dass der Herr Jesus nicht in jeder Beziehung die mannigfachen Hebungen, die Er durchzumachen hatte, in der Weise gefühlt habe, wie der Mensch sie fühlen werde. Er fühlte mit Ausnahme der Sünde alles, was der Mensch zu fühlen im Stande war; und die Sünde trug und sühnte Er am Kreuz. Gepriesen sei sein Name!

Das ist nicht nur eine Hauptlehre des christlichen Glaubens, sondern auch eine Wahrheit von unendlicher Lieblichkeit für das Herz jedes wahren Gläubigen. Der Herr Jesus fühlte als Mensch, was es war, verachtet, getäuscht, Verwundet und verhöhnt zu sein. Hochgelobter Jesus! Ja, du fühltest jeden Schmerz, jeden Kummer, jedes Wehe inmitten einer gefühllosen und herzlosen Welt, dein liebendes Herz suchte Mitleiden und fand keins. Während du nach Gemeinschaft verlangtest, war Einsamkeit dein Teil. Diese Welt hatte kein Mitleiden, keinen Trost für dich.

Und doch, Welch eine Gnade strahlt uns aus den Worten entgegen: „Kommt her zu mir?“ Und wie sehr beschämen sie uns! Wenn wir, die wir diese Gnade in unseren Wegen tagtäglich erfahren, mit Hindernissen und getäuschten Erwartungen zusammenstoßen, was ist dann oft die Folge? Findet man uns dann sogleich wieder in jener gnadenreichen Tätigkeit, die unermüdlich mühselige und beladene Seelen sucht, um sie Ihm zuzuführen, welcher stets in demselben Erbarmen sagt: „Kommt her zu mir?“ Ist unser Herz nicht oft mit Kummer, mit Verdruss und mit bitteren Klagen angefüllt? Und warum dieses? Wenn wir sagen: „Wir sind nicht vollkommen“, so ist es sicher wahr, dass wir in uns selbst nichts weniger als vollkommen sind; aber wir können versichert sein, dass, wenn wir mehr darin geübt waren, uns von den Hindernissen der Welt oder der bekennenden Kirche zurück zu ziehen und zu den Hilfsquellen in Gott unsere Zuflucht zu nehmen, wir auch fähiger sein würden, aufs Neue eine gnadenreiche Tätigkeit zu beginnen auf einem Schauplatz, auf welchem wir vorher abgewiesen wurden. Aber ach, wie oft ist es geschehen, dass wir, anstatt uns auf Gott zu werfen, mit uns selbst beschäftigt sind! Und dann ist es eine unausbleibliche Folge, dass wir, anstatt in Gnade tätig zu sein, der Bitterkeit das Herz öffnen. Es ist unmöglich, die Seelen zu Jesu zu führen, wenn wir uns nicht zuvor an den Quellen Gottes erfrischt haben.

O möchten wir doch von Jesu lernen und sein Joch auf uns nehmen! Möchten wir zu den Füßen dessen sitzen, der sanftmütig und von Herzen demütig ist! Welche Worte! „Sanftmütig und von Herzen demütig.“ Wie unähnlich unserer Natur! Wie unähnlich der Welt! Wie unähnlich unserem Verhalten! Wie viel Stolz, Hochmut und Selbstüberhebung zeigt sich in uns! Möge der Herr uns geben, dass wir uns sehen, wie Er uns sieht, um in seiner Gegenwart im Staub zu liegen und immer demütig vor Ihm zu wandeln! Möge Er uns geben, in diesen Tagen des Eigendünkels und des Hochmuts die moralische Sicherheit eines sanftmütigen Geistes und eines

demütigen Herzens ans Licht zu stellen! Es ist eine bewundernswürdige Sache, zum Tragen desselben Jochs berufen zu sein, welches Jesus trug – das Joch der gänzlichen Unterwerfung unter den Willen des Vaters in allen Dingen. Das ist das Geheimnis des wahren Friedens und der wahren Kraft. Wir können nur, wenn der eigene Wille unterworfen ist, die wahre Ruhe des Herzens kosten. Diese Ruhe wird unser Teil sein, wenn wir jeder Fügung der Hand unseres Vaters mit einem „Ja, Vater“ entgegenkommen. Wenn der eigene Wille in Tätigkeit ist, kann von keiner Ruhe die Rede sein. Um Ruhe des Gewissens zu erlangen, muss man zu Jesu kommen; um Ruhe des Herzens zu erlangen, müssen wir sein Joch auf uns nehmen und von Ihm lernen. O möchte unser Herz diese Ruhe in unseren Tagen rastloser Tätigkeit immer mehr erkennen und genießen!

Jona

Die Bosheit Ninives hatte einen erschreckenden Höhepunkt erreicht. Aber dennoch sandte Gott, der da nicht will den Tod des Gottlosen, sondern dass er sich bekehre und lebe, den Propheten Jona hin, um wider die Stadt zu predigen (Kap 1,1–2). Die Langmut, das Erbarmen Gottes ist über alle Maßen groß und wunderbar. „Ein Augenblick ist in seinem Zorn, ein Leben in seiner Huld.“

Auch heute noch handelt Er der boshaften Welt gegenüber in unendlicher Gnade. Immer noch macht Er den Sünder auf das Verderben aufmerksam, in welchem sich derselbe befindet. „Siehe, jetzt ist die Zeit der Annahme; siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“ Noch heute ergeht die frohe Botschaft an die Welt: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ – Sicher wird der Tag des Gerichts nicht ausbleiben: weil Gott „einen Tag gesetzt, an welchem Er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch den Mann, den Er bestimmt hat“ (Apg 17,31). niemand wird entrinnen können. Ach! nur zu viele gehen dem Tag des Zornes Gottes in Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit entgegen; doch wenn sie sagen werden: „Friede und Sicherheit! dann kommt ein plötzliches Verderben auf sie; und sie werden nicht entfliehen“ (1. Thes 5,3). Doch jetzt ist der Herr, wie bereits gesagt, langmütig, „da Er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“ (2. Pet 3,9).

Dieses ist die Ursache, um derentwillen Er Jona den Auftrag gibt, in die große Stadt Ninive zu gehen und wider sie zu predigen. Aber Jona teilt nicht die Gefühle der Gnade und der Barmherzigkeit seines Herrn; er ist kein gehorsamer Diener; er folgt lieber seinem eigenen Willen. Wohl kannte er seinen Herrn; er wusste, dass Er „ein gnädiger und barmherziger Gott, langsam zum Zorn und von großer Güte“ war; aber anstatt sich seine Wege Wohlgefallen zu lassen, weigerte er sich, nach Ninive zu gehen, indem er zu entfliehen trachtete. Weigern nicht auch wir uns oft aus demselben oder aus irgendeinem anderen Grund, die Wege des Herrn zu gehen

und seinem Willen zu gehorchen? Ach! – gestehen wir es – nur zu häufig will das Herz eines Kindes oder auch eines Dieners Gottes seine eigenen Pfade einschlagen und verfolgen, gleich unserem Propheten, der sich aufmachte, um nach Tarsis zu entfliehen, von dem Angesicht Jehovas (Kap 1,3).

Welch ein trauriger Anblick, einen Knecht des Herrn, des lebendigen Gottes, von dem Angesicht des Herrn fliehen zu sehen! Wie macht doch der Ungehorsam so blind, so töricht! Sobald der Mensch gefallen war, zeigte er diese Blindheit und Torheit. „Und sie hörten die Stimme Jehovas Gottes, wandelnd im Garten bei der Kühle des Tages. Und der Mensch und sein Weib versteckten sich vor dem Angesicht Jehovas Gottes in die Mitte der Bäume des Gartens“ (1. Mo 3,8). „Aber kein Geschöpf ist vor Ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir zu tun haben“ (Heb 4,13). seine Augen schauen weiter denn das Auge des kurzsichtigen Menschen; denn: „Führe ich auf gen Himmel – du bist da; oder bettete ich mir in dem Scheol, siehe – du bist da. Nähme ich Flügel der Morgenröte, wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, – auch daselbst würde mich leiten deine Hand, und deine Rechte mich fassen“ (Ps 139,8–10).

Und ach! was würden die Folgen dieses Ungehorsams sein, wenn nicht der Herr den widerstrebenden Diener in dessen eigenen Wegen aufhielte? Doch Ihm, der das Meer und das Trockene machte, steht alles zu Gebote; und Er war es, der „einen großen Wind auf das Meer warf“ (V 4). Wunderbare Weisheit Gottes, in welcher Er sich seiner Macht bedient, um einen Menschen, eines seiner Kinder, in seinem Lauf aufzuhalten und zum Nachdenken zu bringen. Lieber Leser! Hast du nicht auch schon Gelegenheit gehabt, die Stimme des Herrn zu vernehmen in irgendeinem Ereignis, womit er dich oder die Deinigen heimsucht? Hiskias, durch eine Krankheit heimgesucht, „wandte sein Angesicht zur Wand und betete zu Jehova“ (2. Kön 20,2). Er merkte, dass der Herr ihm etwas zu sagen habe. Wie nützlich ist es für den Menschen, auf die Stimme Gottes zu achten! „denn die Furcht Jehovas ist der Weisheit Anfang“ (Spr 9,10). Auch die Seeleute, obwohl sie Heiden waren, erkannten die Sprache Gottes; sie erkannten augenblicklich, dass es ein außergewöhnlicher, unerwarteter Sturm war, welcher das Meer bis in seine Tiefen aufwühlte. O mein Leser, der du sicher schon oft in diesem oder jenem Ereignis, welches du vielleicht als einen Zufall betrachtetest, die Stimme Gottes hättest erkennen können – sei doch nicht blinder, nicht empfindungsloser, als diese

Seeleute; denn „sie fürchteten sich und schrien, ein jeglicher zu seinem Gott“ (V 5). Die Macht Gottes wirkte kräftig auf das Gewissen dieser Menschen; sie fühlten, obwohl sie den wahren Gott nicht kannten, dass das armselige Geschöpf von Staub gar nichts jenem Wesen gegenüber ist, welches in diesem Augenblick seine Macht kundtat. Nur Jona „war in tiefen Schlaf gesunken“ (V 5). Je mehr das Herz in den eigenen Wegen verstrickt ist, desto empfindungsloser ist das Gewissen. Während der Sturm tobt, das Meer wütet, befindet sich Jona im unteren Schiffsraum und schläft, als ob er in seinen eigenen Wegen, in seinem Ungehorsam gegen Gott völlig ruhig sein könnte. Wohl gehörte er dem auserwählten, geliebten Volk Gottes an, so dass er sagen konnte: „Ich bin ein Hebräer, und ich fürchte den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat;“ (V 9) aber sein Herz war nicht in Gemeinschaft mit diesem Gott. Deshalb finden wir bei den Seeleuten mehr Ehrfurcht, mehr Gefühl, als bei ihm; sie können dem Eindruck nicht widerstehen, dass der Gott der Hebräer ein mächtiger Gott sei und sie zu verderben vermöge; und sie erheben ihre Stimme zu dem Ruf: „Ach, Jehova! lass uns doch nicht umkommen, um dieses Mannes Seele willen, und lege kein unschuldiges Blut auf uns; denn du, Jehova, hast getan, wie es dir gefallen hat“ (V 14).

Wie beschämend für Jona, dieses von den Heiden hören zu müssen! Wie viel beschämender noch für Christen, welche auch oft ohne Kenntnis von Gott sind! Der Apostel mühte den Korinthern schreiben: „Werdet rechtschaffen, nüchtern und sündigt nicht; denn etliche sind in Unwissenheit von Gott; ich sage es euch zur Schande“ (1. Kor 15,34).

Aber wie treu und voll Gnade ist der Herr! Seine Absichten bezüglich der Stadt Ninive gibt Er nicht auf; und Jona soll – ihm und uns zur Lehre – dazu als Werkzeug dienen. Kaum war der Prophet ins Meer geworfen, so „stand es still von seinem Wüten“ (V 15). Ein Zweck, nämlich den widerstrebenden Diener aufzuhalten, war von Seiten Jehovas erreicht worden; darum bedurfte es nicht mehr des Aufruhrs des Meeres. Aber Er hatte, wie bereits bemerkt, noch einen anderen Zweck; und alle Mittel stehen Ihm zu Gebote. „Er macht seine Engel zu Geistern und seine Diener zu Feuerflammen“ (Ps 104,4). Ihm ist nichts zu groß, aber auch nichts zu klein, wenn Er seine Absichten ausführen will. Und wir wissen, dass seine Absichten bezüglich der seinigen die Liebe und Gnade zur Grundlage haben. Alles muss Ihm dienen; alle Umstände leitet Er mit mächtigem Arm. Schon hatte Er „einen großen

Fisch bestellt, um Jona zu verschlingen“ (Kap 2,1). Wie anbetungswürdig ist Gott in seiner Weisheit, in seiner Güte, in seinen Führungen. Wie lächerlich die Torheit des Menschen, diese Weisheit und Macht Gottes in den Beurteilungskreis einer winzigen Vernunft herabziehen oder alles einem gewissen „Zufall“ zuschreiben zu wollen! Es scheint, als ob nun Jona in dem Bauch des Fisches zur Einsicht komme, denn er demütigt sich und fängt an, zu Jehova, seinem Gott, zu beten; aber wir werden nur zu bald erfahren, dass der Eindruck leider nur ein vorübergehender war. Und ach! wie oft begegnet es selbst Kindern Gottes, dass sie durch Züchtigungen, ja selbst durch Gerichte zu gehen haben, bevor sie ihre wahre Stellung der Abhängigkeit vor Gott einnehmen und derselben gemäß wandeln. Petrus musste die völlige Kraftlosigkeit des Fleisches durch Demütigung erkennen lernen. O wie gern würde unser Gott uns solche Erfahrungen ersparen; aber sie sind nötig für uns, weil wir uns leider nur zu oft als ungehorsame Kinder betragen; und „wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, welcher alle teilhaftig geworden, so seid ihr denn Bastarde und nicht Söhne“ (Heb 12,7–8).

Wie gesagt, Jona demütigt sich, und es ist rührend, in seinem Gebet wahrzunehmen, wie er sich Gott gegenüber auf den rechten Platz stellt. Wo wahre Demut vorhanden ist, sieht man, wie auch das zutrauen, die Zuversicht zu Gott sich Bahn bricht. Dieses finden wir sehr häufig in den Psalmen. „Ich rief aus meiner Bedrängnis zu Jehova, und er antwortete mir; ich schrie aus dem Bauch des Scheols, du hörtest meine Stimme“ (V 3). Auf der einen Seite das vollkommene Bekenntnis des Elends und der wohlverdienten Züchtigung, und auf der anderen Seite das in den Herrn gesetzte Vertrauen, dass Er ihn retten werde. „Und ich sprach Ich bin verstoßen aus deinen Augen doch ich werde; wieder anschauen den Tempel deiner Heiligkeit“ (V 5). Die Frucht hiervon ist das Lob: „Ich werde dir opfern mit der Stimme der Danksagung; was ich gelobt, werde ich bezahlen. Bei Jehova ist Rettung“ (V 10). Wenn wir mit Aufmerksamkeit dieses Gebet lesen, so werden wir darin die auffallende Ähnlichkeit mit der Sprache eines großen Teiles der Psalmen bald entdecken. Und dieses ist besonders der Fall in Betreff derjenigen. Psalmen, die uns den leidenden Überrest Israels zeigen, wie derselbe, unter dem Gericht Gottes stehend, seine Sünden bekennt, aber auch seine Zuversicht zu Gott ausspricht. Vor allem liefern uns die beiden ersten Teile dieser Psalmen zahlreiche Beispiele (vgl. z. B. Ps 18,4-5-6; 22;30; 55;57; 69). Aber gerade dort finden wir den Messias in Verbindung mit Israel in einem leidenden Zustand; und es ist sehr wichtig zu beachten, wie der Herr

Jesus auf Jona hinweist und die Ihn verwerfenden Juden auf denselben aufmerksam macht, indem Er sagt: „Denn gleich wie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, also wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein“ (Mt 12,40). Die Juden stießen das Heil, welches in der Person Jesu unter, ihnen war, von sich; ans diesem Grund ward es nun den Nationen verkündigt; aber dieses fand erst nach dem Tod und der Auferstehung Jesu statt. Dieses wird uns in treffender Weise in Johannes 12 gezeigt. Wir sehen dort Griechen, welche Jesus zu sehen wünschten. Der Herr beantwortet dieses Begehren dadurch, dass Er sagt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht“ (Joh 12,24). Der Tod Jesu beseitigte alle Schranken; und seine Erhöhung ans Kreuz machte es möglich, dass alle – nicht nur die Juden, sondern auch die Nationen – zu Ihm gezogen wurden (Joh 12,32–33). „Denn durch Ihn haben wir beide Juden (und Nationen) Zugang in einem Geist zu dem Vater“ (Eph 2,18). Nicht nur wurde durch den Tod Jesu die Sünde hinweggetan, sondern Zugleich der Vorhang zerrissen und der Weg zu Gott gebahnt; und wunderbarer Weise ist der Erste, welcher nach dem Tod Jesu das Zeugnis ablegt: „Dieser ist Gottes Sohn“, ein heidnischer Hauptmann. Auch gibt der Herr seinen Jüngern nach seiner Auferstehung den Befehl: „Geht hin und macht zu Jüngern alle die Nationen usw“ (Mt 28,19). Und wiederum: „Also ist es geschrieben, und also musste der Christus leiden und am dritten Tage auferstehen aus den Toten und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden an alle die Nationen, anfangend von Jerusalem“ (Lk 24,46–47).

So ist Jona in dieser Beziehung ein bemerkenswertes Vorbild von dem Herrn und zwar gerade dort, wo er, durch die dazwischentretende Gnade in seinen eigenen Wegen aufgehalten, das Gericht, aber auch die Rettung Jehovas erfahren durfte. Jetzt, nachdem der Fisch ihn ans Land gespien, zeigt er sich nach wiederholtem Befehl Jehovas willig, in Ninive zu predigen. „Da machte sich Jona auf und ging nach Ninive nach dem Wort Jehovas“ (Kap 3,3). Und dort rief er aus: „Noch vierzig Tage, so ist Ninive umgekehrt“ (V 4). Wie gewaltig ist die Wirkung dieses Ausrufs! „Die Leute von Ninive glaubten Gott, und sie demütigten sich von ihrem Größten bis zu ihrem Kleinsten, vom König bis zum geringsten Untertan; und selbst die Tiere mussten die Zeichen der Demütigung und der Trauer zur Schau tragen“ (V 5–8).

Wie ernst, wie eindringend, wie bezeichnend waren die Worte des Herrn Jesus, als Er seinem Volk die Wirkung der Predigt Jonas vorhalten musste; denn mehr als Jona war unter ihnen, und dennoch taten sie keine Buße (Mt 12,41)! Ja, in der Tat, mehr als Jona war in der Mitte des Volkes, Gott selbst, Jehova, befand sich unter Israel. Welche eine Heimsuchung! Wie ernst, von Ihm selbst zur Buße aufgefordert zu werden! Wir verstehen einigermaßen die unter Tränen gesprochenen Worte des Herrn, wenn Er ausruft: „Wenn auch du erkannt hättest, und selbst an diesem deinem Tag, was zu deinem Frieden ist! Nun aber ist es verborgen vor deinen Augen“ (Lk 19,42). „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ (Mt 23,37)

Doch die Bewohner von Ninive bekehrten sich von ihren bösen Wegen; „und es reute Gott des Übels, das er geredet, ihnen zu tun, und er tat es nicht“ (V 10). Mein teurer Leser! Solltest auch du ein solcher sein, der du bekümmert bist um die Rettung deiner Seele, aber ohne die Gewissheit der Vergebung deiner Sünden, deinen Weg fortsetzest, der du zweifelst an dem Erbarmen Gottes für dich, und nicht wagst. Ihm mit zutrauen zu nahen – o so siehe hier das Erbarmen Gottes gegen die große Stadt Ninive. Sollte Er nicht auch gegen dich barmherzig sein, da Er seinen viel geliebten Sohn für verlorene Sünder – gerade solche, wie du einer bist – hingegeben hat? O fasse doch zutrauen zu Ihm, der sein Liebstes für dich in den Tod gab. „Das Wort ist treu und aller Annahme wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten“ (1. Tim 1,15). Und wenn du kommst, gerade sowie du bist, so wird dein Glaube die Erfahrung machen, dass das Wort Gottes Wahrheit ist; und mit allen Miterlösten wirst du die Gnade Gottes in Christus Jesus rühmen können; „denn wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwänglicher geworden“ (Röm 5,20). Wie aus dem Herzen des barmherzigen Gottes das Wort zu Jona kam, dass Er wider Ninive zeugen sollte, so ist es auch jetzt noch die Gnade, welche dem Menschen sein Elend, sein Verderben, aber auch die Vollgültigkeit des Opfers Christi offenbart. Die Gnade führt vom bösen Wege

Den Sünder, den Verlorenen, aus;

Die Liebe eilt ihm froh entgegen,

Als kam der einz'ge Sohn nach Haus. Die Leute zu Ninive verachteten nicht das Wort Gottes; vielmehr glaubten sie, sie vermischten das Wort mit dem Glauben, und darum nützte es ihnen. Sie machten es nicht wie jene, welche wegen ihres

Unglaubens nicht in seine Ruhe eingehen konnten (Heb 3,18–4,3); Und leider wie viele gibt es unter denen, die sich Christen nennen, welche demselben Gericht entgegeneilen (Jud 3–19)! O möchten doch noch viele, gleich den Niniviten, ihr Ohr öffnen, ehe es zu spät ist!

Doch Welch eine Wirkung übte die Buße so vieler Sünder auf das Herz unseres Propheten aus? Freute er sich, wie sich die Engel Gottes freuen über einen Sünder, der Buße tut? Ach! keineswegs. Welch! eine schreckliche Hurtigkeit eines selbstsüchtigen Herzens! „Und es missfiel Jona mit großem Missfallen, und er ward zornig“ (Kap 4,1). Wir sehen, die Erfahrung seiner Rettung aus dem Bauch des Fisches ist vergessen; er ist sogar trotzig geworden. Er fühlt sich tief gekränkt, der arme Mann, dass seine Drohungen nicht erfüllt sind. Er hat eine hohe Meinung von sich selbst; und darum sieht er seine Ehre, sein Ansehen angetastet; und dieses tut ihm sehr wehe. Beachten wir es wohl, dass selbst da, wo so wunderbare Erfahrungen gemacht worden sind, das Herz des Menschen durch dieselben nicht belehrt wird, wenn die Gemeinschaft mit Gott vernachlässigt worden ist. Nur in dieser Gemeinschaft hat das Fleisch keinen Raum; dort ist es nötig, die Schuhe auszuziehen, das „Ich“ gestorben zu halten; und nur wo dieses „Töten der Glieder“ stattfindet, kann Gemeinschaft mit Gott und Genuss der Freude sein. Dieses war bei Jona nicht der Fall. Wohl war er vom Tod gerettet, gleichsam gestorben und auferstanden; jedoch wandte er dieses nicht praktisch auf sich an. Der Apostel ermahnt die Christen: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott. ... Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind usw.“ (Kol 3,1–3). Wo dieses Gestorbensein nicht verwirklicht, wo diese Beschneidung nicht praktisch im Wandel angewandt wird, da kann keine Gemeinschaft mit Gott stattfinden; und die noch so mächtigen Erfahrungen der Hilfe und des Segens Gottes lassen das Herz unberührt. Und dieses ist nicht so selten, wie man vielleicht denkt. Betrachten wir einen Augenblick Josua; er ging mit Israel durch den Jordan; die Mauern Jerichos fielen vor seinen Augen in Trümmer zusammen; und alles schien gut zu gehen. Aber wie kam es, dass er angesichts des Missgeschicks bei Ai, der kleinen Stadt, so verzagt war? Ach! er hatte vergessen, vorher nach Gilgal, dem Ort der Beschneidung, zu gehen. Anstatt dass die Erfahrung der Macht Jehovas bei Jericho das Herz Josuas und des Volkes in Demut erhalten

hatte, vertrauten sie auf ihre eigene Kraft und mussten die traurigen Früchte davon genießen. „Ach, Herr, Jehova! warum hast du dieses Volk je hinüberziehen lassen über den Jordan, um uns in die Hand der Amoriter zu geben, um uns zu Grund zu richten? O hätten wir es uns gefallen lassen und wären jenseits des Jordans geblieben! Bitte, Herr, was soll ich sagen, nachdem Israel den Rücken gekehrt hat vor seinen Feinden?“ (Jes 7,7–9) Es war Sünde unter ihnen; und darum konnte Gott nicht mit dem Volk sein, bevor dieselbe gerichtet worden war. Selbst bei den Jüngern des Herrn sehen wir die Härteigkeit des Herzens bei allen Erfahrungen der Macht Gottes. Vor ihren Augen hatte der Herr z. B. mit fünf Broten und zwei Fischen 5 000 Männer gespeist; aber obwohl sie Zeugen der Macht ihres Herrn und Meisters gewesen, so waren ihre Herzen doch um nichts verständiger geworden; denn sobald der Wind ihnen entgegen war, Zeigten sie sich voller Furcht; und alles war vergessen (Mk 6,30–52). So hatte auch Jonas kein Gedächtnis mehr für die Errettung aus dem Bauch des Fisches; er ist sehr erzürnt und erküht sich dem Herrn geradezu zu sagen: „Ach, Jehova! war dies nicht mein Wort, da ich noch in meinem Land war? Darum kam ich zuvor, indem ich nach Tarsis entflo; denn ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und von großer Güte, und der sich des Nebels reuen lässt. Und nun, Jehova, nimm doch meine Seele von mir; denn es ist mir besser zu sterben, als zu leben“ (V 2–3). Wie niederträchtig ist doch das arme Herz des Menschen, wenn es an seiner Ehre angegriffen wird, und – beachten wir es wohl – ein solches Herz ist das unsrige! Ach! selbst bei bevorzugten Dienern Gottes begegnen wir nicht selten diesem Zug des trotzigem und verzagtem Herzens. Ich erinnere an Elias, welcher, nachdem er in der Kraft Gottes Großes vollbracht hatte, schließlich vor Isebel floh „um seiner Seele willen.“ Darum musste ihm der Herr zeigen, dass, wenn es sich um Werkzeug handle, Er außer ihm noch viele besitze. „Gehe, kehre wieder um auf deinem Weg nach der Wüste von Damaskus und gehe hinein und salbe Hasael zum König über Syrien, Jehu aber, den Sohn Nimsis, sollst du zum König salben über Israel, und Elisa, den Sohn Saphats von Abel–Mehola sollst du zum Propheten salben an deiner statt. . . . Und ich habe übriggelassen in Israel siebentausend, alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und jeglichen Mund, der ihn nicht geküsst hat“ (1. Kön 15–19).

Wie demütigend, wenn Kinder Gottes das arme Herz – das „Ich“ – im Vordergrund haben. Wenn es oft nicht nach unserem Wunsch geht, wenn nicht eintritt, was wir etwa sagten – ach! wie niedergeschlagen fühlen wir uns dann! O unsere Geduld,

unsere Langmut, unsere Liebe – wie bald ist alles, oft in kleinen Dingen, der Welt oder anderen Kindern Gottes gegenüber erschöpft! Der Herr gebe, dass wir, die wir mit Recht das Benehmen Jonas verurteilen, auch uns selbst richten im Licht Gottes!

Doch der Herr ist nicht nur der Welt gegenüber voll Langmut, sondern auch die Seinen behandelt und belehrt Er mit unendlicher Geduld und Treue. „Und Gott, Jehova, bestellte einen Wunderbaum und ließ ihn über Jona aufschießen, dass Schatten wäre über seinem Haupt, um ihn von seinem Missmut zu retten; und Jona freute sich über den Wunderbaum mit großer Freude“ (V 6). das ist das selbstsüchtige Herz Jonas, welches sich freut, wenn es ihm selbst wohlgeht, aber welches mit Verdruss erfüllt ist, wenn eine große Stadt mit „mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen“ und „vielen Vieh“ (V 11) vor dem Untergang bewahrt bleibt. Diese Selbstsucht muss der Herr strafen; und deshalb „bestellte Er einen Wurm ... der stach den Wunderbaum, dass er verdorrte“ (V 7). Gott bedient sich nicht nur des Großen, wie des Sturmes und des Fisches; sondern Er gebraucht sogar einen kleinen Wurm zu seinem Dienst. Es ist für uns ein großer Trost, zu wissen, dass nichts von ungefähr kommt, dass selbst die Haare auf dem Haupt alle gezählt sind, und dass kein Sperling auf die Erde fällt ohne den Willen des Vaters. Wir dürfen alles aus der guten Hand unseres Gottes und Vaters annehmen; denn Er leitet alles, und zwar zu unserem Besten. „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, Denen, die nach Vorsatz berufen sind.“ (Röm 8,28)

Doch Jona versteht nicht die Absicht, den Endzweck des Herrn; denn als Gott einen schwülen Ostwind bestellte, und die Sonne Jona aufs Haupt stach, ermattete er und wünschte sich den Tod, indem er sagte: „Es ist mir besser zu sterben, denn zu leben“ (V 8). Kaum sollte man es glauben, dass ein Diener also mit dem Herrn reden dürfte, ohne sofort bestraft zu werden. Denn nicht nur zürnt Jona, nein, er erkühnt sich sogar zu sagen: „Billig zürne ich bis zum Tod“ (V 9). Welche Herablassung Gottes! welche Größe der Langmut, der unendlichen, nie zu erschöpfenden Liebe! Er zeigt dem murrenden Propheten, dass, wenn derselbe sich des Wunderbaumes erbarme, an welchem er doch nicht gearbeitet habe usw., Er sich vielmehr erbarmen müsse über die große Stadt Ninive, in welcher mehr denn hundert und zwanzigtausend Menschen seien, die keinen Unterschied wissen zwischen ihrer Rechten und ihrer Linken, und viel Vieh! –

O wie unendlich reich ist die Gnade Gottes! In ihrer Vollkommenheit wird sie in Jesu geschaut. Obwohl Israel die Knechte und Propheten Israels verachtete, misshandelte und tötete, so sandte Er ihnen dennoch seinen einigen, viel geliebten Sohn. Und mit welcher Sorgfalt und unermüdlichen Liebe suchte Jesus die verirrtten Schafe Israels? Ja, in der Tat, Jesus konnte und durfte sagen: „Hier ist mehr denn Jona.“ Wie pflegte und bedüngte Er den Feigenbaum Israels, um Frucht zu gewinnen! Er wurde nimmer müde, durch Lockungen der Gnade das hilflose Volk zu sich zu ziehen. Aber sie verwarfen Ihn. Und noch am Kreuz flehte Er: „Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Jetzt, sollte man glauben, sei hinreichende Gnade angeboten worden, jetzt müsse das Gericht folgen. Aber nein, nach seiner Auferstehung lässt Er, „anfangend von Jerusalem“, Buße und Vergebung der Sünde verkündigen. Und erst nachdem sie auch das Zeugnis des Heiligen Geistes verworfen haben, tritt etwa vierzig Jahre nach dem Tod Jesu das Gericht ein, indem Jerusalem zerstört wird.

Jona teilte mit seinem Volk die Herzenshärte desselben. Ein Baum, als Schirm gegen die Sonnenstrahlen, hatte in seinen Augen mehr wert als die Rettung der großen Stadt Ninive. Er missgönnte den Niniviten die Barmherzigkeit des Herrn und hätte mit Ergötzen von seiner „Hütte“ aus den Untergang der Stadt angesehen.

Wie unwillig schauten auch die Juden, und an ihrer Spitze die Pharisäer – diese Männer der Religion – auf die Zöllner und Sünder im Verkehr mit Jesu! Im Gleichnis „vom verlorenen Sohn“ kennzeichnet der Herr auf eine treffende, aber äußerst schonende Weise diese Selbstsucht der Pharisäer in dem Bild des ältesten Sohnes (Lk 15,25–32). Nicht nur wollten sie für sich selbst nicht die Gnade Gottes, sondern wehrten auch anderen, um dieselbe zu erlangen. Welch einen fortwährenden Kampf hatte z. B. Paulus, dieser treue Diener des Herrn, mit den Juden, die ihn sogar weithin verfolgten und ihm wehrten, den Nationen das Evangelium zu verkündigen (vgl. Apg 13,45; 14,2.19; 17,5; 18,6; 25,24; 1. Thes 2,15–16). Aber wie herrlich und ermunternd ist es, diesen unermüdlichen Arbeiter zu sehen! Er lässt sich nicht einschüchtern; und immer wieder, wohin er auch kommt, sucht er zuerst die Juden und dann die von den Nationen auf, um ihnen das Heil nahe zu bringen. Bei ihm sieht man gerade die entgegengesetzte Gesinnung, wie diejenige, welche wir bei Jona entdecken; er weiß, dass alle vor dem Richterstuhl Gottes offenbar werden müssen; und den Schrecken des Herrn kennend, „überredet er die Menschen“ usw. Er verrichtet eine Gesandtschaft für Christus; er bittet an Christi Statt: „Lasst euch

versöhnen mit Gott“ (2. Kor 5). Er hat Christus erkannt und wünscht Ihn noch mehr zu erkennen. Nicht wie Jona flieht er vor dem Herrn; vielmehr sagt er: „Eins aber tue ich: vergessend, was hinten ist, und mich ausstreckend nach dem, was vorne ist, strebe ich, das vorgesteckte Ziel immer anschauend, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus“ (Phil 3,14).

Der Herr gebe, dass sein Wort, welches „nütze ist zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung usw“ (1. Tim 3,16–17). uns in allen Dingen leite! „Wer aber in das vollkommene Gesetz, in das der Freiheit, nahe hineingeschaut hat und darin geblieben ist, dieser, indem er nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Wortes ist, dieser wird glücklich sein in seinem Tun“ (Jak 1,25). Möge Er die Seinen immer mehr zubereiten, seins Gesinnung – die Gesinnung der Gnade – hienieden zu offenbaren in einer Welt, die dem Gericht entgegeneilt; möge Er uns während unseres Pilgerlaufes die Gnade schenken, dass wir stets in völligem Vertrauen auf Ihn schauen, welcher Sturm und Fisch, Wunderbaum und Wurm, ja alles für das Wohl und die Erziehung der Seinen in seiner gesegneten Vaterhand zur Verfügung hat! Ja, du sorgest ohn' Ermüden

Für uns alle Tag und Nacht;

Wir sind nie verwaist hienieden,

Vatertreu uns stets bewacht.

Deiner Liebe ist allein

Nichts zu groß und nichts zu klein,

Wo wir gehen, wo wir stehen,

Können deine Lieb wir sehen.

Reif für den Himmel

Es ist unter den Christen die Meinung vielfach verbreitet, dass der Gläubige durch die Wege, die Gott ihn führt, für den Himmel vorbereitet werde; und nicht selten hört man in Bezug auf einen glücklich Heimgegangenen die Worte: „Er war reif für den Himmel.“ Dieser Ausdruck aber steht samt dem, was er bezeichnen soll, gänzlich mit der Heiligen Schrift im Widerspruch. Nicht durch die Wege, welche Gott uns führt – nicht durch die Erfahrungen, die wir im christlichen Leben machen – nicht durch die Unterweisungen, die wir empfangen – nicht durch die Züchtigungen, denen wir unterworfen sind, werden wir für den Himmel vorbereitet, sondern allein durch das Werk Christi. Der Apostel sagt ausdrücklich in Hebräer 10, dass die Gläubigen durch den Willen Gottes geheiligt seien durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Christi – dass Christus, nachdem Er ein Schlachtopfer für die Sünden dargebracht, sich für immerdar gesetzt habe zur Rechten Gottes, als Beweis, dass das Werk vollkommen vollbracht und von Gott im Himmel angenommen sei – dass Christus mit einem Opfer auf immerdar vollkommen gemacht habe, die geheiligt werden, – und dass endlich der in uns wohnende Heilige Geist uns Zeugnis gebe von dem vollbrachten und von Gott angenommenen Werke Jesu. Jemand, der geheiligt und für immer vor Gott vollkommen gemacht ist, wird auch sicher vorbereitet und geschickt sein für den Himmel.

Gott ist heilig, und der Mensch ist unheilig; darum kann der Mensch in der Gegenwart Gottes nicht bestehen. Aber der Gläubige ist durch das einmal geschehene Opfer Jesu Christi geheiligt, so dass er mit Freimütigkeit in der Gegenwart Gottes erscheinen kann. Er ist durch ein Opfer und zwar für immer vollkommen gemacht, so dass von einem zunehmen, oder von einem Vorbereiten, um für den Himmel reif zu werden, keine Rede mehr sein kann. Der Begriff von Vollkommenheit schließt jeden Gedanken an ein Wachsen und zunehmen aus. Eine Sache, die mangelhaft ist, oder die verbessert werden kann, ist nicht vollkommen.

Der Apostel sagt daher auch ausdrücklich, dass alle Gläubigen auf Grund des vollbrachten Werkes Christi die Freimütigkeit haben, um ins Heiligtum einzugehen. Das Heiligtum ist die Gegenwart Gottes. Im Alten Testament verbarg der Vorhang das Heiligtum vor den Augen des Volkes. Jetzt aber ist der Vorhang zerrissen und der Himmel geöffnet. Das vollbrachte Werk Christi hat uns einen freien Zugang in den Himmel verschafft. Und jetzt kann durchaus von einer Vorbereitung für den Himmel nicht mehr die Rede sein, da die Gläubigen bereits – was freilich im Grundsatz dasselbe ist – durch den Glauben ins Heiligtum, in die Gegenwart Gottes eingegangen sind, um dort seine gesegnete Nähe und Gegenwart zu genießen.

Die Geschichte des Mörders am Kreuz ist in Bezug auf diese Wahrheit ein herrliches und treffendes Beispiel. Er hatte die Strafe, die er empfing, völlig verdient. Am Morgen war er noch ein Lästerer Jesu, und am Abend war er bereits mit Jesu im Paradies. In einem Moment wurde er aus einem Mörder ein geschickter Bewohner des Paradieses. Seine Sünden waren so vollkommen weggenommen, sein Kleid war so vollkommen rein, dass das Auge Gottes nicht einen einzigen Flecken zu entdecken vermochte. Er war gereinigt, abgewaschen und gerechtfertigt; und er ging ohne weitere Vorbereitung in den Himmel ein. Ebenso wird es sein, wenn der Herr Jesus kommt, um die Seinen in seine Herrlichkeit aufzunehmen. Dann werden alle noch auf Erden lebenden Gläubigen in einem Augenblick, in einem Nu verändert werden, um dem Herrn in die Luft entgegen gerückt und durch Ihn in das Vaterhaus gebracht zu werden. Es ist ganz natürlich, dass der praktische Zustand dieser Gläubigen sehr verschieden sein wird; der eine wird ein geringeres, der andere ein größeres Maß von Erkenntnis haben; der eine wird erst vor kurzem, der andere schon seit längerer Zeit bekehrt sein; ja man darf kühn behaupten, dass dann so viele verschiedenartige Zustände, wie Gläubige, vorhanden sein werden. Und dennoch macht dieses keinen Unterschied in Betreff des ihrer harrenden Loses. Sie werden alle zugleich in einem Nu verändert werden und mit Jesu in den Himmel eingehen.

Ohne Zweifel gibt es eine große Verschiedenheit in dem praktischen Zustand der Christen. Der eine wandelt viel treuer als der andere; der eine ist viel ernster und gewissenhafter, als der andere; der eins hat viel mehr geistliche Erkenntnis und Erfahrung, als der Anders weil jener mehr in der Gegenwart Gottes lebt als dieser. Und selbst wenn alle Gläubigen gleich treu und gewissenhaft wandelten, so würde

dennoch ein großer Unterschied vorhanden sein. Es ist doch selbstredend, dass ein Vater in Christus, d. h. Jemand, der viele Jahre mit dem Herrn gewandelt hat, viel weiter gefördert ist, als ein Kind in der Gnade, welches erst seit etlichen Wochen oder Monden bekehrt ist. Auch ist es wahr, dass der Gläubige, solange der Herr ihn noch hienieden lässt, viel zu lernen hat. Er muss wachsen in Erkenntnis und Gnade; er muss sich selbst und Gott, je länger je mehr kennen lernen; er muss von mancher Art von Unreinigkeit gereinigt werden. Jedoch dieses nimmt nicht weg, dass alle Gläubigen in einer Beziehung vollkommen und einander gleich sind. Sie sind nämlich alle berufen, gerechtfertigt und verherrlicht (Röm 8,30). Sie sind alle mit Christus gestorben und auferweckt und sitzen in Ihm bereits in den himmlischen Örtern (Eph 2). Sie sind alle Könige und Priester, gereinigt und abgewaschen durch das kostbare Blut Jesu (Off 1). In dieser Beziehung besteht kein Unterschied. In diesem Stück sind sich der Vater und das Kind in Christus einander gleich. Mag man dreißig Jahre oder nur eine Stunde bekehrt sein – man ist vor Gott rein, heilig und vollkommen. Mag man eine reiche oder geringe Erkenntnis besitzen, mag man stark oder schwach sein – in jedem Fall ist man geschickt für den Himmel, geschickt für die Gegenwart Gottes. Das ist die Wirkung des vollbrachten Werkes Christi. Nur von diesem Werk, und keineswegs von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes in uns, ist unser Zubereitetsein für den Himmel abhängig. Alle, welche an diesem Werk Teil haben, sind von dem Augenblick ihrer Bekehrung an geschickt für die Gegenwart Gottes. Das Blut Jesu macht uns rein von aller Sünde. O möchten wir dieses doch recht verstehen! Möchten unsere Herzen doch ruhen auf dem vollbrachten Werk Christi und dort allein!

„Aber“ – könnte vielleicht jemand fragen – „warum müssen die Gläubigen denn noch nach ihrer Bekehrung auf Erden bleiben?“ – Meine Antwort ist: Nicht, um für den Himmel zubereitet zu werden, sondern um hienieden ihren Gott und Vater zu verherrlichen. Sie sind, wie bereits gesagt, von dem Augenblick ihrer Bekehrung an reif für den Himmel. Aber der Herr Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Gleichwie der Vater mich in die Welt gesandt hat, habe auch ich euch in die Welt gesandt“ (Joh 17,18). Und wozu hat der Vater Ihn in die Welt gesandt? Um seinen Willen zu tun, nicht wahr? Nun zu demselben Zwecke sind auch wir durch den Herrn Jesus in die Welt gesandt. Gott will, dass die Seinen inmitten einer bösen Welt in allen Beziehungen des Lebens seinen Namen Verherrlichen und großmachen. Durch das Blut Jesu geheiligt, werden wir berufen, als Heilige zu wandeln. Durch das

Werk Jesu gerechtfertigt, werden wir berufen, uns als Gerechtfertigte zu offenbaren. Tun wir dieses in aller Treue, so werden wir einmal unseren Lohn vom Herrn empfangen. Denn außer der ewigen Herrlichkeit ist uns auch noch ein Lohn für unsere Arbeit verheißen. Dieser Lohn aber wird abhängen von unserer Treue, in der wir für den Herrn gelebt und gearbeitet haben. In einem der Gleichnisse bekommt der eine zehn, der andere fünf Städte. Der Lohn der zwölf Apostel ist bereits durch den Herrn festgestellt; sie werden sitzen auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels. Hieraus geht hervor, dass der Lohn während der Regierung Christi im tausendjährigen Reiche ausgeteilt werden wird. Besteht daher auch kein Unterschied zwischen den Gläubigen in Betreff der ewigen Herrlichkeit und ihres Zubereiteseins für den Himmel, so gibt es doch einen großen Unterschied in Beziehung auf den Lohn. Der eine wird viel, der andere wenig, und der Dritte vielleicht nichts empfangen (1. Kor 3). Der Grund dieser Verschiedenheit liegt darin, dass der Lohn von der Treue abhängt, in welcher wir für den Herrn gelebt und Ihm gedient haben, während die Herrlichkeit im Himmel allein von dem vollbrachten Werk Christi abhängig ist. Dieses recht zu verstehen, ist durchaus notwendig für den Frieden unserer Seele, sowie für die Verherrlichung Gottes. Für den Frieden unserer Seele, weil wir uns sonst nicht ruhig und glücklich in der Gegenwart Gottes fühlen können; denn wenn wir noch für den Himmel zubereitet werden müssen, so sind wir auch noch nicht geschickt für die Gegenwart Gottes; und ist dieses nicht der Fall, so kann unser Herz unmöglich ruhig und glücklich sein; – für die Verherrlichung Gottes, weil wir sonst beschäftigt sein werden, uns für den Himmel zuzubereiten und uns nicht um den Dienst Gottes kümmern können; denn wie könnten wir daran denken, für den Herrn zu arbeiten, wenn wir uns noch nicht reif für den Himmel wissen?

O geliebte Brüder, lasst uns mit einem einfältigen Herzen in einem gläubigen Gemüt das Zeugnis Gottes annehmen in Betreff der Genügsamkeit des Werkes Jesu und in Betreff des Zustandes aller, die auf dieses Werk vertrauen; denn nur dann werden wir mit Freuden unseren Weg wandeln können, und der Name unseres Gottes wird durch uns verherrlicht werden!

Über christliche Erfahrung

Es gibt vielleicht keinen Gegenstand, über welchen unter den Kindern Gottes eine größere Begriffsverwirrung vorherrscht, als über das, was man „christliche Erfahrung“ nennt. Es ist z. B. durchaus nichts Ungewöhnliches, dass manche Christen die Menge ihrer Zweifel, sowie die Furcht und Ungewissheit in ihrer Seele als notwendige Erscheinungen betrachten und sehr geneigt sind, diejenigen, welche mit Freuden ihre Pfade ziehen, als leichtfertig zu bezeichnen. Es ist daher unser Wunsch, unter der Leitung des Herrn die Grundsätze klar zu stellen, die wir bezüglich dieses Punktes im Wort Gottes finden.

Wir wagen es, kühn zu behaupten, dass die Ursache der Zweifel, der Furcht und Ungewissheit teils in der mangelhaften Erkenntnis des vollkommenen Werkes Christi, teils in dem nachlässigen Wandel der Gläubigen zu suchen ist, indem derselbe entweder den Willen des Herrn nicht kennen zu lernen sucht, um in Unterwürfigkeit folgen zu können, oder falls Er diesen Willen kennt, nicht Folge zu leisten die Neigung hat.

In Bezug auf den ersten Punkt lasst uns folgende Frage zu beantworten suchen: Ist das Evangelium der Gnade Gottes so vollkommen und vollendet, dass eine gläubige Seele mit Vertrauen und Zuversicht sagen darf: „Meine Sünden sind vergeben – ich bin ein Kind Gottes?“ – Gottlob, sie darf es ohne Rückhalt sagen. Betrachten wir diese Sache etwas näher.

Was ist der Mensch von Natur? – Ein Kind des Zornes – ein Feind Gottes – tot in den Vergehungen und Sünden. Das ist nach dem Wort Gottes der Zustand aller vom König bis zum Bettler herab. „Es ist keiner, der gerecht ist.“ – Und wie hat Gott dem Sünder gegenüber gehandelt? In unendlichem Erbarmen, indem Er seinen eingeborenen Sohn sandte, der, um seinen Willen zu tun, von einem Weib geboren wurde und als ein heiliges Kind vor Gott und Menschen wandelte, der als ein

gerechter Mensch vom Anfang bis zum Schluss seines Dienstes die Stimme des Beifalls Gottes auf sich hernieder zog, und der als fleckenloses Lamm zur Sünde gemacht und mit den Sünden des Menschen beladen, von Gott verlassen wurde, welcher keine Gemeinschaft mit Sünde haben kann und „dessen Auge zu rein ist, als dass Er die Sünde ansehen könnte.“ Alle Wogen und Fluten Jehovas schlugen über dem Haupt des sterbenden Erlösers zusammen; Er ertrug vollständig den gerechten Zorn Gottes wider alle Sünden, die Ihm zugerechnet und auferlegt wurden. Wir finden dieses in dem Vorbild des lebendigen Bockes (3. Mo 16,21–22) deutlich dargestellt. Er hat „Seine Seele ausgeschüttet in den Tod“ (Jes 53,5–6.12). Er starb für Sünder (Röm 5,8).

Ist nun aber das am Kreuz vergossene Blut Jesu in Gottes Augen von hinreichendem Wert, um den Sünder erlösen zu können? Ist dieses Blut zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes gänzlich genügend, so dass der Glaubende völlige Vergebung und Reinigung darin finden kann? Gottlob die Auferweckung Jesu liefert uns den Beweis für die Wertschätzung desselben von Seiten Gottes – ja, den sicheren Beweis, dass jede Sünde, für welche Er starb, für immer hinweggetan ist; denn Er, „der um unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“, hat sich wie jemand, der sein Werk vollendet hat, erst dann „für immer zur Rechten Gottes gesetzt, nachdem Er durch ein Opfer auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden“ (Röm 4,25; 5,21; Heb 10,12–18). Ja, wäre auch nur ein Flecken auf Jesu geblieben, so hätte Er nicht vor Gott bestehen können.

Der Sünder, der durch die Gnade im Glauben zu Jesus Christus gekommen, wird von Seiten Gottes wie jemand betrachtet, dessen Gericht in dem Kreuz Christi vollzogen und der Ihm ebenfalls in der Auferstehung gleichförmig geworden ist. Ein solcher ist fleckenlos und heilig wie Christus fleckenlos und heilig ist (Gal 2,20; Eph 1,4; 2,5–6). Nichts vermag die Kostbarkeit des Blutes zu vermindern, nichts das Kindesverhältnis zu zerstören. Der Geist, wodurch eine lebendig gemachte Seele versiegelt ist, ist der Geist der Kindschaft, in welchem sie Gott als „Abba, Vater“ anruft. Es ist nicht der Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe (2. Tim 1,7). Warum wandeln nun noch so viele Seelen in Dunkelheit und Ungewissheit? –

Wie ernst tadelt der Herr Jesus die Zweifler: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“ – „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ – Die Furcht ist die natürliche Folge

der Zweifel und ein Hindernis für jeden gesegneten Dienst. „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe“ (1. Joh 4,18), d. h. er glaubt nicht an die Vollkommenheit der Liebe Gottes. Das aber ist sehr zu beklagen; denn „Gott ist die Liebe.“ Meine Seele ist berufen, nicht in meiner Liebe, die unvollkommen ist, sondern in der vollkommenen Liebe Gottes zu mir zu ruhen. Es ist daher beachtenswert, dass die Ungewissheit in meiner Seele eine Folge meines Ungehorsams ist. Beides ist unzertrennlich; wo Ungewissheit ist, da ist auch Ungehorsam; und nur der Ungehorsam ist es, der den Gläubigen verhindert, sich im Herrn zu freuen.

Wir werden finden, wie sehr deutlich das Wort Gottes uns dieses zu erkennen gibt. Schon die folgenden vier Stellen, wie viele andere auch noch hinzugefügt werden könnten, werden genügen, uns darüber Klarheit zu geben, „Freut euch allezeit“ (1. Thes 5,16). „Freut euch in dem Herrn allezeit! wiederum sage ich: Freut euch!“ (Phil 4,4) „Wenn ihr dieses wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut“ (Joh 13,17). „Und dieses ist die Botschaft, die wir von Ihm gehört haben und euch verkündigen: dass Gott Licht ist und ist gar keine Finsternis in Ihm. Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. Wenn wir aber in dem Licht wandeln, wie Er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,5–7).

Wenn ich mich nicht allezeit erfreue, so unterlasse ich etwas, das mir zu tun geboten ist. Beachten wir wohl die Ermahnung: „Freut euch in dem Herrn!“ Es ist in mir selbst Nichts vorhanden, wodurch diese Freude hervorgerufen werden könnte. Viele Gläubige suchen in sich diese Freude; und indem sie ein zunehmendes Maß vom Bösen (ich sage, ein zunehmendes Maß, weil, je klarer das Licht scheint, desto deutlicher die Sünde hervortritt) in sich wahrnehmen, sind sie beunruhigt. Wenn sie das, was Gott über das Fleisch ausgesprochen, völlig geglaubt hätten (Joh 6,63), so würden sie nichts anders erwarten, als dass bei der Zunahme des Lichts die verborgene Gottlosigkeit mehr und mehr sich zu erkennen geben werde. Der Heilige Geist verbessert nicht die alte adamitische Natur; Er macht sie zu nichts. Es ist die neue Natur, in welcher und durch welche Er allein wirken kann. Jeder Gedanke der alten Natur muss in „Unterwürfigkeit“ gebracht werden (Siehe

Röm 8,13; 2. Kor 10,5). Hieraus geht klar hervor, dass, wenn der Christ aufgefordert ist, sich „allezeit zu freuen“, dieses nicht in ihm selbst oder in äußeren Dingen oder Umständen geschehen kann, sondern es heißt: „Freut euch in dem Herrn allezeit!“ Und was ist der Grund? – Sowohl für den Sünder, als auch für den Gläubigen ist alle Fülle in Jesu. Als das Lamm Gottes vergoss Er sein Blut, damit die Sünden vergeben werden möchten; als der Hohepriester ist Er jetzt droben der Repräsentant seines Volkes und hat Mitleiden mit den Schwachheiten der Seinen; als der Bräutigam seiner Kirche wird Er bald wiederkommen, um sie zum Beweise, wie teuer sie seinem Herzen ist, zu sich zu nehmen und seinen Thron und seine Herrlichkeit mit ihr zu teilen; als der Erstgeborene vieler Brüder wird Er die Seinen zu ihrem Gott und Vater bringen und sie leiten in ihrem Lobgesang. „Freut euch in dem Herrn allezeit.“

„Aber“ – wird vielleicht irgendjemand einwenden – „mir fehlt, wie gern ich diesem allem auch nachkommen möchte, die Kraft, dieses tun zu können.“ – Nun – möchten wir antworten – fordert denn Gott irgendetwas von uns, wozu Er uns nicht die nötige Kraft verleiht? – „Aber gerade diese Kraft mangelt mir“, ruft jener aus. – Mein christlicher Leser, wie sehr sind doch unsere Herzen stets geneigt, jeden Einwand zu ergreifen, um doch alle Schuld auf Gott zu werfen! Es ist sehr demütigend, und das Fleisch sträubt sich, dieses anzuerkennen, dass jeder Schatten von Dunkelheit und Ungewissheit seinen Grund in uns selbst hat. Aber die von Gott an seine Kinder gesandte Wahrheit, dass „Gott. Licht und keine Finsternis in Ihm ist“, bleibt unverändert, wie gern das Fleisch dieses auch leugnen möchte. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Gott haben und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit.“ Es ist wohl zu beachten, dass nicht gesagt wird: „Wir kennen nicht die Wahrheit“, sondern es heißt: „Wir tun nicht die Wahrheit!“ Und dies erinnert uns mit Macht an das bereits angeführte Wort Jesu: „Wenn ihr dieses wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut.“ Warum mangelt daher so oft bei dem einen oder dem anderen die Freude des Herzens? Es ist nicht schwer, die richtige Antwort zu finden; – er „tut nicht die Wahrheit.“ Man beachte wohl, von wem Gott etwas zu tun begehrt; – gewiss nicht von dem Sünder. Vor diesem entfalte man das Evangelium der Gnade Gottes, das vollendete Werk Christi und den in der Auferstehung erwiesenen vollen Wert des Blutes Christi; aber das in der Familie Gottes aufgenommene Kind ermahne man zum Gehorsam, diesem einzigen Wege

zur Freude; denn wenn es den erkannten Willen Gottes nicht tut, so kann es sich nicht freuen.

Ach, wie oft findet man einen solchen freudelosen Zustand selbst bei denen, die Lehrer sein wollen! Wenn der, welcher das Hirtenamt versieht, der Herde eine Nahrung vorsetzt, die der Erzhirte für sie nicht bestimmt hat, ist es da ein Wunder, wenn die Schafe nur ein höchst kümmerliches Dasein fristen? Verantwortlichkeit ruht auf allen. „Schändlicher Gewinn“ oder ein Trachten nach Selbsterhöhung (1. Pet 5,2–4) mögen die Triebfedern sein, oder Christus mag „aus Neid und Streit“ (Phil 1,15) verkündigt werden, – in jedem Fall ladet ein Lehrer in diesem Sinn ein schweres Urteil auf sich, während an den Hörer die ernste Ermahnung ergeht: „Habt Acht auf das, was und wie ihr hört; denn das Wort, welches“ – wie der Herr sagt – euch „richten wird am letzten Tag“, soll euch jetzt zum Prüfstein von allem dienen, was gesprochen und getan wird; und wenn ihr die Wahrheit hört, so seht zu, dass ihr euch derselben unterwerft, denn dann wird sie Früchte bringen zur Verherrlichung Gottes. Es kann sicher nicht stark genug betont werden, dass die Verherrlichung Gottes und die Freude des Gläubigen zwei unzertrennliche Dinge sind; wer jene vernachlässigt, verliert auch diese. „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“

Es ist bereits gesagt worden, dass jemand gleichgültig und mithin in Finsternis wandeln kann, weil er nicht den offenbarten Willen Gottes kennen zu lernen trachtet, oder weil, wenn er denselben erkennt, nicht unterwürfig ist. Gott hat z. B. die Seelen lebendig gemacht und ihnen den Geist der Kindschaft gegeben, um rufen zu können: „Abba, Vater!“ Aber seine grenzenlose Fürsorge hat nicht aufgehört, für sie tätig zu sein, sondern hat ihnen, hinsichtlich ihres Zusammenkommens und ihrer gemeinschaftlichen Auferbauung, durchaus notwendige Verhaltensregeln gegeben. Wenn nun aber ein Kind Gottes in diesem Punkt bezüglich des Willens seines Vaters gleichgültig ist, oder, obgleich es diesen Willen kennt, dennoch seine eigenen Wege geht, wie kann es da erwarten, „erfüllt mit Freude“ und voll Licht zu sein? Der eigene Wille in einem Gläubigen bringt stets bittere Früchte, während die Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes in allen Dingen der einzige, wahrhaft richtige Weg zur Freude und zum Glück ist (Man lese 2. Pet 1,5–9). Abraham, der in gläubigem Gehorsam seine Verwandtschaft und sein väterliches Haus verließ und sich der Gemeinschaft Gottes erfreute, wurde der „Freund Gottes“ genannt

und empfing, da ihm der Herr seinen Willen offenbarte, eine Erkenntnis von dem, was Gott zu tun beabsichtigte. – Lot hingegen, ebenfalls ausgegangen aus dem Vaterhaus, suchte hernach seine Bequemlichkeit in Sodom, weilte dort wissentlich in der Mitte der Gottlosen, quälte täglich seine gerechte Seele mit den ihn umgebenden Werken der Finsternis und wusste nichts von dem herannahenden Gericht; obwohl er gerettet wurde, wie alle Kinder Gottes gerettet werden (Joh 10,28), doch – wie durch Feuer (1. Kor 3,15). Befinden wir uns nun in der glücklichen Lage Abrahams oder in dem unglücklichen Zustand Lots? Man frage – um auf das oben angeführte Beispiel zurück zu kommen – die Christen, welche irgendeiner größeren oder kleineren Partei angehören, zu welchem Zweck sie sich eigentlich versammeln, und wir sind gewiss, dass sie außer Stand sein werden, eine schriftgemäße Antwort geben zu können. Wie viele von ihnen gehen vielleicht da und dorthin, um diesen oder jenen Prediger zu hören! Aber obwohl dieses an und für sich nichts Böses ist, so ist es doch weder ein „gemeinschaftliches Aufbauen in Liebe“, noch Anbetung oder Gottesdienst, wo jedes Glied einen verantwortlichen Platz einnimmt, weil der Leib nicht aus einem Glieds, sondern aus vielen Gliedern besteht (1. Kor 12). Ach, wie wenig wird der durch die Schrift bezeichnete Zweck des Zusammenkommens erkannt. Und dieses beweist nur zu deutlich, dass es einer großen Zahl von Christen nicht darum zu tun ist, den Willen des Herrn in dieser Beziehung kennen zu lernen.

Sicher betrachtet der Herr Jesus unser Zusammenkommen nicht als eine Angelegenheit, über welche wir nach unserem Gutdünken zu beschließen haben. „Dieses tut zu meinem Gedächtnis!“ war sein Gebot, als Er in der Nacht, da Er verraten ward, mit den Seinen das Brot brach und den Kelch teilte; und dieses war es, was sie als ein Leib zu tun hatten, um, da sie alle durch dasselbe Blut erlöst und mit demselben Geist erfüllt waren, ihrer Einheit Ausdruck zu geben (1. Kor 10,16–17). Und nach diesem Gebot kamen die Jünger am Abend des ersten Tages der Woche – des Auferstehungstages (nicht am siebenten Tage, am jüdischen Sabbat (siehe Kol 2,16)) zusammen, um das Brot zu brechen (Apg 20,7). Und in einer solchen Versammlung sollte Gelegenheit gegeben werden, um jene Gaben auszuüben, die der Herr, als das Haupt der Versammlung, zur Auferbauung des Leibes gegeben hatte (Eph 4,7–16; Röm 12,4–9; 1. Kor 12,4–7).² Christus, unser

² Eine Bemerkung über den Wirkungskreis dessen, der das Evangelium verkündigt, wird, da darüber große Verwirrung in vielen Gemütern besteht, hier am Platz sein. Der Wirkungskreis desselben ist die Welt. „Geht hin in alle Welt und lehrt alle Völker.“ – Der Wirkungskreis des Hirten und des Lehrers

Aufseher und Hirte (1. Pet 2,25), teilt nach seiner Weisheit diese Gaben aus und ist der Einzige, der jemanden durch seinen Geist zu irgendeinem Dienst berufen kann. Eine so genannte Ordination, wie sie jetzt von Menschen geschieht, ist, um gelinde zu sprechen, bloße Nachahmung, eine „Form ohne Kraft.“ Durch die Auslegung der Hände von Seiten der Apostel wurde irgendeine besondere Gabe mitgeteilt. Wenn nun aber die römischen Bischöfe dieses zu tun sich anmaßen, so ist das sicher eine wirkungslose Handlung, zu der sie keineswegs berechtigt sind. Das Vorgeben auf diesem Weg eine apostolische Amtsfolge aufrechterhalten zu wollen, ist eine Erfindung, wodurch Satan in den Stand gesetzt wird, seine eigenen Diener unter dem Schein der Gottseligkeit zu Ämtern und Würben zu bringen (2. Kor 11,13–15). Paulus befahl bei seinem Abschied die Ältesten der Versammlung zu Ephesus nicht irgendeinem seiner Nachfolger, sondern sagte: „Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen“ (Apg 20,32; siehe auch 2. Tim 3,16–17). Gott, der durch die Apostel seine Ratschlüsse vollkommen offenbart und durch Johannes, als den letzten derselben, seine Offenbarungen geschlossen hat, hat niemanden zum Nachfolger derselben bestimmt. War Paulus dazu autorisiert, sich einen Nachfolger zu wählen? Keineswegs. Wer gibt denn jetzt einem Bischof oder einem Konsistorium das Recht, jemanden ordinieren zu können?

Wenn man in der dritten Brief des Johannes die Worte liest: „Ich schrieb etwas an die Versammlung, aber Diotrophes, der gern unter ihnen der Erste sein will, nimmt uns nicht an“ (V 9), so findet man einen Zustand, dem wir in unseren Tagen fast überall begegnen. Es ist in der Tat die Gnade Gottes, welche es zuließ, dass wir alle diese Nebel, welche sich in der letzten Zeit in einer erschreckenden Größe zeigen, schon in den Tagen der Apostel finden, indem uns dadurch die Ermahnungen der Apostel als Warnungen und zur Richtschnur dienen können. Und welche Ermahnung gibt uns jetzt der Apostel? Sagt er vielleicht, wie so mancher in unseren Tagen es tut: „Man darf nicht irgendeine Kirchenpartei verlassen, wiewohl viel Böses darin gestattet wird?“ Im Gegenteil. „Seid nicht Nachahmer des Bösen, sondern des Guten!“ Wie ernst und entschieden sind die Worte des Apostels, wenn

ist die Versammlung. „Hütet die Herde Gottes“ (1. Pet 5,2; Apg 20,28). Wohl hat der Herr angeordnet, dass die, welche das Evangelium verkündigen, sich auch vom Evangelium nähren, und die, welche die Herde hüten, von der Versammlung, wenn sie es bedürfen, unterstützt werden sollen; aber ein bestimmter Gehalt ist ebenso schriftwidrig, wie die Hebung von Zehnten und Kirchensteuern alles sollte willig und nicht mit Verdruss oder aus Zwang geschehen; denn Gott liebt den fröhlichen Geber (1. Kor 9,14; 2. Kor 9).

er sagt: „In den letzten Tagen werden schwere Zeiten kommen: denn die Menschen werden sein eigenliebig ...; die die Form der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verleugnen; und von diesen wende dich weg“ (2. Tim 3,1–5). „Wende dich ab vom Bösen und tue Gutes.“

Wenn man nun in diesen Dingen ungehorsam ist, wie kann man dann freudige Erfahrungen erwarten? wie kann man sich dann freuen im Heiligen Geist, wozu uns das Wort Gottes auffordert? Der Heilige Geist ist die einzige Kraft der Freude; – betrübt Ihn, und mit eurer Freude ist es vorbei! Es ist wahr, die Gläubigen sind – mögen sie ihre Vorrechte erkennen oder nicht – für immer gerettet; sie sind Gottes Kinder, Miterben Christi, der Tempel des Heiligen Geistes; aber sie können unwürdig, im Ungehorsam wandeln (1. Thes 2,12), sie können den Heiligen Geist betrüben (Eph 4,30) und sich des Genusses einer glücklichen Gemeinschaft mit Gott berauben.

Einer kirchlichen Partei oder Sekte anzugehören, wird von dem Heiligen Geist, der alle Gläubigen zu einem Leib getauft hat, verurteilt, und ist das Mittel, um der wahren Freude den Eingang im Herzen zu verwehren. „Dieses gebiete ich euch, dass ihr euch einander liebt“ (Joh 15,17) sagt der Herr Jesus; und der Heilige Geist wiederholt diese Ermahnung durch die ganze Heilige Schrift. „Liebt einander mit Inbrunst aus reinem Herzen“ (Man lese mit Aufmerksamkeit 1. Kor 1,12–13; 3,4–5; Heb 10,24–25; 2. Kor 6,14; Joh 15,11–12; 1. Joh 3,10–21; 1. Pet 1,22–23). Nur durch den Glauben an Christus Jesus, durch welchen ich gerettet bin, bin ich auch zur Gemeinschaft der Heiligen berechtigt; wenn eine der Kirchengemeinschaften mehr oder weniger fordert, so sind das menschliche Einsetzungen und nicht Anordnungen Gottes. Dagegen ist die Zucht in der Versammlung zur Aufrechterhaltung der Wahrheit und der Heiligkeit erforderlich (1. Kor 5; 1. Tim 1,19–20).

Wie aber kann man freudige Erfahrungen machen in den Stunden schwerer Prüfungen? – Die Prüfung des Glaubens ist nicht von Furcht, sondern von Freude begleitet und offenbart den Zustand der Seele. „Als Traurige, aber allezeit uns freudig“ (2. Kor 6,10). „Die ihr jetzt eine kleine Weile, wenn es nötig ist, traurig seid durch mannigfache Versuchungen; damit die Bewährung eures Glaubens viel köstlicher als die des Goldes (das vergeht, aber durch Feuer erprobt wird) erfunden werde zu Lob und Herrlichkeit und Ehre Gottes in der Offenbarung Jesu Christi, welchen ihr, obgleich ihr Ihn nicht gesehen, liebt; an welchen glaubend, obgleich

ihr Ihn jetzt nicht seht, ihr mit unaussprechlicher Freude frohlockt, indem ihr das Ende eures Glaubens, die Errettung der Seelen, davontragt“ (1. Pet 1,6–9). „Geliebte, lasst euch das Feuer der Verfolgung unter euch, das euch zur Versuchung geschieht, nicht befremden, als begegne euch etwas Fremdes, sondern sowie ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, freut euch, auf dass ihr auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit mit Frohlocken euch freut“ (1. Pet 4,12–13). Wir sind sicher in Gefahr, in den Trübsalen, gleich Hiob und Jonas, zu ermatten; aber nichtsdestoweniger leitet Gott alle Dinge für uns zum Guten und sollte daher von unserer Seite, anstatt Ihn durch unsere Zweifel zu verunehren, stets gepriesen werden.

Die Wüste, durch welche wir eine kurze Zeit pilgern, hat ihre Dornen und rauen Pfade, wie auch ihre reißenden Tiere; aber wir sind von Ägypten erlöst und wandeln himmelwärts zu unserer ewigen Ruhe. Gott aber ist für und mit uns; warum sollten wir uns nun fürchten? Nichts anderes kann unsere Freude trüben, als eine weltliche Gesinnung, oder eine Rückkehr des Herzens nach Ägypten, wovon wir durch den Glauben erlöst sind (Gal 1,4), oder schließlich ein Misstrauen gegen den Herrn, der so vieles und Großes an uns getan hat. Möge Er doch unseren Glauben vermehren! O mein christlicher Leser, betrachte doch das vollbrachte Werk, die gegenwärtige Liebe und die verheißene Herrlichkeit, und richte dann die Frage an deine Seele, ob du der Welt, die Ihn kreuzigte, gleichförmig sein darfst (1. Kor 10,6; Heb 10,37; 1. Joh 2,15–16; Joh 15,18–21; Röm 12,2; Gal 6,14).

In dem Maß, wie wir treu und aufrichtig sind, wird auch unsere Freude zunehmen in der Hoffnung der Herrlichkeit bei der Wiederkunft Christi. Die Gläubigen unserer Tage sind meistens der Welt so sehr gleichförmig geworden, dass sie vergessen haben, auf ihren Herrn zu warten und sich in Bereitschaft zu halten, um Ihm entgegengehen zu können. Und wie nahe ist seine Ankunft (Siehe Mt 24,42; 25,13; Joh 14,3; Apg 1,11; 1. Kor 1,7; Phil 3,20–21; 1. Thes 1,9–10; 4,15–18; Tit 2,13–14; Heb 9,38; Jak 5,7–8; 1. Pet 1,7–13; 1. Joh 3,2–3; Röm 8,34; Off 1,7; 22,20)! Die Wiederkunft Christi für seine Heiligen und mit seinen Heiligen sind zwei ganz verschiedene Momente; Letztere steht in Verbindung mit dem Gericht der Gottlosen (2. Thes 1,7–10; Jud 1,14–16). Aber ein Gläubiger kann – obwohl er, von der Welt getrennt, sich mit Brüdern zur Gemeinschaft versammelt, wo dieselben, nach der empfangenen Gabe eines jeglichen, sich unter einander in Liebe aufbauen, oder, als Christi Leib, am Tisch des Herrn in der Erwartung seiner baldigen Wiederkunft

seinen Tod verkündigen – als Einzelner den Heiligen Geist betrüben, indem er sein Gewissen verunreinigt. Paulus war daher stets bemüht, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und Menschen zu haben;“ und dieses soll auch bei uns der Fall sein. Und dieses ist von großer Bedeutung in Bezug auf unsere äußere Stellung und unseren äußeren Beruf (Eph 4,28), sowie in Bezug auf die Hingabe an die Fürsorge Gottes hinsichtlich dessen, was unsere äußeren Bedürfnisse betrifft (Phil 4,11).

Wenn ich gegen Gott allein gesündigt habe, so habe ich auch vor Gott allein zu bekennen; habe ich hingegen gegen Menschen und Gott gesündigt, so habe ich auch vor Menschen und Gott mein Bekenntnis abzulegen. Die Gnade unseres Gottes und Vaters ist in solchen Umständen besonders köstlich und das Blut Jesu von unendlichem Wert; auf der Grundlage dieser durch das Blut der Versöhnung bewirkten Gnade kann die Wiederherstellung eines fehlenden, aber gebeugten Kindes zu seinen herrlichen Vorrechten stets geschehen (Jak 5,16; 1. Joh 1,9).

Wir finden dieses in der herrlichsten Weise im 3. Buch Mose dargestellt, wo Gott mit Israel, nachdem es unter dem Gesetz gefehlt hatte, in Gnade handelte. Das Opfer am großen Versöhnungstag befähigte das Volk, nachdem das Blut an und vor den Gnadenstuhl gesprengt worden war, den Platz von Anbetern wieder einnehmen, d. h. ihren Gottesdienst halten zu können; und es war wieder dessen glückseliges Vorrecht, seine Brandopfer, Speisopfer und Friedensopfer darbringen zu dürfen, von welchen allen gesagt ist, dass sie „ein süßer Wohlgeruch dem Jehova waren“ (3. Mo 1,9). Hatte sich jemand durch Ungehorsam dieses Vorrechts beraubt, so war zu seiner Wiederherstellung von Seiten Gottes Vorsorge getroffen. Es musste ein Sündopfer dargebracht werden (3. Mo 5); und nachdem, der Schuldige seine Sünden bekannt hatte, war er wieder in den Stand gesetzt, als Anbeter an dem Gottesdienst teil nehmen zu können. Im 4. Buch Mose finden wir dieses noch ausführlicher (Kap 19). Die „rote Kuh“ wurde als ein Sündopfer „außerhalb des Lagers“ verbrannt und die mit Wasser vermischte Asche auf den Israeliten gesprengt, der sich verunreinigt hatte, und auf diese Weise die Reinigung von der Sünde bewirkt. Die Gläubigen bedürfen es, dass „ihre Herzen besprengt“ und sie „also gereinigt sind vom bösen Gewissen“ (Heb 10,22); denn das vergossene Blut heiligt, und das gesprengte Blut reinigt (Heb 13,12; 1. Pet 1,2). Es ist daher klar, dass es nur eine Geringschätzung der gnädigen Anordnung Gottes von unserer Seite ist, die uns

aus seiner glückseligen Gemeinschaft fernhält, während Er uns so gern in seiner nächsten Nähe haben möchte.

Ich füge hier nur noch einige Bemerkungen über die Psalmen hinzu, weil diejenigen, welche ihre trüben Erfahrungen zu verteidigen trachten, sich häufig Auf dieselben berufen. Die Psalmen sind, genau genommen, nicht die Erfahrungen eines Christen; sie tragen vielmehr, mögen sie der Vergangenheit oder der Zukunft angehören, einen durchaus jüdischen Charakter. Beachten wir es, was der Herr Jesus in Lukas 24,44–45 zu seinen Jüngern sagte. Während wir die Evangelien als die Urkunde alles dessen, was „Jesus begann zu tun und zu lehren“, zu betrachten haben, finden wir in vielen Psalmen die Erfahrungen seiner Seele. Gekommen in die Welt, um den Willen seines Vaters zu tun, hören wir Ihn als den Sündenträger sagen: „Denn Nebel bis zur Unzahl haben mich umgeben; meine Ungerechtigkeiten haben mich erreicht, dass ich nicht sehen kann;“ (Ps 40,7.12) und wiederum: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,1; Mt 27,46) „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“ (2. Kor 5,21). Gott wandte sein Angesicht von Ihm ab, damit es nimmer nötig sei, es vor uns zu verbergen. Ebenso hören wir Ihn in den Psalmen als den Auferstandenen sagen: „Er sandte aus der Höhe; Er nahm mich; Er zog mich aus großen Wassern; Er befreite mich von meinem starken Feind“ (Ps 18,16–17). Als der Gerechte ruft Er: „Jehova vergalt mir nach meiner Gerechtigkeit; nach der Reinheit meiner Hände lohnte Er mir“ (Ps 18,20). Als den Propheten finden wir Ihn in Psalm 18,37–50; 35,9–10; als den Priester in Psalm 60; und als den König, der in Gerechtigkeit regiert und während seiner Regierung die Fülle der Segnungen unter den Juden und Nationen ausströmen lässt, in Jesaja 9,7; Lukas 1,32–33, sowie in den Ps 96–98 und anderen Stellen.

Es ist daher sicher verkehrt, wenn ein Gläubiger für seine trüben Erfahrungen in den Psalmen einen Grund sucht. Gott spricht: „Wer Lob opfert, der verherrlicht mich;“ (Ps 50,23) und im Hebräerbrief werden wir ermahnt: „Durch Ihn nun lasst uns Gott stets das Schlachtopfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (Heb 13,15). So hat der Gott aller Gnade vollkommene Vorsorge getroffen, um eine ungestörte Freude in unseren Herzen wohnen zu lassen; und nur unser eigener Ungehorsam verhindert uns, die Freude völlig zu genießen.

„So denn, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und Krone, steht also fest in dem Herrn, Geliebte. Ich ermahne – gleich gesinnt zu sein in dem Herrn ... Freut euch in dem Herrn allezeit! wiederum sage ich: Freut euch! Lasst eure Gelindigkeit kund werden allen Menschen; der Herr ist nahe. Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Bitten vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,1–7).

Die Liebe und Herrlichkeit Jesu

Es ist überaus köstlich, die Handlungen Jesu zu betrachten. Jede Tat seines Lebens war eine Offenbarung der Liebe Gottes. „Holdseligkeit war ausgegossen über seine Lippen.“ Die Liebe seines Herzens, seine erbarmende Güte, seine zärtliche Sorge fanden in jedem seiner Worte und in jeder seiner Handlungen ihren Ausdruck. Gutes tuend durchschritt Er das Land. Er half in jeder Not; Er kam allen Schwierigkeiten entgegen. Seine Geduld war unerschöpflich, seine Bereitwilligkeit unveränderlich. Je mehr wir Ihn anschauen, desto mehr fühlt sich unser Herz von Ihm angezogen, so dass wir mit dem Psalmisten ausrufen möchten: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern!“

Auch in der vor uns liegenden Szene (Mk 6,30–44) finden wir hierfür einen trefflichen Beweis. Die zwölf Apostel kommen von ihrer Reise durch das Land Israel zu Jesu zurück und berichten Ihm über alles, was sie getan und gelehrt hatten. Der Herr hatte sie ausgesandt in die Städte Israels, um das Evangelium zu verkündigen, und hatte ihnen Macht gegeben, um Wunder zu tun. Und nun, nach Vollendung ihres Auftrages, kehrten sie zu Ihm zurück, und Zwar in einem nicht geringen Maße entzückt über das Werk, das sie verrichtet hatten. Dies lässt uns die Antwort Jesu klar erkennen. Anstatt sie zu loben und in den Ton ihrer Freude mit einzustimmen, sagt Er: „Kommt ihr selbst her an einen wüsten Ort besonders und ruht ein wenig aus.“ – Welch eine Weisheit! welch eine Liebe! Wie gut ist es, wenn wir mit allen Dingen zu Jesu kommen. Ihm können wir unsere Freude, Ihm unsere Mühsale und Beschwerden mitteilen. Er ist der rechte Mann, um uns zurecht zu weisen und zu helfen. Er weiß unsere Wonne über unsere Arbeit zu zügeln und uns dadurch vor Hochmut und Selbsterhebung zu bewahren; und Er kann uns wiederaufrichten, wenn wir in Gefahr sind, unter dem Gewicht der Sorgen und Schwierigkeiten zu Boden zu sinken. Drum lasst uns nur allezeit zu Ihm gehen. Schütten wir nur

stets vor ihm unser Herz aus. Halten wir nichts, gar nichts zurück. Es wird uns zu unaussprechlichem Segen dienen.

Welch eine Weisheit! Entzückt über ihre Arbeit umringen die Jünger ihren geliebten Herrn und erzählen Ihm alles, was sie getan und gelehrt haben. Ruhig, ohne sie zu unterbrechen; hört Er sie an, bis sie Ihm alles mitgeteilt haben; aber dann, anstatt durch Zeichen des Beifalls ihre Freude zu vermehren, sagt Er: „Kommt her an einen wüsten Ort besonders und ruht ein wenig aus.“ Sicher erfreut sich der Herr des Segens unserer Arbeit; aber Er will nicht, dass unsere Seele durch eine zu große Freude Schaden nehme. Ach, wie leicht erheben wir uns! wie schnell sind wir von uns selber eingenommen! wie bald wenden wir unser Auge von der Gnade ab, die uns zu wirken in den Stand setzte! Doch wenn wir nur zu Jesu kommen, dann sind die Folgen nimmer mit Gefahren verknüpft. Er weiß unsere Freude zu mäßigen; in seiner Gegenwart werden wir klein und gering in unseren Augen. In seiner Nähe kann kein Hochmut, keine Selbstgefälligkeit Stand halten.

Doch auch Welch eine Liebe! „Kommt her an einen wüsten Ort besonders und ruht ein wenig aus.“ Wie wohltuend ist die Ruhe nach vollbrachter Arbeit! Und nicht allein der Leib, auch der Geist bedarf, dieser Ruhe. Man kann nicht immer ununterbrochen fortarbeiten; auch der Geist wird müde und angespannt. Er bedarf der Ruhe, um neue Kraft, neue Frische zu sammeln. Wohlan denn, Jesus gibt diese Ruhe. Er sagt nimmer: „Wirke ununterbrochen fort.“ Dieses mögen gewisse Menschen tun, die von einer geistigen Anspannung keinen Begriff haben; aber Jesus tut es nicht. Er sagt nach der Arbeit: „Ruhe ein wenig aus.“ O wie liebevoll! Wie genau kennt Er die Bedürfnisse der Seinen; und wie zärtlich stillt Er diese Bedürfnisse. In seiner Nähe kommt alles in Ordnung. Er ist voll Weisheit; Er ist die Liebe der Seinen. Lassen wir nur durch Ihn uns leiten und durch Ihn uns zurechtweisen, dann wird unsere Arbeit einen gesegneten Verlauf nehmen, ohne dass unsere Seele irgendwie Schaden leidet.

„Kommt ihr selbst her an einen wüsten Ort besonders und ruht ein wenig aus.“ Das sind die zärtlichen Worte des guten Herrn; und der Evangelist fügt hinzu: „Denn es waren viele, die kamen und gingen, und sie fanden nicht einmal Zeit zu essen.“ Ruhe war an diesem Ort nicht zu finden. Hier gab es so viele Arbeit, dass an keine Ruhe zu denken war. Darum führte der Herr sie nach einem wüsten Orte besonders. Aber was zeigte sich hier? Gab es denn Ruhe an dem wüsten Orte? Wir lesen:

„Und sie sahen sie wegfahren, und viele erkannten sie und liefen zu Fuß von allen Städten zusammen dorthin, und kamen ihnen zuvor und versammelten sich zu Ihm.“ Wie trefflich! wie rührend! Für den Herrn Jesus gab es hier auf Erden keine Ruhe. Suchte Er Ruhe, so kamen die Menschen, um diese Ruhe zu stören. Aber welche unvergleichliche Liebe tritt hier vor unser Auge! Kaum erblickt Er die große Volksmenge, so wird Er innerlich bewegt über sie; „denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Und Er beginnt bis zur späten Abendstunde hin, sie vieles zu lehren. Von der anderen Seite weggefahren, weil dort so wenig Gelegenheit zum Ausruhen war, dass sie selbst zum Essen nicht einmal Zeit finden konnten, zeigt sich hier statt der gesuchten und ersehnten Ruhe neue Arbeit, neue Mühe. Aber weit davon entfernt, diese große Volksmenge aus Verdruss über die Störung hinweg zu senden, fühlt sein Herz vielmehr ein tiefes Erbarmen und Mitgefühl in Betreff dieser umherirrenden Schafe, und sofort fängt Er an, sie zu belehren. Wie anbetungswürdig ist Er. Wo es Bedürfnisse gibt, da ist Er augenblicklich bereit, sie zu stillen; wo Not ist, da ist Er sofort nahe, die helfende Hand auszustrecken. Nimmer verweigert Er seine, Hilfe. Nimmer kommt man zu, Ihm zu ungelegener Stunde. Kommt man zu Ihm mitten in der Nacht, wie Nikodemus, oder in der Mittagshitze, wie die Samariterin, Er ist stets bereit, uns sein Ohr zu schenken und zu helfen. Sucht man Ihn in der Wüste auf, oder weckt man Ihn auf während eines Seesturms – Er ist stets bereit zu helfen. Trifft man Ihn allein oder in der Mitte einer großen Volksmenge – Er versagt nimmer seine Hilfe. Sitzt Er an der Hochzeitstafel, oder hängt Er am Kreuz – seine Liebe ist stets dieselbe. Überall, zu allen Zeiten und unter allen Umständen ist sein wohlwollendes Herz unveränderlich. Welche Gnade! – Und ist Er etwa nicht mehr jetzt derselbe? O sicher; Er ist unveränderlich. Obwohl zur Rechten Gottes mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, nimmt Er noch stets den innigsten Anteil an all unserem Leid, an all unseren Sorgen und Mühsalen. Man denke nur an seine Worte, die Er an den nach Damaskus reisenden Saulus richtete: „Saul! Saul! was verfolgst du mich?“ Man denke nur an das vertrauliche Wort: „Fürchte dich nicht!“ welches Er an Johannes auf Patmos richtete. Man denke nur an die köstliche Versicherung des Heiligen Geistes: „Er lebt, um für uns zu bitten.“ – Ja wahrlich, auch jetzt noch ist Er allezeit bereit, um auf uns zu horchen und uns zu segnen. Niemals kommen wir vergeblich, niemals zur ungelegenen Zeit. Und kämen wir auch hundert Mal in einem Tag, so würde es Ihm doch niemals zu

viel sein, um uns zu helfen und uns zu unterweisen. Sein Name sei gepriesen bis in alle Ewigkeit!

Doch die Liebe des Herrn ging noch weiter. Als es Abend zu werden begann, dachten die Jünger, dass es jetzt endlich Zeit sei, die Volksmenge gehen zu lassen. Sie kommen deshalb zu Jesu und sagen: „Der Ort ist wüst, und es ist schon spät an der Zeit; entlass sie, damit sie hingehen auf das Land und in die Dörfer ringsum, und sich Brot kaufen! denn sie haben nichts zu essen.“ Aber wie lautet die Antwort des Herrn? „Gebt ihr ihnen zu essen“, sagt Er; und als sie dann voll Verwunderung ausrufen: „Sollen wir hingehen und für zweihundert Denare Brot kaufen und ihnen zu essen geben?“ erteilt Er den Befehl, dass sich die ganze Volksmenge niederlassen solle und sättigt sie allesamt. Welch ein Unterschied zwischen den Jüngern und ihrem Herrn! Sie wollen die Schar fortschicken, damit sie sich selber Brot kaufe; aber Er will sie nicht nur unterweisen, sondern auch ihren Hunger stillen. Sie richten ihr Auge auf die große Menge Menschen und auf den geringen Vorrat von Speise und stehen deshalb ratlos da; Er aber richtet seinen Blick nach oben, und Brods die Fülle ist für mehr als fünftausend Gäste vorhanden. Wie unaussprechlich götig ist der Herr! Unermüdet hatte Er gearbeitet; ohne ein Wort zu sagen, hatte Er seine Ruhe stören lassen; innerliches Erbarmen hatte sein Herz bewegt; Worte der Weisheit und Gnade waren bis zur späten Abendstunde zur Belehrung einer unkundigen Menge von seinen Lippen geflossen; und jetzt, als der Tag sich geneigt und die Ihn umgebende Schar Hunger hat, ist es Ihm unmöglich, sie ohne Speise fortgehen zu lassen, sondern speist sie auf eine wundertätige Weise. Welch eine reiche Erbarmung! O wie glücklich sind wir, einen solchen Herrn zu haben! Und erinnern wir uns stets daran: es war eine Fülle von Speise, es war ein unversiegbarer Born von Segnungen vorhanden. Man sah nur fünf Brote und zwei Fische; aber in der Hand des Herrn vervielfältigte sich dieser Vorrat so sehr, dass fünftausend Männer, ohne die Weiber und Kinder, damit gesättigt werden konnten und noch zwölf Körbe voll Brocken davon übrigblieben. Wären noch mehr Gast anwesend gewesen, so würde sich auch der Speisevorrat vermehrt haben. Die Vermehrung des Brotes hörte erst dann auf, als alle gesättigt waren. Ebenso verhielt es sich mit dem Öl in dem Krug der Witwe (2. Kön 4). Solange noch leere Gefäße vorhanden waren, floss das Öl; und erst als alle Gefäße in und außer dem Haus gefüllt waren, hörte dieser Quell auf zu sprudeln. Es gab keinen Mangel an Öl, sondern an leeren Gefäßen. Wäre die Zahl der Letzteren noch tausend Mal größer gewesen, so würde

stets auch das Öl geflossen sein. Dieses ist für uns von unschätzbare Wichtigkeit. Gerade in derselben Weise finden wir es bezüglich der geistlichen Speise und des Öls des Geistes. Auch hier gibt es eine unversiegbare Quelle. Speise ist in Überfluss vorhanden; das Öl fließt fort und fort. Wenn nur Herzen da sind, die Hunger haben, und Gefäße, welche leer sind, dann wird stets eine Fülle vorhanden sein. Die Zahl derer, die gespeist und erquickt werden müssen, tut nichts zur Sache. Es ist durchaus dasselbe, ob Tausende, Hunderttausende oder Millionen gekommen sind, es wird nirgends Mangel, ja, es wird stets Überfluss vorhanden sein. Zwölf Handkörbe voll Brocken blieben übrig, nachdem alle gesättigt waren.

Es ist in der Tat eine herrliche Aussicht für uns, dass uns nimmer etwas mangeln wird. Das geistliche Manna ist in Überfluss vorhanden, das Öl des Heiligen Geistes stieß ununterbrochen, so dass man, wie einst Stephanus, voll des Heiligen Geistes werden kann. Empfangen wir daher wenig, so ist nicht der Mangel an Speise, sondern wir selbst sind die Ursache, weil wir keine leere Gefäße sind. Haben wir keinen Hunger, so braucht derselbe auch nicht gestillt zu werden. Sind wir von uns selbst, oder von der Welt, oder von allerlei eitlen und nichtigen Dingen erfüllt, dann kann das Öl des Geistes nicht in uns ausgegossen werden. Ein leeres Gefäß zu sein, ist das erste Erfordernis um mit den Gütern des Heils, mit den geistlichen Segnungen gesegnet zu werden, Klagen wir über Kälte oder Dürre oder Geistessträgheit, dann ist stets die Ursache darin, zu suchen, dass wir nicht leer von uns selbst sind. Das ist höchst ernst und beachtenswert. Welch einen seltsamen Eindruck macht es. Jemanden zu sehen, der unendlich reich ist und dennoch wie ein Bettler lebt; und dieses ist bei uns der Fall, wenn wir kalt, dürre und träge sind. Die Schatzkammern Gottes stehen für uns offen. Gott hat uns gesegnet mit aller geistlichen Segnung in himmlischen Örtern in Christus. Sind wir daher dürre und kalt, so machen wir selbstredend keinen Gebrauch von unseren Segnungen. Wie betrübend ist das für Ihn, dessen Wonne es ist, uns zu segnen, und der gesagt hat: „Tue deinen Mund weit auf, und ich werde ihn füllen!“ Ach! wir sind oft so voll von uns selbst, dass es für das himmlische Manna und für das Öl des Geistes keinen Raum in unseren Herzen mehr gibt. O möchten wir doch viele Bedürfnisse haben nach den himmlischen Segnungen, die der Herr in so reicher Fülle über uns ausschütten will, damit wir mit einem glücklichen Herzen unsere Pilgerfahrt durch die Wüste fortsetzen und vollenden können!

Und Welch einen gesegneten Platz nahmen die Jünger ein! Welch ein herrliches Werk hatten sie zu verrichten! Sie waren die Austeiler der Gnadengaben des Herrn. Jesus brach das Brot und vermehrte es; jedoch gab Er es nicht selbst der Volksmenge, sondern bediente sich seiner Jünger zu Kanälen, um seine Segnungen auszuteilen. Nur fünf Brote und zwei Fische waren im Anfang in ihrem Besitz; und mit diesem geringen Vorrat fünftausend Menschen sättigen zu wollen, wäre Torheit gewesen. Und dennoch geschah es. Der Herr machte sie reich. Die Speise in seiner Hand mehrte sich zusehends, so dass alle gesättigt wurden; und gerade sie mussten diesen Reichtum austeilen. Ebenso verhält es sich jetzt mit uns. Arm in uns selbst, will der Herr uns mit den Gütern des Heils und mit dem Öl seines Geistes erfüllen, so dass wir nicht nur für uns selbst genug haben, sondern auch anderen mitteilen können. „Wer an mich glaubt“, sagt der Herr, „aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Wie groß ist das Vorrecht, ein Austeiler der Gnadengaben Gottes zu sein, und zwar jetzt in einer sündigen Welt und bald in dem Reich Christi auf Erden! In dem neuen Jerusalem, der Braut des Lammes, befindet sich der jeden Monat seine Frucht tragende Baum des Lebens, und seine Blätter sind zur Heilung der Nationen; das will sagen: wir sollen uns fortdauernd laben und erquicken an den herrlichen Segnungen Gottes und einen Teil derselben den Nationen auf Erden überbringen.

Zum Schluss noch ein Wort über den Herrn selbst. Er steht hier vor uns als der Schöpfer des Himmels und der Erde. Das Brot vermehrt sich in seiner Hand, so dass, nachdem alle gesättigt sind, noch mehr übrigbleibt, als vorher dagewesen ist. Wie treffend und herrlich, wenn wir daran denken, dass derselbe Herr in der Wüste Hunger litt. „Sprich zu diesem Stein, dass er Brot werde“, sagt der Teufel. Ja, dass Er dieses vermocht hätte, das sehen wir hier. Aber Er war nicht auf die Erde gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen. Nicht zu seinem, sondern zum Vorteil armer Menschen bediente Er sich seiner Macht; denn um sie zu retten, war Er erschienen. Ebenso sehen wir Ihn hungrig und durstig am Jakobsbrunnen. Er verrichtet kein Wunder, um sich Brot und Wasser zu verschaffen, sondern sendet seine Jünger nach Samaria, um Speise zu kaufen, und wandte sich an die Samariterin mit den Worten: „Gib mir zu trinken.“ Welch eine göttliche Vollkommenheit! Auf Erden erschienen, um den Willen des Vaters zu tun, unterwirft Er sich jeder Erniedrigung, jeder Entbehrung; aber wo es nötig ist, um eine hungrige Volksmenge zu speisen, wo es Gelegenheit gibt, um seine

göttliche Liebe zu offenbaren, da steht Er in seiner göttlichen Größe und Allmacht vor uns und schafft Brot für Tausende. Ja, in der Tat, Er ist der schönste unter den Menschenkindern. Ihn anschauend und in seiner Nähe weilend, können wir mit Paulus sagen: „Ja wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn.“

Gedanken über die Leiden Christi

Wenn es etwas gibt, uns zur Anbetung zu stimmen, so sind es die Leiden unseres gesegneten Herrn, und dieses umso mehr, als wir wissen, dass wir diesen Leiden alles verdanken. Sie sind ernst und heilig, und die Seele, welche weiß, was aus ihnen für uns hervorgegangen ist, beugt sich in Anbetung. Sie sind Nahrung für die Seele; wir genießen Christus, indem wir seine Leiden betrachten; sie rufen unsere Liebe zu Ihm wach, sie befestigen unsere Herzen und halten uns durch das Bewusstsein, dass unsere Sünde die Ursache seiner Leiden war in einer demütigen Stellung; sie lassen uns die Sünde verabscheuen, Ziehen uns ab von der Welt und stimmen die Seele zu einem heiligen Ernste. Es ist unmöglich, dass durch die Betrachtung der Leiden Christi, wenn sie mit Einfachheit des Herzens geschieht, nicht die tiefsten und heiligsten Gefühle in uns erweckt und wir mit Christus erfüllt werden; und gesegnet ist es, Ihn vor unserem Auge zu haben, von Ihm erfüllt zu sein.

Es gibt manche unserer Brüder, welche mit tiefen Gefühlen der Frömmigkeit über die Leiden Christi erfüllt sind, ohne viel Licht und Klarheit darüber zu besitzen; und obwohl diese Frömmigkeit wertvoller ist, als die Klarheit, so ist doch Letztere ein Mittel, bei treuen und aufrichtigen Herzen die Gefühle für Christus zu erhöhen und die Liebe zu Ihm zu stärken. Sie lässt Christus mehr in den Vordergrund treten, erfüllt das Herz mit Ihm, und macht, dass wir uns vergessen und uns in diese wunderbare Liebe versenken. Würden wir Ihn völliger kennen, und seine Liebe, die Ihn drang, einen solchen Pfad der Leiden zu wandeln, mehr verstehen, um wie viel mehr würde dieses seinen Namen unseren Herzen köstlich machen, und uns bewegen, für Ihn und nur für Ihn zu sein!

Nie können wir zu tief fühlen, dass alle seine Leiden für uns waren. Welch süßes Bewusstsein, dass Er an unserer Stelle litt, auf dass wir Frieden hätten; aber Zugleich auch wie demütigend für uns, zu sehen, dass es eines solchen Leidens, einer solchen

Erniedrigung bedurfte, um uns zu helfen! So tief waren wir gefallen, so tief mühte der gepriesene Herr herabsteigen, um bis zu uns elenden Sündern zu kommen. Angebetet sei sein Name! Er ist so tief herabgestiegen; Er ist zu uns gekommen, hat unseren Platz im Tod und Gericht eingenommen, um uns einen Platz im Vaterhaus bereiten zu können. Seine Menschwerdung und seine Leiden sind der Kanal seiner Liebe zu uns geworden.

Wäre Er als Gott erschienen, so hätten wir seine Nähe nicht ertragen können, Er wurde ein Mensch und war doch der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, Gott von Ewigkeit. In diesem menschlichen Kleid konnte Er uns, und wir konnten Ihm nahen; Er konnte seine Hand auf den Aussätzigen legen, ohne selbst verunreinigt zu werden; Er konnte dem Sünder nahen und in alle seine Leiden und Mühsale eingehen. Seine Liebe kam uns so nahe, als es möglich war, und gerade darin bestand die göttliche Segnung und Vollkommenheit seines Werkes. Kein anderer als Gott konnte so in Gnade dem Sünder begegnen; seine Heiligkeit, unveränderlich in ihrem Charakter, konnte sich mit unserem Schmutz beschäftigen, ohne davon berührt zu werden; und je größer unser Elend war, umso herrlicher ist diese Liebe, die unser Elend nicht verabscheute, sondern sich damit beschäftigte.

Betrachten wir den Herrn als den Menschen, Gott gegenüber, so löste Er die Frage eines vollkommenen Wandels. Er blieb während seines ganzen Lebens der, an dem der Vater sein ganzes Wohlgefallen hatte. Satan und seine Engel, sowie die Menschen hatten ihren ursprünglichen Zustand verlassen; aber Christus im Gegenteil büßte trotz der Versuchungen des Feindes als Mensch nichts von seinem ursprünglichen Zustand ein; Er hielt inmitten der Mühsale und Absonderung seinen Platz der Gemeinschaft und des Gehorsams ununterbrochen aufrecht. Er besiegte den Starken und beraubte ihn, indem Er ohne Sünde wandelte in Gemeinschaft mit seinem Vater. Das wahre Wesen Christi ist, dass Er immer blieb, was Er war – der Heilige. Abhängigkeit, Vertrauen, Gemeinschaft, Gehorsam dem Geist der Heiligkeit gemäß – alles dieses charakterisierte hienieden das Leben Christi vor Gott. Gleichwie Er seine Schafe kannte, und seine Schafe Ihn kannten, also auch kannte Er den Vater, und der Vater Ihn. Das Wesen seiner Stellung im Gegensatz zu dem ersten Adam ist, dass Er mit Gott war, dass Er sich nie von Gott trennte, und dass Er ohne Unterbrechung diese Verbindung mit Gott genoss.

Während der erste Adam zeigte, was die Sünde war, zeigte der Herr durch die Macht eines gottgemäßen Lebens und eines siegreichen Wandels, inmitten des Bösen, was die Gerechtigkeit war, indem Er alle Versuchungen überwand und in heiliger Abhängigkeit von Gott blieb.

Indem ich nun gedenke auf die Leiden des Herrn einzugehen, bemerke ich zunächst, dass dieselben sich ihrer Natur und ihrem Charakter nach unterscheiden. Er litt durch die Menschen, und Er litt durch Gott.

Er wurde von den Menschen verachtet und verlassen – ein Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt. Die Welt hasste Ihn, bevor sie seine Jünger hasste; sie hasste Ihn, weil Er zeugte, dass ihre Werke böse waren. Er war das Licht und jeder, der Arges tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, weil seine Werke böse sind. Mit einem Wort: Christus litt um der Gerechtigkeit willen.

Es ist dies von Anfang so gewesen, und die Geschichte Abels zeigt uns vorbildlich die Geschichte unseres Herrn. Kain tötete Abel, weil seine Werke böse und die seines Bruders gerecht waren.

In Bezug auf den Herrn kann man hinzufügen, dass seine Liebe, welche kam um dem Menschen zu dienen und von seinem Zustand zu zeugen, diese Leiden erntete. Seine Liebe zu dem verlorenen Sünder war aber – gepriesen sei sein Name! – so groß, dass Er freiwillig auf diesen Platz kam, wohl wissend, was der Lohn seiner Liebe sein würde, nämlich der bittere Hass des Menschen. Dieser Hass des Menschen verminderte aber bis zu seinem Tod niemals seine Liebe. Mochten die Menschen in ihrem Wahn ausrufen: „Ha! Ha!“ mochten sie unter seinem Kreuz rufen: „Andere hat Er gerettet, sich selber kann Er nicht retten“, oder: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz“, – ja, hätte der Mensch wenn möglich, weiter in seiner Bosheit gehen können: nichts, nichts würde diese unergründliche Liebe, welche der Herr für den armen, elenden Sünder hatte, vermindert haben. Gerade die Heiligkeit und Liebe des Herrn riefen diesen unbeugsamen Hass hervor, und der Mensch zeigte denselben gegenüber, was er ist – ein Feind Gottes.

Der Herr litt aber auch durch die Hand Gottes. Jehova gefiel es, Ihn zu zerschlagen; Er hat Ihn leiden lassen. „Wenn du seine Seele zum Schuldopfer gestellt haben wirst, so wird Er seinen Samen sehen“ (Jes 53,10). „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht“ (3.Kor 5,21). „Er ist um unserer Übertretungen willen

verwundet, und um unserer Ungerechtigkeiten willen ist Er zerschlagen; die Strafe unseres Friedens war auf Ihm“ (Jes 53,5). Er, der Gerechte, litt für den Ungerechten; das heißt, Er litt nicht, weil Er gerecht war, sondern weil wir Sünder waren, und Er unsere Sünden an seinem Leib auf dem Kreuz trug. Wenn Gott Ihn verließ, konnte Er in Bezug auf sich selbst sagen: „Warum hast du mich verlassen?“ Denn in Ihm selbst gab es keine Ursache dazu.

Wir können anbetend sagen: Er litt in Gnade, der Gerechte für die Ungerechten; Er ist zur Sünde für uns gemacht worden. Also litt Er um der Gerechtigkeit willen in seinem Leben durch die Menschen, und als ein sterbender Heiland um der Sünde willen durch die Hand Gottes.

In dem 20. und 21. Psalm sehen wir den Messias prophetisch betrachtet, als auf der Erde durch die Menschen leidend. Es war der Tag der Trübsal; Er bittet aber um Leben und empfängt – „Länge der Tage immer und ewiglich!“ Ehre und Majestät sind auf Ihn gelegt, und die Folge seiner Verherrlichung ist, dass seine Hand alle seine Feinde finden und also das Gericht über die Welt stattfinden wird (Ps 21,8). „Gleich einem Feuerofen wirst du sie setzen zurzeit deiner Gegenwart“ (V 9), so wie Er sagte in Lukas 19: „doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringt her und erwürgt sie vor mir.“ Dieselbe Sache wird in Psalm 69,1–24 gesehen. Die Folge seines Leidens durch die Hand gottloser Menschen ist, dass sie das Gericht auf sich laden.

Im 22. Psalm finden wir neben dem Leiden durch die Menschen auch seine Leiden durch die Hand Gottes; und während bei ersteren Gott seine einzige Zuflucht war, sieht Er sich bei letzteren von Ihm verlassen. Doch was ist die Folge dieser Leiden von Seiten Gottes? Christus trug die Sünde; Er war in dem Gericht und unter dem Zorn, den wir verdient hatten; aber Er kam, um die Sünde wegzutun durch das Opfer seiner selbst. Daher ist die Folge dieser Leiden nur freie, unvermischte, vollkommene Gnade. Christus hat den Kelch des Vaters getrunken, auf dass statt der Strafe, Friede unser Teil würde. Gott hat Ihn auferweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben, weil Er Ihn in Betreff der Sünde vollkommen verherrlicht hat; und sogleich nach seiner Auferstehung verkündigte Er den Namen seines Gottes und Vaters seinen Brüdern indem Er sagte: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Dieses Zeugnis war nur Gnade. In Vers 22 leitet Jesus die Lobgesänge seiner Erlösten; dann folgt Vers 25 das Lob Jehovas von

ganz Israel, der großen Versammlung, und Vers 27 das Lob der Nationen. „Alle die Fetten der Erde werden sich vor seinem Angesicht bücken;“ und wenn diese Zeit des Friedens gekommen sein wird, so wird auch „das Volk, welches geboren wird“, die wunderbare Geschichte hören von dem, was Er getan hat (V 31). Es ist ein unvermischter Strom von Gnade und Segnung, welcher sich bis zu den Enden der Welt ausbreitet, und sich bis zurzeit jenes Geschlechts fortwälzt, welches geboren werden wird. Das ist der Erfolg des Kreuzes. Kein Wort von Gericht folgt den Leiden, die Christus Gott gegenüber erduldet. Die Sünde fand dort ihre Strafe; sie ist weggetan für ewig; und diese Leiden, öffneten den Kanal der Liebe und Gnade Gottes für verlorene Sünder. Ja selbst wenn wir offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, so hat der, vor welchem wir erscheinen, selbst unsere Sünden weggetan, und uns geholt, um da zu sein, wo Er selbst ist. Mit einem Wort: Christus hat auf dem Kreuz von Seiten Gottes gelitten, und dieses war das Leiden für die Sünde. Als Er in seinem Leben durch die Menschenlist, war Er während seines ganzen Zeugnisses unter ihnen, selbst bis an den Tod, nicht in der Ausübung und Offenbarung seiner Liebe behindert; aber die Folge dieser Leiden ist Gericht bei seiner Rückkehr. In der Zerstörung Jerusalems hat es seinem Anfang nach schon stattgefunden, wird sich aber völlig bei seiner Rückkehr erfüllen. Wenn dagegen der Herr um der Sünde willen litt, so war es um uns für ewig von jedem Gericht zu befreien. Den Zorn, den Jesus trug, hat Er allein getragen, damit wir völlig frei ausgehen, und nie einen Tropfen seines furchtbaren, bitteren und uns unerträglichen Kelchs schmecken sollen. Müssten wir ihn trinken, so konnte das nur sein als verdammte Sünder.

An den Leiden Christi um der Gerechtigkeit willen, sowie an denen, die Er für die Arbeit seiner Liebe ertrug, können wir teilnehmen, obgleich unser Glaube arm und schwach ist, indem es uns gegeben ist, „nicht allein an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden.“ Wenn wir nun um der Gerechtigkeit willen leiden, wie glücklich sind wir! Noch gesegneter aber ist es, wenn wir um seines Namens willen leiden; „der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf uns.“ Wir können uns freuen, wenn wir Teilnehmer seiner Leiden sind, damit, wenn seine Herrlichkeit offenbart werden wird, wir uns mit überschwänglicher Freude freuen.

Ich möchte noch auf andere Arten von Leiden unseres Herrn aufmerksam machen. Zunächst muss sein liebendes Herz durch den Unglauben unglücklicher Menschen

und durch die Verwerfung von Seiten des Volkes viel gelitten haben. Wir lesen, dass Er seufzte, als Er des Tauben Ohr öffnete und das Band seiner Zunge löste (Mk 7,34), und dass Er in seinem Geist tief seufzte, als die Pharisäer von Ihm ein Zeichen beehrten. So auch in Johannes 11 weinte Er und war betrübt am Grab des Lazarus, als Er die Macht des Todes über den Menschen sah, so wie ihre Unfähigkeit sich selbst zu befreien. Auch weinte Er über Jerusalem, als Er die geliebte Stadt sah, die im Begriff war. Ihn zu verwerfen. Alles das war das Leiden einer vollkommenen Liebe. Er war in die Mitte dieses armen Volkes gekommen, um zu wirken nach der Macht dieser Liebe; aber Er fand nur Verkennung, Verachtung und verschlossene Herzen. Obschon die Felder weiß zur Ernte waren, konnte Er dennoch nichts tun; und der Zustand des Volkes bildete für Ihn eine stete Quelle von Kummer und Schmerz. Auch noch ein Gewicht von tiefster Betrübniß lastete ohne Zweifel während seines Lebens auf seiner Seele, obwohl Er sicherlich stets in Vollkommenheit und Hingabe in den Willen des Vaters geblieben ist, nämlich jenes Gewicht, welches Ihn an das Kreuz, wenn die Zeit dafür da sein würde, erinnerte. Wie oft werden wir zum Voraus von unseren kleinen Kümernissen beunruhigt! Auf seinem Weg lag der Tod! Er konnte sich auf der Erde mit niemandem, und mochte er Ihm noch so lieb, noch so teuer sein, in Verbindung setzen und niemanden in die Seligkeit einführen, ohne durch den Tod zu gehen; nur durch den Tod, als den Lohn der Sünde, musste Er gehen, um der Hand des Richters zu begegnen.

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fiel, so blieb es allein. Und für Ihn war der Tod die gänzliche Schwachheit des Menschen, die unumschränkte Kraft Satans und der gerechte Zorn Gottes, ohne irgendwelches Mitgefühl, verlassen von denen die Er gepflegt hatte, und nur Feindschaft findend bei allen Übrigen. Als Messias wurde Er den Heiden übergebender Richter wusch seine Hände, als er den Unschuldigen verurteilte, und die Obersten waren gegen den Schuldlosen statt gegen die Schuldigen. – Alles war dunkel, ohne einen Lichtstrahl von Gott. Hier war vollkommener Gehorsam, nötig und, Gott sei gepriesen! dieser Gehorsam ist dort vollkommen erwiesen worden. Wir können aber in etwa verstehen, was die Aussicht auf ein solches Leiden für eine Seele gewesen sein muss, die dasselbe im Voraus kannte, die es betrachtete mit den Gefühlen eines Menschen, und Zwar eines solchen Menschen, der alles nach dem himmlischen Licht, das in Ihm war, vollkommen verstand.

Auch die Sünde in der Welt muss für die Seele des Herrn eine fortwährende Quelle des Schmerzes gewesen sein. Wenn Lot seine gerechte Seele durch das, was er sah und hörte, quälte – und doch war dieser durch seinen Wandel soweit von Gott getrennt – was muss der Herr gelitten haben, als Er durch diese Welt ging! Immer in Gemeinschaft mit dem Vater, war diese Welt stets finster für Ihn; und die Gefühle, die Er über diese arme Welt hatte, waren ganz andere, als diejenigen des Gerechten von Sodom. In Markus 3,5 sehen wir, dass Er auf sie umher blickte mit Zorn, betrübt über die Verstockung ihres Herzens. Seine vollkommene Liebe war hier ohne Zweifel ein Trost für Ihn, indessen fühlte Er seinen Schmerz, wenn die Liebe denselben auch erleichterte. Wenn Er zu den Worten: „O! du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, bis wann soll ich euch ertragen?“ (Lk 9,41) hinzufügte: „Bringe deinen Sohn her“, so fühlte Er den Unglauben doch nicht weniger, wenn auch seine Liebe denselben überstieg. Er war in einem dürren, trockenen Land, wo kein Wasser war, und Er fühlte es, obgleich seine Seele wie mit Mark und Fett erfüllt war. Je mehr heilig und liebend Er war, desto schrecklicher war die Sünde vor Ihm; die Sünde, in welcher sein geliebtes Volk wandelte, wie Schafe die keinen Hirten hatten.

Auch die Leiden der Menschen fühlte Er wie seine eigenen. In Jesaja 53,4 lesen wir: „Fürwahr, Er hat unsere Leiden getragen und unsere Schmerzen hat Er auf sich geladen.“ Es gab unter den Menschen, die Ihm auf dem Weg begegneten, keine Leiden, welche Er nicht wie die Seinen auf seinem Herzen trug. In alle Trübsale des Volkes ging Er ein, um sie wie seinen eigenen Kummer zu fühlen. Er war nicht gleichgültig wenn Er durch seine Macht die Leiden wegnahm; sondern das Mitgefühl seiner Liebe trieb seine Macht zur Hilfe an.

Aber alles, was Er sah, war die Folge der Sünde im Menschen; und obwohl Er aus Mitleid half, so fühlte seine Seele dennoch, was die Sünde und ihre Folgen waren. Hier sehen wir die Arbeit seiner Liebe, welche, durch den unglücklichen Zustand des Menschen bewegt, Ihn in Tätigkeit setzte. Er fühlte für andere, und wie oft ist dieses Gefühl Kummer gewesen in einer Welt, wo die Sünde war. Es ist sehr köstlich für unsere Herzen, den Herrn also in seinem vollkommenen Mitgefühl, so wie in seiner tätigen Liebe kennen zu lernen.

Noch eine andere Quelle des Kummers, – denn wo gab es in dieser Welt eine Bitterkeit, die der Herr nicht geschmeckt hatte? – war vielleicht mehr in

menschlicher Weise, aber darum nicht weniger für Ihn vorhanden; ich meine die Verletzung des Zartgefühls, dessen seine vollkommen rein gestimmte Seele fähig war. „Sie schauen und sehen mich an“ (Ps 22,17). Beleidigung, Spott Betrug, Anstrengungen, um Ihn in der Rede zu fangen, Unmenschlichkeit, grausame Verhöhnung und dazu der Schmerz, dass seine Jünger Ihn verließen, Petrus Ihn verleugnete und Judas Ihn überlieferte– alles dieses fiel, wie göttlich geduldig Er auch war, auf keinen unempfindlichen Geist. „Er hat auf Mitleid gewartet, aber da war keins, und auf Tröster, aber Er hat sie nicht gefunden“ (Ps 69,20). Hier spreche ich nur davon, was Er nach dem zarten Gefühl seiner Natur als Mensch empfand. Der Hohn brach sein Herz; Er war „das Saitenspiel derer, die starkes Getränk trinken“, Ohne Zweifel sah Gott dieses alles, und der Herr konnte sagen: „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen;“ (Ps 69,9.11) aber Er musste durch dieses alles hindurchgehen; und Er fühlte nach seiner göttlichen Vollkommenheit all diesen Kummer. Ich glaube nicht, dass es ein einziges, menschliches Gefühl gab – und in Ihm waren alle die zarten Gefühle einer vollkommenen Seele – welches in Christus – nicht verletzt und unter die Füße getreten war und ohne Zweifel war das Benehmen des Volkes Kummer und Schmerz für seine Seele.

Wenn wir Psalm 69,27 betrachten, so finden wir darin die Leiden des Herrn zurzeit der Kreuzigung. Statt des Mitgefühls ging der Mensch in seinem Hass soweit, dass er, indem der Herr von Seiten Gottes litt, nicht aufhörte, Ihn die Bitterkeit dieses Hasses fühlen zu lassen; denn „Ihn, den du geschlagen, verfolgen sie.“ Der Mensch tritt in seiner Bosheit hinzu, um, wenn es möglich wäre, die Leiden unseres Herrn zu vermehren, und zwar in einem Augenblick, wo Er schon die Bitterkeit eines Kelchs schmeckte, der Ihn zu dem Ruf brachte: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Wenn sich jemals der Hass des Menschen in seinem hässlichsten, bittersten und schlechtesten Charakter offenbart hat, so war es unter dem Kreuz Christi, und dies ist geeignet, uns tief zu demütigen, wenn wir dort unser Bild, das Bild des gefallenen Menschen sehen. Wenn ich indessen von verschiedenen Arten der Leiden unseres hochgelobten Herrn gesprochen habe, so schließt das nicht aus, dass Er noch auf viele andere Weise gelitten; wir können sagen, dass Er in dieser Welt der Sünde nichts anderes finden konnte, als was zu Ihm, dem heiligen, himmlischen Menschen, im Gegensatz stand, und welches alles auf seine heilige Seele drückte.

Wenn ich nur daran erinnere, dass seine Jünger darum stritten, wer unter ihnen der Größte sei, in der Zeit, als Er im Begriff war, der allerverachtetste zu werden, so verstehen wir, dass alles was Ihn umgab, Schmerz für Ihn war; aber, Gott sei gelobt! Seine Vollkommenheit und Liebe hat sich im Erdulden aller Leiden vollständig erwiesen.

Betrachten wir jetzt etwas näher seine Leiden, die Er Gott gegenüber für unsere Sünden erdulden sollte, so begannen dieselben sich dadurch vorzubereiten, dass der Herr in die Hände der Menschen, in die Gewalt der Finsternis überliefert wurde, um die Ratschlüsse und die Herrlichkeit Gottes zu erfüllen. Vorher lesen wir: „Niemand legte die Hand an Ihn, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.“ Der Herr verkündigte seinen Jüngern, dass der Sohn des Menschen vieles leiden und verworfen werden müsse von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten ... und dass Er in der Menschen Hände überliefert werden würde (Mk 8,31; Kap 9,31).

Solange seine Stunde nicht gekommen war, konnte, wie groß die Feindseligkeit der Bösen auch sein mochte, dies nicht geschehen. Der Herr sagte auch seinen Jüngern: „Als ich euch ohne Börse und Tasche und Sandalen sandte, mangelte euch etwas? Sie aber sagten: Nichts! Er sprach nun zu ihnen: Aber jetzt, wer eine Börse hat ... denn ich sage euch, dass noch dieses, was geschrieben steht, an mir erfüllt werden muss: Und Er ist unter die Gesetzlosen gerechnet worden“ (Lk 22,35.37). Und wiederum: „Als ich täglich unter euch im Tempel war, habt ihr die Hände nicht gegen mich ausgestreckt; aber dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis“ (Lk 22,53). Vorher, als die Leute von Nazareth Ihn am Rand des Berges hinabstürzen wollten, ging Er, durch die Mitte hindurchgehend, weg; es war noch nicht die Stunde der Finsternis.

Ohne Zweifel gab Er sich freiwillig hin; denn Johannes erzählt uns, dass die ganze Schar, die gekommen war, Jesus zu fangen, zurückwich und zu Boden fiel, und teilt uns zugleich die für uns so köstlichen Worte mit: „Wenn ihr denn mich sucht, so lasst diese gehen“ (Joh 18,6–8). Bis zu diesem Augenblick war in der Erfüllung der Ratschlüsse Gottes eine Hand, welche den Willen oder die Gewalt des Volkes zurückhielt. Jetzt aber sollte der Sohn des Menschen in die Hände der Menschen überliefert werden. Dies war nicht der Augenblick seiner Leiden auf dem Kreuz; aber es war der Weg? der dahin führte; es war die Stunde des boshafte Menschen

und die Gewalt der Finsternis. Es handelte sich noch nicht um Versöhnung, sondern um Leiden für den gepriesenen Sohn Gottes, als Er im Begriff war, sich den Händen der Menschen, als den Werkzeugen der Gewalt der Finsternis zu überliefern, um den Leiden, die Er in dieser Lage unter der Gewalt der Finsternis finden sollte, entgegen zu gehen. Christus trank noch nicht den Kelch; aber Er ging dieser schrecklichen Stunde entgegen, und Er –war beengt bis sie vollbracht war (Lk 12,50). Er war in der Stunde, die alles in sich barg; diese Stunde hatte ihre eigenen Schmerzen, und die Seele des Herrn war betrübt. Er betete vorher, von dieser herannahenden Stunde befreit zu werden, danach unterwirft Er sich ihr, als der Stunde, für die Er in diese Welt gekommen war (Joh 12,27); dann wünscht Er mit Sehnsucht, dass es schnell geschehe. Seine Seele ist sehr betrübt bis zum Tod, weil Er, im Begriff in der Menschen Hände überliefert zu werden, dem Unwillen und dem Zorn entgegenging. Was in diesem Augenblick seine Leiden so tief machte, war, dass Er wusste, was Ihm bevorstand. Die Bosheit der Menschen war herzlos und gewissenlos, und sie führte Schritt für Schritt zum Kreuz, zu dem Kelch, den Er trinken sollte. Als Sohn des Menschen wurde er in der Menschen Hände überliefert, um von den Ältesten, Hohepriestern und Schriftgelehrten, den Führern Israels verworfen zu werden. Die Schrecken des Kreuzes kamen schon über Ihn, obwohl Er noch nicht den Kelch trank. In dieser Lage erwartete Er Mitgefühl, und forderte seine Jünger auf, mit Ihm zu wachen. Er lernte den Gehorsam an dem, was Er litt, und opferte mit starkem Geschrei und Tränen, Bitten und Flehen zu dem, der Ihn aus dem Tod zu erretten vermochte (Heb 5,7). Wie tief die Leiden unseres Herrn in solchen Augenblicken waren, kann niemand verstehen; aber Er hat sie gefühlt nach dem ganzen Gewicht ihrer Schwere. Wir haben keine Worte, um solche Leiden vorzustellen; aber wir können in etwa verstehen, was es für Ihn war, in eine solche Stunde der Finsternis hineinzugehen, und können den bewundern und anbeten, der einen solchen Pfad freiwillig für Sünder ging.

Vor dem Herrn stand der Weg zur Herrlichkeit, aber dieser Weg ging durch den Tod; und der Tod mit seiner ganzen Bedeutung stand vor seiner Seele. Wir hören Ihn sagen: „Jetzt ist meine Seele bestürzt, und was soll ich sagen? Vater rette mich aus dieser Stunde.“ Er konnte sich unmöglich sehnen nach dem Verlassensein von Gott und nach dem Kelch des Todes, den Er zu trinken hatte. Um seiner Furcht willen ist Er erhört worden (Heb 5,7); dies war wahre Frömmigkeit im Angesicht des vor Ihm liegenden Weges. So in Gethsemane, als der Tod näher und näher rückte und

der Fürst dieser Welt kam, als seine Seele sehr betrübt war bis zum Tod, und als der Kelch – obschon Er ihn noch nicht genommen, denn Er wollte ihn nur aus der Hand seines Vaters nehmen – Ihm, so zu sagen, gebracht wurde, da erreichte dieser Charakter von Betrübnis und Prüfung seine höchste Höhe. Der Versucher, welcher zurzeit seines Eintritts in den Dienst in der Wüste Ihn versucht hatte, um Ihn für diesen Dienst unfähig zu machen, kehrte jetzt zurück. In der Wüste hatte er Ihn verlocken wollen, indem er Ihm alles Angenehme vorstellte und Ihm die ganze Welt als Gabe anbot. Jetzt aber kam er, um Ihn mit allem zu versuchen, was der menschlichen Seele und überhaupt für den Herrn schrecklich war, wenn Er in seinem Gehorsam und Werke bis zum Ende ausharren wollte.

Als Messias, als Befreier Israels war der Herr gekommen, aber der Mensch wollte nicht den Befreier haben. Sollte jetzt noch ein so schlechtes und elendes Volk befreit werden, so konnte dies nicht durch die Macht eines Messias, sondern nur durch den Gehorsam eines sterbenden Heilands geschehen. Dies war nun sein Weg, ein Weg des Gehorsams und der Liebe. Der Fürst dieser Welt kam; aber der Herr konnte sagen: „und hat nichts in mir; aber auf dass die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe, und dass ich also tue, wie mir der Vater geboten hat“ (Joh 14,30). Wir können bemerken, dass in den Fällen, wo die Leiden des Herrn ihre Quelle in seiner Liebe hatten, so wie in denen, wo diese Leiden Ihn als Vorgeschmack des Kelchs, den Er trinken sollte, trafen, wir den Herrn immer in Gemeinschaft mit seinem Vater finden. Überall leuchtet der Gehorsam des Herrn hindurch; und dieser Gehorsam blieb bis in den Tod. In Gethsemane, wo alles sich verdunkelte und die Todesangst des Herrn sich in wenigen aber deutlichen Worten, so wie auch in dem wie große Blutstropfen rinnenden Schweiß offenbarte, war der Gehorsam vollkommen.

Der Versucher war gänzlich überwunden, und der Name Jesu genügte, um zu machen, dass alle seine Gegner zu Boden fielen. Jesus war frei, sowohl in Bezug auf die Menschen, als in Bezug auf Satan. Nur der Vater gab Ihm den Kelch; und der Herr ging freiwillig hin, um ihn zu trinken, und zeigte wie immer dieselbe ungeschwächte Kraft, damit Er keinen von denen verliere, die Ihm gegeben waren. Welche wunderbare Szene des Gehorsams und der Liebe! Wie groß aber auch das Leiden sein mochte, (und wer könnte es beschreiben!) so finden wir hier doch das freie Handeln eines Menschen in Gnade, und eines Menschen in vollkommenem Gehorsam gegen Gott. Sollte Er den Kelch, den Ihm sein Vater gegeben hatte, nicht

trinken? Die unglücklichen Werkzeuge der Macht des Bösen verschwinden hier gänzlich vor dem freiwilligen Opfer Christi in Gehorsam und Liebe; durch die Macht des Todes, wie auch durch die des Feindes geht Er mit seinem Vater, und in gesegnetem und freiwilligem Gehorsam nimmt Er jetzt den Kelch aus der Hand seines Vaters. Niemals können wir zu viel bei diesem Pfad des Herrn verweilen. Wer sollten wir stille stehen, um Ihn zu betrachten und zu lernen, was keine andere Szene und kein anderer Augenblick lehrt – eine Vollkommenheit, die nur von Ihm, und von Ihm allein gelernt werden kann.

Wir sehen also deutlich, dass die Leiden des Herrn verschieden waren. Er litt von den Menschen, und Er litt von Seiten Gottes. In den Ersteren ist es unser Vorrecht mit Christus zu leiden, in den Letzteren konnte Er nur ganz allein sein. Wenn es sich um das Tragen des Fluches, um das Trinken des Kelchs handelte, so litt Er für uns, an unserer statt. Er litt dort, damit wir niemals auf diese Weise leiden möchten. Er trug den Zorn Gottes, damit wir davon nichts zu tragen haben sollten; aber niemand konnte Ihm darin folgen. Das einzige Hilfsmittel seiner Jünger war, wenn diese Stunde in ihrer wahren Kraft herannahte, zu entfliehen. Später sollten sie Ihm folgen, wie der Herr zu Petrus sagte; aber jetzt konnten sie es nicht.

Er nahm den Kelch nicht aus der Hand des Menschen, noch aus der Hand Satans, obwohl beide vorhanden waren, um Ihn niederzudrücken; Er nahm den Kelch aus der Hand des Vaters in vollkommenem Frieden in Betreff des Menschen und der Macht der Finsternis. Er opferte sich selbst freiwillig; hätte Er das nicht in gesegnetem Gehorsam getan, so wäre Er frei gewesen und hätte durch die Mitte seiner niedergeworfenen Feinde gehen, oder um Legionen Engel bitten können, um Ihn aus ihren Händen zu retten; aber wie wären die Schriften erfüllt worden? Auf dem Kreuz aber ist alles vollendet; Gott verlässt Ihn, und der ganze Zorn Gottes schüttet sich über den aus, der keine Sünde kannte, der aber zur Sünde für uns gemacht war.

Er war das unbefleckte Opfer, auf welchem kein Joch gewesen war, und Er, der sich selbst unbefleckt Gott opferte, wurde zur Sünde für uns gemacht, damit wir Gerechtigkeit Gottes in Ihm würden. Wir standen unter Gericht und Verdammnis, aber Gott sei gepriesen! der Tod Christi auf dem Kreuz ist die göttliche Antwort in Versöhnung gewesen. Alles, was Gott in seiner Natur war, das war Er gegen die Sünde, und obwohl Er die Liebe war, so findet doch die Liebe im Zorn gegen die

Sünde keinen Platz; und der Verlust der Empfindung dieser Liebe, das Bewusstsein in der Seele, von Gott verlassen zu sein, ist das furchtbarste aller dieser Leiden des Herrn. Welch ein unaussprechlicher Schauer musste dieses für den sein, der diese Liebe kannte; und der Herr kannte sie in ihrer ganzen Vollkommenheit. Die Majestät Gottes, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Wahrheit, alle diese Charaktere Gottes waren in ihrer Natur selbst gegen den für uns zur Sünde gemachten Christus. Kein Trost der Liebe schwächte den Zorn. Nie war der gehorsame Christus so köstlich; aber Er sollte zu einem Opfer für Sünde gemacht werden, um im Gericht die Sünde vor Gott zu tragen. Hier hat der Herr gelitten, damit kein einziger Tropfen dieses Kelchs für uns übrigbleibe und der Erfolg dieser Leiden wird nie aufhören; er ist eine Ewigkeit unvermischter Gnade für uns, wie ich schon gesagt habe. Wer aber vermochte in die Tiefen solcher Leiden hinab zu schauen! Geschlagen, verlassen und gerichtet zu werden von dem, der in Ewigkeit mit dem Herrn in dem innigsten Verhältnis der Liebe und in der köstlichsten Gemeinschaft gestanden hatte – ein solches Leiden geht viel weiter, als dasjenige eines verdamnten Sünders. Letzterer empfängt was seine Taten wert sind, und empfängt dies aus der Hand eines Richters, den er niemals recht gekannt, noch weniger mit ihm in Gemeinschaft gelebt hat; während der Herr fremde Sünden tragen musste und einem Richter begegnete, der bis zu dem Augenblick des Gerichts in vollkommener Liebe mit Ihm verbunden gewesen war.

Auf dem ganzen Wege seines Lebens, vom Anfang bis zum Ende seines Dienstes, mit Einschluss von Gethsemane, hat der Herr sich nie an Gott unter Anrufung dieses Namens gewandt. Er sagte immer „Vater“. Nur auf dem Kreuz rief Er: „Mein Gott, mein Gott!“ Während seines Lebens würde dieser Titel nicht an seinem Platz gewesen sein, gewiss nicht! Nur der Vatername drückte die unbewölkte Verwandtschaft und die bewusste Seligkeit der Sohnschaft aus, in welcher unser teurer Herr immer stand. Wenn der Herr aber am Kreuz „Mein Gott, mein Gott!“ ruft, so –bezeichnen diese vom Herrn gebrauchten Worte klar und eindringlich den Unterschied der beiden Stellungen, in denen Er sich befand.

Bis zum Kreuz wandelte der Herr im Genüsse der Verwandtschaft eines Sohnes gegenüber seinem Vater, und zwar eines eingeborenen Sohnes, welcher weiß, dass der Vater ihn immer erhört; auf dem Kreuz aber muss dem zur Sünde gemachten Christus alles begegnen; Er muss dort alles fühlen und dulden, wie Gott gegen

die Sünde handelt; Er muss eine andere Stellung, einen anderen Platz nehmen; Er ruft nicht mehr: „Vater!“ Er ruft: „Gott, mein Gott!“ Aber nachdem die Erlösung vollbracht, und Er in die volle Freude alles dessen eingegangen ist, was sein Gott und Vater, war, bringt Er. Seine Jünger in den Genuss und die Freude dieser beiden Titel: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Wir können nie ein zu tiefes Gefühl von den Leiden des Herrn in seinem büßenden Werk haben. Keine menschliche Rede ist fähig auszudrücken, was es für den Herrn war, diesen Kelch des göttlichen Zornes zu trinken; denn in menschlicher Rede drücken wir unsere eigenen Gefühle aus.

Mit diesen Leiden kann nichts verglichen oder vermischt werden. Es ist eine ganz einzige Tat, dass der göttliche Zorn gegen die Sünde wirklich und wahr in der Seele dessen gefühlt wurde, der durch seine vollkommene Heiligkeit, durch seine Liebe zu Gott und durch die Kenntnis des unendlichen Wertes der Liebe Gottes wissen konnte, was der göttliche Zorn war, und was es war von Gott zur Sünde gemacht zu werden; doch auch Er allein war fähig, diesen Zorn zu tragen, und ich wiederhole es, diese Tat steht einzig für sich allein da.

Ohne Zweifel war der Vorgeschmack dieser Dinge schon schrecklich; aber der Vorgeschmack war nicht die Erfüllung selbst. Der Tod, wie er an und für sich betrachtet für den Fürsten des Lebens war, noch weniger irgendein menschliches Leiden kann mit dem Tragen des Zornes Gottes verglichen werden; und doch war dieses Tragen des Zornes Gottes beim Herrn die völligste Wirklichkeit. Nicht ein Blick des Mitleids, und nicht ein Herz, welches für den Leidenden fühlte, milderte diese Schrecken. Auf dem Kreuz musste die Ausübung seiner Liebe dem Gehorsam im Tod Platz machen; der Hass und die Bosheit des Menschen wurden vergessen und traten in den Hintergrund, wenn es sich um das Tragen des Zornes Gottes handelte. Dort wurden alle seine Verheißungen, die Rechte zur königlichen Herrlichkeit – die Er freilich danach unfehlbar wieder aus der Hand seines Vaters empfangen sollte und in die Er dann als Mensch eintrat – bei Seite gesetzt. Darum spricht der Herr selbst auch im Psalm 22 von der Gewalttätigkeit und Bosheit der Menschen, dann von seiner eigenen Schwachheit, und schließlich, dass andere auf Gott vertrauende Gläubige gerettet wurden; nur Er – Er war verlassen.

Was auch ein Mensch, und wäre es auch der Sünde wegen, bis in den Tod leiden könnte, ja, wenn auch die Macht, die ganze Macht des Todes auf ein menschliches Herz drückte, so würde dieses doch nimmer verglichen werden können mit dem, was unser gepriesener Herr unter dem Zorn Gottes gelitten hat. Die Leiden des Menschen, mögen sie auch die höchste Höhe erreichen, haben ihre Grenze: Er allein konnte den Zorn Gottes tragen.

Man kann indes nicht die Leiden des Herrn betrachten, ohne an die Resultate erinnert zu werden, die aus ihnen hervorgegangen sind.

Ohne Blutvergießen gab es keine Vergebung, und so ist Er in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zum Wegtun der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst. Wer aber kann den Wert des Todes Christi hoch genug schätzen? Habe ich Erlösung nötig? Wir haben eine ewige Erlösung durch sein Blut. Habe ich Vergebung nötig? diese Erlösung ist die Vergebung der Sünden. Habe ich Frieden nötig? Er hat Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes. Bedarf ich einer Versöhnung mit Gott? Wer hat uns versöhnt in dem Leib seines Fleisches durch den Tod um uns heilig und untadelig und unsträflich vor sich hinzustellen.

Wünsche ich der Sünde tot zu sein? Ich bin mit Christus gekreuzigt. Fühle ich das Bedürfnis des Gnadenstuhls? Christus ist dargestellt als der Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut. Denke ich an Rechtfertigung? Ich bin durch sein Blut gerechtfertigt. Möchte ich Teil mit Christus haben? Ich werde sein Miterbe sein.

Wie haben wir Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum? Durch das Blut Jesu. In wessen Kraft ist der große Hirte der Schafe aus den Toten wiedergebracht worden? In dem Blut des ewigen Bundes.

Wie ist der Fluch des Gesetzes weggenommen von denen, die darunter waren? Indem Christus zum Fluch für sie geworden. Wie sind wir von unseren Sünden gewaschen? Er hat uns geliebt und uns von unseren Sünden in seinem Blut gewaschen. Wenn ich wünsche von der Welt befreit zu werden, so ist es durch das Kreuz, durch welches mir die Welt und ich der Welt gekreuzigt bin. Wenn ich in göttlicher Kraft leben will, muss ich an meinem Leib das Sterben des Herrn Jesus tragen. Wenn Christus ein besonderes Gedächtnis; stiften wollte, um uns seiner zu erinnern, so war es ein gebrochener Leib und ein vergossenes Blut, und Er ist ein Lamm wie geschlachtet, welches wir inmitten des Thrones finden werden. Alles war ohne Zweifel Liebe,

wünsche ich sie aber kennen zu lernen, so ist die Antwort: „Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass Er für uns sein Leben dargelegt hat“ (1. Joh 3,16).

Wir sind nun mit unserer Betrachtung beim Schluss des Lebens unseres geliebten Herrn angelangt, und nicht ohne Interesse ist es, einen kleinen Rückblick auf sein Erscheinen als Mensch in dieser Welt zu werfen.

Bis Er ungefähr 30 Jahre alt war, ist Christus in der Verborgenheit eines geduldigen und vollkommenen Lebens geblieben, die Berufung von Gott erwartend. Die einzige Ausnahme war, dass Er in seinem zwölften Jahr nach Jerusalem ging und sich mit den Lehrern Israels unterhielt, um ohne Zweifel den Charakter dessen zu offenbaren, was Er in seiner Person und Gnade war, und um zu zeigen, dass seine Verwandtschaft mit dem Vater von keiner außerordentlichen Salbung zum Dienst durch den Heiligen Geist abhing. Danach verbindet sich Christus öffentlich mit dem Überrest. Er wird von Johannes getauft, vom Vater anerkannt, vom Heiligen Geist versiegelt und gesalbt; und nun bevor Er in seinen öffentlichen Dienst eintritt, geht Er in die Wüste, um vom Teufel versucht zu werden. Er überwindet und bindet den Starken, und Satan entfernt sich von Ihm für eine Zeitlang. Dann geht Er umher, Gutes tuend, und alle heilend, die vom Teufel geplagt sind; denn Gott ist mit Ihm, und Er weiß, dass Ihn der Vater allezeit erhört.

Danach kommt Satan zurück als Fürst dieser Welt und Besitzer der Macht des Todes, und zeigt Ihm durch diese Macht und die Folgen des Gerichts der Menschen, welcher ein Pfad dem Herrn bevorstand, wenn Er die Sache der Menschen als die seinige auf sich nehmen wollte. Dies geschah zurzeit seines letzten Besuchs in Jerusalem. Endlich trinkt Er den Kelch, den Er demütig und freiwillig aus der Hand des Vaters nahm und erwirkte auf dem Kreuz Erlösung für alle, welche an Ihn glauben.

Wie gesegnet ist es unseren Herrn in seinen Wegen auf dieser Erde zu betrachten; was könnte das Herz stiller, demütiger und geduldiger machen, als die Betrachtung seiner Leiden, und wie schwach ist unsere Vorstellung von dem, was der Herr erlitten hat! Unsere Begriffe sind nur der Schatten von dem, was diese Leiden in Wirklichkeit waren.

Es ist nicht ohne Absicht, dass der Herr uns das Gedächtnismahl seines Todes hinterlassen hat; mochten wir aber nicht allein am Tisch des Herrn, sondern

überhaupt viel über seine Leiden denken, und durch die Gnade bereitet werden, mehr davon zu verstehen.

Gedanken über Psalm 23

Sich an Gott genügen zu lassen, das ist es, was dem Menschen unendlich schwerfällt. Selbst einem geistlichen Christen würde es große Mühe kosten, auch nur drei Tage allein mit Gott zu sein. Welche Leere würde er empfinden, welches Bedürfnis anderen Mitgeschöpfen und nicht bloß und allein Gott gegenüber seine Gedanken mitzuteilen! Brüderlicher Verkehr, brüderliche Unterhaltungen sind allerdings an ihrem Platz gut und nützlich; aber der Herr will uns dahin bringen, dass wir uns daran genügen lernen, Ihn allein zu genießen und uns nur ganz auf Ihn zu stützen. Zu diesem Zweck erlaubt Er, dass wir auf unserem Weg mit allerlei Umständen zusammentreffen, die unser Herz brechen und uns die Nichtigkeit alles dessen zeigen sollen, was nicht Er selbst ist. Er will, dass es uns genüge, sagen zu können: „Du bist bei mir“ (V 4), ohne uns auf irgend sonst jemanden zu stützen. Die Schwierigkeit, uns an Gott genügen zu lassen, liegt für uns in der Schwachheit unseres Glaubens, sowie in den verschiedenen Wünschen und Begierden unseres Herzens, welche uns veranlassen, tausend anderen Dingen außer Gott nachzuhängen.

In seiner unaussprechlichen Gnade hat der Herr Jesus dem Vater gegenüber eben denselben Platz eingenommen, welchen wir, nach seinem Willen, Ihm selbst gegenüber einnehmen sollen. Aus diesem Grund hat Er – wiewohl Er, wie wir dieses in Johannes 10 sehen, wirklich der gute Hirte ist – zuerst die Stellung eines Schafes einnehmen wollen, wie es aus diesem Psalm hervorgeht. Er wollte der Erste sein, um die steinigten Pfade, die wir zu durchschreiten haben, zu betreten und aus Erfahrung die Schwierigkeiten derselben kennen zu lernen. Und eben auf diesem mühsamen und beschwerlichen Wege hat Er sagen können: „Mir wird nichts mangeln. Er lagert mich auf grünen Auen; Er pflegt mich an Wassern der Ruhe. . . . Er leitet mich in den Pfaden der Gerechtigkeit“ (V 1–3). Ja, geliebte Brüder, Er konnte dieses sagen, als Er auf einem Weg wandelte, der für das Fleisch höchst schreckenerregend war – auf dem Weg der Erniedrigung bis zum Tod – weil Gott

ganz allein Ihm genügte. Das Wort: „Denn du bist bei mir“, ebnete Ihm den Weg. Für Ihn war der Tisch bereitet; der Wille seines Gottes war seine vor der Welt verborgene Speise, an welcher Er sein ganzes Wohlgefallen fand, und die „Seine Seele wiederherstellte.“

Er konnte sich an dem Vater genügen lassen, weil Er in allen Umständen und Lagen zu sagen vermochte: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Nicht etwa, als hätte Er seine Jünger geringgeschätzt; o nein, Er liebte sie mit der innigsten Zärtlichkeit und wünschte als Mensch in seinen Leiden von ihnen umgeben zu sein. Als die finstere Stunde seiner Leiden hereinbrach, hören wir Ihn zu seinen Jüngern sagen: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tod; bleibt hier und wacht!“

Aber in seiner Angst war Er allein, indem Er ausrief: „Was beugst du dich nieder, meine Seele, und bist unruhig in mir? Harre auf Gott! denn ich werde Ihn noch preisen für die Heilbringung seines Angesichts“ (Ps 42,5). „Und wenn ich wandle im Tal des Todesschattens, fürchte ich nichts Nebels, denn du bist bei mir.“

Es ist unmöglich, geliebte Brüder, dass eine Seele, weiche, also allein auf Gott gestützt, ihren Weg geht, und welche an Ihm allein ihre Wonne hat, den Pfad nicht geebnet finden sollte und selbst an einem Tag der Prüfung und Mühsal nicht sagen könnte: „Er lagert mich auf grünen Auen.“ Denn wenn sich die Seele inmitten all dieser schwierigen Umstände von Gott zu ernähren vermag und sich an Ihm genügen lässt, so wird sie überall für sich „grüne Auen“ „und Wasser der Ruhe“ erblicken.

Was für Jesus, als Er sich in der Stellung eines Schafes befand, der Vater auf dem Weg war, das ist Jesus für uns, die wir die Schafe sind. „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich lebe des Vaters wegen, so wird auch, wer mich isst, leben meinethwegen“ (Joh 6,57).

Über die Bedienung des Wortes in der Welt und in der Versammlung

Der Zweck dieser Zeilen ist, in flüchtigen, aber bestimmten Zügen darzustellen, wie schriftwidrig die Gewohnheiten und Einrichtungen sind, die man hinsichtlich dieser Bedienung eingeführt hat. Ich lege mir zwei Fragen zur Beantwortung vor.

1.: Gibt es in der Schrift einen Grund für die Meinung, dass niemand der Welt das Evangelium verkündigen dürfe, als nur ein solcher, der auf diese oder jene Weise dazu ordiniert oder eingesetzt ist?

2.: Wird eine solche Ordination oder Einsetzung in Betreff derer verlangt, welche in der Versammlung lehren?

Nach Beantwortung dieser Fragen werde ich zeigen, dass nach der Schrift nicht nur die Predigt des Evangeliums in der Welt und das Lehren in der Versammlung, sondern auch die Handlung des Taufens, das Brechen des Brotes am Tisch des Herrn, sowie endlich das Ausüben der Zucht keineswegs solche Tätigkeiten sind, die von dazu angestellten oder eingesetzten Personen gehandhabt werden müssen, sondern die ihren Platz finden ohne jegliche Art von Ordination.

1. Das Predigen des Evangeliums in der Welt.

Was die Predigt des Evangeliums betrifft, so darf man, ohne Widerspruch zu fürchten, kühn behaupten, dass keine einzige Stelle in der ganzen Heiligen Schrift vorhanden ist, welche anzeigt, dass die Auslegung der Hände oder sonst etwas dergleichen erforderlich sei, um jemandem das Recht zu verleihen, das Evangelium von Christus predigen zu dürfen, und dass ferner kein einziges Beispiel von jemandem angegeben werden kann, der zu diesem Zweck ordiniert worden wäre, außer durch Christus selbst. Zum Beweis hierfür werde ich die bekanntesten

Prediger des Evangeliums, deren Geschichte, uns in der Schrift mitgeteilt wird, dem Leser vorführen und ihm dadurch zeigen, dass hier von keiner menschlichen Einsetzung in deren Dienst irgendwo die Rede ist. Ich sage: menschliche Einsetzung, weil niemand durch den Geist das Evangelium verkündigen kann, der nicht durch Christus gesandt und eingesetzt ist. Diese Sendung und Einsetzung ist jedoch genügend. Alles, was darüber ist, ist nichts als menschliche Überlieferung und steht ganz und gar im Widerspruch mit der Heiligen Schrift. Es ist eine völlige Verkennung dessen, was allein und ausschließlich Christus und dem Heiligen Geist zukommt. Man will die gewohnte Art der Einsetzung beweisen, durch die Einsetzung von Seiten Christi; allein Letztere beweist nichts anders, als dass Christus das Recht hat, einzusetzen. Niemand wird dieses in Abrede stellen. Aber wann und wo hat Er diese Macht einem anderen verliehen? Nirgends. Er gab den Aposteln den Befehl, in der ganzen Schöpfung, das Evangelium zu verkündigen; aber dieses ist kein Befehl, um andere dazu einzusetzen. Sie haben dieses auch niemals getan. Gott hat in diesen Dingen eine Autorität, die Er nimmer einem Menschen anvertraut hat.

Untersuchen wir zunächst, wie es betreffs dieser Sache in dem Alten Testament steht. – Die Prediger, von denen wir dort lesen, sind die Propheten. Es gab viele Propheten, aber wir finden nicht ein einziges Beispiel von dem, was jetzt in der Kirche geschieht. Sie waren einfach von Gott berufen und gingen ihren Weg, ohne auf irgendeine Einsetzung zu warten, die auch an keinem von ihnen vollzogen worden ist. Ein jeder, der mit der Bibel vertraut ist, weiß dieses. Wer hat z. B. Henoch eingesetzt oder ordiniert, dessen Prophezeiung wir in Juda finden? Wer setzte Noah, „den Prediger der Gerechtigkeit“, ein? Wer ordinierte den Mose und Samuel? Sie waren einfach durch Gott berufen und mussten oft einem unwilligen Volk seine Befehle überbringen. Ehe Jeremia geboren wurde, bestimmte Gott ihn zu einem Propheten unter den Völkern. „Ehe ich dich bildete im Mutterleib, habe ich dich gekannt, und ehe du hervor kamst aus der Mutter, habe ich dich geheiligt, habe ich dich den Völkern Propheten gestellt“ (Jer 1,5). Wenn ein solcher Mann wie Jeremia in unseren Tagen aufstände, würde seine Ordination von der Kirche anerkannt werden? Und wie würde Amos in unseren Tagen empfanden werden? Wir hören ihn selbst sagen: „Und Amos antwortete und sprach zu Amazia: Ich war kein Prophet und ich war keines Propheten Sohn, sondern ein Viehhirte war ich und las wilde Feigen. Aber Jehova nahm mich weg hinter der Herde, und Jehova sprach zu mir: Gehe hin, weissage meinem Volk Israel“ (Amos 7,14–15). Es ist mehr als gewiss, dass, wenn

in unseren Tagen ein anderer Amos hinter der Herde hinweggerufen würde, um zu prophezeien oder zu predigen, demselben ein höchst kühler Empfang zu Teil werden und man das Verlangen an ihn stellen würde, vorher etliche Jahre eine Universität oder ein Seminar zu besuchen. In Hesekiel finden wir noch ein Beispiel; wer außer Gott hatte ihn berufen (Hes 1–2)?

Wenn diese Männer bis zum Empfang irgendeiner menschlichen Ordination geschwiegen hätten, dann würde sicher ihr Mund für immer geschlossen geblieben sein; und wenn das „widerspenstige Volk“, die Priester und die Obersten, deren Mund hätten stopfen können, so würden sie es sicher getan haben. Doch was tat Moses, als ein Jüngling zu ihm kam, um gegen Eldad und Medad, die im Lager prophezeiten, zu Zeugen? „Und Josua, der Sohn Nuns, der Diener Moses, einer von seinen Jünglingen, antwortete und sprach: Mein Herr Mose, wehre ihnen! Aber Mose sprach zu ihm: Eiferst du für mich? Möchte doch das ganze Volk Jehovas Propheten sein, dass Jehova seinen Geist auf sie legte!“ (4. Mo 11,28–29) viele würden in unseren Tagen ganz anders sprechen. Würden sie sich erfreuen über das Prophezeien eines Eldad, und würden sie Männer wie Hesekiel und Amos mit Freude empfangen? Ach, nein! Wenn man nicht kommt mit einer Ordination oder einer Anstellung von Seiten der Menschen, so wird man von den Meisten mit verächtlichem Achselzucken abgewiesen. Hat man nicht ein Zeugnis von der Hochschule oder ein Anstellungspatent von irgendeiner dazu bestimmten Behörde aufzuweisen, so wird man, und hätte man auch die ausgezeichnetsten Gaben von Gott empfangen, zur Predigt des Evangeliums nicht zugelassen. Es ist gerade, als müsste Gott sich den Zuordnungen und Regeln der Menschen unterwerfen, und als hätte kein von Ihm gesandter Diener Christi das Recht, das Evangelium frei verkündigen zu dürfen.

Doch gehen wir weiter und untersuchen wir, was das Neue Testament in dieser Beziehung lehrt. Schon die Antwort Jesu an seine Jünger, welche Ihm mitteilten, dass sie jemandem, weil derselbe Ihm nicht folge, verboten hätten, in seinem Namen Teufel auszutreiben, liefert den Beweis, dass der Herr ganz anders über die freie Wirksamkeit des Heiligen Geistes dachte, als die christliche Kirche in unseren Tagen. „Wehrt ihm nicht“, sagt Jesus, „denn es ist niemand, der ein Wunderwerk tun wird in meinem Namen und wird bald übel von mir zu reden vermögen; denn wer nicht wider euch ist, ist für euch“ (Mk 9,38). Die Handlungsweise der

ersten Christen stand mit diesem Grundsatz ganz in Übereinstimmung. In der Apostelgeschichte finden wir keine Spur von Ordination oder Einweihung durch Händeauflegen und Gebet zur Predigt des Evangeliums. Gerade das Gegenteil. Jeder Gläubige, welcher Gaben empfangen hatte und durch die Liebe des Christus zu den Seelen gedrungen wurde, predigte einfach das Evangelium, wo sich dazu nur eine Gelegenheit zeigte. In Apostelgeschichte 7 finden wir, wie Stephanus den Juden das Evangelium verkündigt, und in Apostelgeschichte 8, wie Philippus in Samaria predigt. Wer waren Stephanus und Philippus? Waren sie angestellte Prediger? Waren ihnen zur Bedienung des Wortes von Seiten der Apostel die Hände aufgelegt? O nein, keineswegs; sie waren einfach Diakonen. Und was war ihre eigentliche Beschäftigung? Sie hatten die Tische zu bedienen, oder mit anderen Worten, die Armen zu versorgen (Apg 6,2–4). Von einer Anstellung ins Predigtamt war hier durchaus keine Rede. Im Gegenteil hören wir die Apostel sagen: „Es ist nicht gut, dass wir das Wort Gottes verlassen und die Tische bedienen. So seht euch nun, Brüder, nach sieben Männern aus euch um, von gutem Zeugnis, voll des Heiligen Geistes und Weisheit, die wir zu dieser Angelegenheit anstellen wollen. Wir aber werden im Gebet und im Dienst des Wortes verharren.“ – Was also die Predigt des Evangeliums betrifft, so sehen wir diese Diakonen mit allen anderen Christen auf gleichem Boden. Und dennoch verkündigen sie nicht nur das Evangelium, sondern erbauen selbst die Versammlungen. Anstatt sie aber hierin zu verhindern, sandten die Apostel vielmehr den Petrus und Johannes nach Samaria, um das Werk des Philippus durch ihr Zeugnis zu bestätigen und anzuerkennen.

Und was lesen wir in Apostelgeschichte 8,4? – Dass alle Gläubigen das Evangelium verkündigen. „Die Zerstreuten nun gingen umher und verkündigten das Wort.“ Und diese Zerstreuten bestanden alle aus den Gliedern der Versammlung zu Jerusalem. Und was tat der Herr? Erkannte Er dieses Werk an? Segnete Er ihre Predigt? Ja wohl und zwar in einer überströmenden Weise. Wir lesen: „Die nun zerstreut waren durch die Trübsal, die wegen Stephanus geschah, zogen durch bis nach Phönizien und Zypern und Antiochia, und redeten zu niemandem das Wort, als allein zu den Juden. Es waren aber unter ihnen etliche Männer von Zypern und Kyrene, die, als sie nach Antiochia kamen, auch zu den Griechen redeten und ihnen die gute Botschaft von dem Herrn Jesus brachten. Und des Herrn Hand war mit ihnen, und eine große Zahl glaubte und bekehrte sich zum Herrn“ (Apg 11,19–21). Die ersten Prediger des Evangeliums außerhalb den Mauern von Jerusalem

waren also einfache Gläubige, Glieder der Versammlung, die man, da sie sich keiner Ordination, keiner Anstellung oder Einweihung oder Händeauflegung rühmen konnten, gegenwärtig als Laien bezeichnen würde. Es kam ihnen nicht in den Sinn, sich der Predigt des Evangeliums zu enthalten; im Gegenteil dehnten sie ihren Wirkungskreis immer mehr aus, durchzogen verschiedene Länder, erbauten die Versammlungen und richteten das Wort selbst an die Nationen, so dass in Antiochia sogar eine Versammlung aus den Nationen entstand. Und was taten die in Jerusalem zurückgebliebenen Apostel? Sie sandten Barnabas hin, um das Werk zu prüfen, und dieser, „als er hingekommen war und die Gnade Gottes sah, freute sich und ermahnte alle, mit Herzentschluss bei dem Herrn zu verharren.“ Das ist die göttliche Handlungsweise. Ach, wie sehr ist die christliche Kirche von den einfachen Grundsätzen der Wahrheit abgewichen.

Und dass dieses nicht nur im Anfang also war, zeigt uns die Apostelgeschichte in möglichster Klarheit. Nirgends ist die Rede von einer Ordination zur Predigt des Evangeliums. Ein jeder, wer es auch sein mochte, predigte nach dem Maß der Gnade, die ihm durch Gott verliehen war. Man lese z. B. bis kurze und einfache Geschichte des Apollos in Apostelgeschichte 18,24–28. „Ein gewisser Jude aber, mit Namen Apollos, aus Alexandria gebürtig, ein beredter Mann, der mächtig war in den Schriften, kam nach Ephesus. Dieser war unterwiesen in dem Weg des Herrn, und brünstig im Geste redete und lehrte er sorgfältig die Dinge von Jesu.“ Hier findet man keine Spur von Ordination. Apollos kannte nur die Taufe von Johannes, Aquila und Priszilla, die ihn hörten, wussten mehr. Und was taten sie? Sie nahmen ihn zu sich und legten ihn: den Weg Gottes noch genauer aus. Und wurde er dann ordiniert? Keineswegs. Nachdem er besser unterwiesen war, setzte er seine Arbeit fort, wurde von den Versammlungen empfangen und war den Glaubenden durch die Gnade sehr behilflich.

Ebenso war es mit Barnabas, ja, mit Paulus selbst. Paulus predigte Christus ohne eine andere Sendung als diejenige von Seiten Christi selbst. In dem Brief an die Galater beruft er sich darauf, dass er seine Sendung und Ordination nur vom Herrn empfangen habe und keineswegs mittels der Apostel zu Jerusalem. Er erklärt dort ausdrücklich, dass er von den Zwölfen nichts empfangen, ja, dass er bereits vierzehn Jahre hindurch das Evangelium verkündigt habe, bevor er alle die Apostel zu Jerusalem kennen lernte. Und welchen Grund führt er an zur Rechtfertigung seiner

und der Wirksamkeit jener Christen, die gleichen das Evangelium verkündigten, ohne eine andere Berufung als diejenige des Herrn? „Da wir aber denselben Geist des Glaubens haben, (nach dem was geschrieben steht: „Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet“) so glauben auch wir, darum reden wir auch“ (2. Kor 4,13).

Auch zu Rom finden wir Brüder, die durch die Banden des Apostels Vertrauen gewonnen hatten, „das Wort zu reden ohne Furcht“ (Phil 1). Und aus dem zweiten und dritten Briefe des Apostels Johannes geht deutlich hervor, dass die Aufnahme eines Predigers des Evangeliums ganz und gar von dem Evangelium abhängig war, welches sie brachten, und keineswegs von der Ordination, die sie empfangen hatten, oder von den Händen, die ihnen aufgelegt worden waren. In der Tat, man wird sowohl im Alten, wie im Neuen Testament vergeblich nach einer Ordination oder Anstellung durch einzelne Personen oder durch die Versammlung Christi suchen. Die Propheten im Alten und die Prediger des Evangeliums im Neuen Testament wurden durch Gott gesandt und brachten die ihnen anvertraute Botschaft, ohne in irgendeiner Beziehung von Menschen abhängig oder durch sie ordiniert zu sein. Das System der Ordination oder der Händeauflegung ist erst später in der Kirche eingeführt und hat dem Papsttum den Weg gebahnt. Bestimmte Prediger wurden in den Gemeinden angestellt, Bischöfe wurden über verschiedene Gemeinden gesetzt, und danach entstanden die Synoden und schließlich der Papst und das Papsttum.

Gegen diese Behauptung wird gewöhnlich der Einwand erhoben, dass dem Paulus und dem Barnabas zu Antiochia die Hände aufgelegt und sie dadurch ordiniert oder angestellt worden seien. Bei etwas näherer Prüfung wird man jedoch finden, dass dieses Ereignis mit dem Gesagten gänzlich in Übereinstimmung ist. Was lesen wir? „Es waren aber in Antiochia in der Versammlung, die dort war, Propheten und Lehrer: Barnabas und Simeon usw. und Saulus. Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir nun Barnabas und Paulus aus zu dem Werk, wozu ich sie berufen habe. Da fasteten und beteten sie, und als sie ihnen die Hände aufgelegt Hütten, entliehen sie sie.“ Paulus und Barnabas waren also bereits Lehrer, bevor ihnen die Hände aufgelegt wurden. Paulus war schon seit acht Jahren bekehrt und hatte während dieser ganzen Zeit das Evangelium verkündigt. Auch Barnabas hatte seit langer Zeit dasselbe getan. Sie wurden also hier nicht zu Predigern ordiniert, denn sie waren längst Prediger des Evangeliums, Es fand hier durchaus keine solche Ordination statt. Der Heilige Geist wählte sich unter

den versammelten Lehrern und Propheten den Paulus und den Barnabas zu einem besonderen Werk, zur Evangelisation unter den Nationen aus; und sie wurden unter Gebet und Fasten und mit Auslegung der Hände dem Herrn zu diesem Werk anbefohlen. Was hat nun dieses mit der gewöhnlichen Ordination in unseren Tagen zu schaffen? Und überdies wo ist der Mann in der Versammlung, der zu sagen wagt: „Der Heilige Geist sagt: Sondert mir aus ...“ Und damit keine Rede sein kann von einer durch Menschen geschehenen Sendung, lesen wir: „Sie nun, ausgesandt von dem Heiligen Geist“ (Apg 13,1–4).

Dasselbe gilt von 1. Timotheus 4,14. „Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, die dir gegeben ist durch Weissagung mit Händeauflegen der Ältestenschaft.“ Von einem Ordinieren zum Lehrer oder Prediger des Evangeliums ist hier nicht im Entferntesten die Rede. Timotheus hatte eine besondere Gabe, über welche uns nichts Näheres gesagt wird, durch die Weissagung empfangen; und bei dieser Gelegenheit hatten die versammelten Ältesten ihm die Hände aufgelegt. – Aus beiden Fällen leuchtet klar hervor, dass die Händeauflegung ganz gut geschehen kann als ein Zeichen der Anbefehlung der Gnade des Herrn in Verbindung mit dem Gebet, wenn man nur dabei im Auge hält, dass hier von einer Ordination oder Einweihung durch Händeauflegung durchaus nicht die Rede sein darf, weil man in diesem Fall in die Rechte des Herrn und des Heiligen Geistes eingreifen würde.

2. Das Lehren in der Versammlung

Wir haben behauptet, dass alle Gläubigen, nach dem Maß der ihnen verliehenen Gabe, der Welt das Evangelium verkündigen dürfen, und zwar ohne jede Art von Ordination oder Einweihung seitens der Menschen. Prüfen wir jetzt, was die Schrift uns bezüglich des Lehrens in der Versammlung sagt. Dass es einen besonderen Dienst sowohl in der Welt, als auch in der Versammlung gibt, und dass einzelne Glieder Christi mit besonderen Gaben zu einem solchen Dienste ausgerüstet sind, unterliegt keinem Zweifel. Es gibt Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer und Evangelisten. Die Apostel und Propheten bilden das Fundament der Kirche; und niemand kann einen anderen Grund legen, denn der gelegt ist. Ihre Lehre haben wir vollständig im Neuen Testament. Hirten, Lehrer und Evangelisten werden fortdauernd durch den Herrn gegeben. – Hirten, um die Herde zu weiden, Lehrer, um die Lehre der Apostel und Propheten auszulegen, Evangelisten, um der Welt das Evangelium zu verkündigen. Außer diesen gibt es noch viele andere

Gaben zur Auferbauung der Versammlung. „Denn einem wird durch den Geist gegeben das Wort der Weisheit, einem anderen aber das Wort der Erkenntnis nach demselben Geist, einem anderen aber Glauben in demselben Geste usw.“ (1. Kor 12,8). Nun gilt einfach die Frage: In welcher Weise sollen nach dem Willen des Herrn diese Gaben in der Versammlung in Tätigkeit treten? Ist irgendwo die Rede von einer Ordination oder Einweihung in das Amt eines Lehrers oder eines Hirten? Keineswegs. Wird irgendeinmal in der Schrift von einem in dieser oder jener Versammlung angestellten Lehrer oder Hirten gesprochen? Man findet davon nirgends eine Spur. Kann die Unterscheidung zwischen so genannten Geistlichen und Laien aus der Schrift bewiesen werden? Keineswegs. Im Gegenteil wird vielmehr ausdrücklich gelehrt, dass alle und nicht nur die begabten Glieder der Versammlung Priester seien. Von einem Unterschied zwischen Priester und Volk, wie wir denselben im Alten Testament finden, ist im Neuen Testament keine Rede. Der einzige Unterschied besteht in der Verschiedenheit der Gaben, aber keineswegs in der Verschiedenheit der Stellung. Alle sind Priester; alle haben Freimütigkeit zum Eintritt ins Heiligtum; alle dürfen geistliche Opfer darbringen. Und wie es in der Versammlung der Gläubigen zugehen soll, lehrt uns das Zwölfte und vierzehnte Kapitel des ersten Briefes an die Korinther. Wie verschieden ist dieses von dem, was gegenwärtig in der Kirche stattfindet! Dort findet man jemanden, der als der Leiter der Versammlung den Vorsitz führt; denn der Leiter der Versammlung ist der Heilige Geist, der seine Gaben austeilt, welchem Er will. Alle stehen unter der Leitung des Geistes, alle können durch Ihn gebraucht werden, um die Gläubigen zu erbauen, zu ermahnen und zu lehren. Nur eine Ausnahme gibt es in dieser Regel, nämlich die Frauen müssen schweigen in der Versammlung. Aber gerade diese Bestimmung zeigt uns deutlich, dass alle Brüder sprechen dürfen. Eine solche Bestimmung würde überflüssig, ja widersinnig sein, wenn nur eine Person angewiesen wäre, die Versammlung zu leiten und allein zu sprechen. Es ist selbstverständlich, dass niemand sprechen sollte, als nur der, welchen der Geist Gottes dazu befähigt hat, und welcher zur Erbauung der Versammlung redet. Aber der Heilige Geist muss jeden Bruder gebrauchen können, wenn Er will; und dieses kann Er nicht, wenn man, wie dieses heutzutage der Fall ist, eine Person angestellt hat, die alles tun muss.

Die Verwirrung, die in der Versammlung zu Korinth herrschte, machte das, was Paulus sagt, noch treffender und deutlicher. Viele redeten dort in fremden

Sprachen, ohne dass die Versammlung, die nichts davon verstand, erbaut wurde. Manchmal sprachen zwei zugleich. Nun sollte inan meinen, der Apostel würde ihnen geschrieben haben, die Unordnung in ihrer Mitte sei ein Beweis dafür, dass ihnen für die Tätigkeit des Heiligen Geistes die nötige Reife fehle, und dass es besser sei, einen Bruder zu erwählen, der die Leitung und die Lehre in der Versammlung übernehme. Hieran denkt er jedoch nicht im Entferntesten. Vielmehr hält er die Freiheit des Sprechens ganz und gar aufrecht und ermahnt sie nur, alle Dinge in Ordnung und zur Erbauung zu tun. Anstatt einer einzigen Person die Leitung der Versammlung zu übertragen, schreibt er: „Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeglicher von euch einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Sprache, hat eine Offenbarung, hat eine Auslegung; alles geschehe zur Erbauung. – Propheten aber lasst zu zwei oder drei reden, und die anderen urteilen“ (1. Kor 14,26.29). Es ist sicher sehr verkehrt, wenn ein jeder in der Versammlung sprechen will, oder wenn man spricht, um zu sprechen und sich hören zu lassen; aber es ist ebenso verkehrt, wenn man, um dieser Unordnung vorzubeugen, einer Person die Leitung der Versammlung anvertraut. Dadurch legt man der freien Wirksamkeit des Geistes Gottes Fesseln an. Paulus zeigt uns, welchen Weg wir einschlagen müssen, wenn Unordnung in der Versammlung ist. Die Gläubigen müssen dann ermahnt werden, sich nicht durch falsche Grundsätze und Beweggründe leiten zu lassen, sondern allezeit zu bedenken, dass die Auferbauung der Versammlung der einzige Zweck des Sprechens und Betens sein muss.

Aus den angeführten Kapiteln leuchtet es klar hervor, dass, wenn die Gläubigen zum Gottesdienst oder Brotbrechen zusammenkommen, kein Bruder, selbst nicht der begabteste, selbst nicht ein Apostel oder ein Prophet, die Leitung der Versammlung übernehmen darf. Der Heilige Geist muss völlig frei sein. Nur unter seiner Leitung muss man versammelt sein. Er gebraucht den, welchen Er will. Er kennt die Bedürfnisse der Versammlung. Er durchschaut die Herzen. Und darum kann auch nur Er darreichen, was nötig ist. Keine menschlichen Anordnungen dürfen ihn in seiner Tätigkeit behindern. Zwar wird Er sich in den meisten Fällen derer bedienen, die Er mit besonderen Gaben ausgerüstet hat: aber dieses muss Ihm ganz überlassen bleiben. Selbst der begabteste Bruder darf seinen Platz nicht einnehmen. Es muss eine völlige Freiheit vorherrschen für die Ausübung der verschiedenen Gaben des Geistes. „Denn ihr könnt einer nach dem anderen alle weissagen, auf dass alle lernen und alle getröstet werden“ (1. Kor 14,31). Denselben Grundsatz finden wir auch

in anderen Briefen. In Römer 13,6–8 sagt der Apostel: „Da wir aber verschiedene Gnadengaben haben, nach der uns verliehenen Gnade: es sei Weissagung, so lasst uns weissagen nach dem Maß des Glaubens; es sei Dienst, so lasst uns bleiben im Dienst; es sei, der da lehrt, in der Lehre; es sei, der da ermahnt, in der Ermahnung; der da mitteilt, in Einfalt; der da vorsteht, mit Fleiß, der da Barmherzigkeit übt mit Freudigkeit.“ – In 1. Thessalonicher 5,11 sagt er: „Deshalb ermuntert einander und erbaut ein jeder den anderen, wie ihr auch tut.“ – Petrus sagt: „Je nachdem jeder eine Gnadengabe empfangen hat, dient einander damit, als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnade Gottes“ (1. Pet 4,10).

Bei unserer Untersuchung hat es sich also klar herausgestellt, dass die Ordination oder Einsetzung eines Hirten oder Lehrers in der Versammlung ebenso wenig zulässig ist, wie die Anstellung eines Evangelisten. Ein jeglicher, der eine Gabe von Gott empfangen hat, ist berufen, sie anzuwenden; und dieses gilt sowohl in Bezug auf die Hirten und Lehrer in der Versammlung, als auch in Bezug auf die Evangelisten in der Welt. Alle sind für die Anwendung ihrer Gaben vor Gott verantwortlich; und die Versammlung ist berufen, die Gaben mit Dank von Gott anzunehmen und sich durch dieselben bedienen zu lassen. Nimmer aber darf sich ein Hirte oder Lehrer das Recht anmaßen oder sich durch die Versammlung das Recht geben lassen, die Zusammenkunft der Gläubigen zu leiten oder bei derselben den Vorsitz zu führen. Er darf, ja er muss seine Gabe anwenden; doch dieses nimmt nicht weg, dass der Heilige Geist völlig unbehindert bleiben muss, um zu gebrauchen, welchen Er will. Wo dieser Grundsatz aufrecht gehalten wird, herrscht die Ordnung Gottes. Wo man hingegen einen Vorsitzenden gewählt oder angestellt hat, da mag nach menschlichem Urteil Ordnung vorhanden sein, aber nach dem Wort und den Gedanken Gottes herrscht dort die größte Unordnung, weil der Mensch den Platz des Heiligen Geistes eingenommen hat.

„Aber es gab doch Ältesten in den ersten Versammlungen“, wird man einwenden. Ganz gewiss; aber das Amt eines Ältesten bestand nicht im Lehren oder Prophezeien, sondern im Regieren und Beaufsichtigen der Herde. Dieses finden wir deutlich in 1. Timotheus 5,17. „Die Ältesten, die wohl vorstehen, lass doppelter Ehre würdig geachtet werden, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“ Das Arbeiten im Wort und in der Lehre abhörte also nicht unbedingt zu dem Amt eines Ältesten; jedoch konnte ein solcher bei seinem Amt als Ältester auch die

Gabe eines Hirten, eines Lehrers oder eines Evangelisten haben: und in diesem Fall war er doppelter Ehre würdig. Ein Ältester war, wie dieses aus dem Namen schon hervorgeht, einer der ältesten Glieder der Versammlung, der in jeder Beziehung, sowohl in als auch außer der Versammlung, ein gutes Zeugnis haben, dessen Betragen nachahmungswürdig und dessen Haus ein Schauplatz der Ordnung und der Gottesfurcht sein musste, so dass er über die Herde Aufsicht halten konnte (1. Tim 3,3–7; Tit 1,6–9). Er war wie ein Vater inmitten seiner Familie, musste über alle wachen und sie ermahnen, bei dem Herrn zu bleiben; und da er sich auch mit allerlei häuslichen Angelegenheiten zu befassen hatte, so musste er notwendig selbst Erfahrungen darin gemacht haben. Ein Ältester hatte also eine große Ähnlichkeit mit einem Hirten; jedoch darf man diese beiden Dinge nicht mit einander vermengen. Um ein Hirte zu sein, bedurfte es einer besonderen Gabe. Ein Hirte besaß die Gabe, um die Seelen zu weiden, das heißt, einem jeglichen die passende Speise zu geben und mit demselben über den Zustand seines Herzens zu sprechen. Er war keineswegs an einen Platz gebunden, sondern war überall Hirte, wohin er auch kommen mochte, während der Älteste nur an einem Platz seinen Dienst zu verrichten, an einem anderen Platze aber nichts zu sagen halte. Man sieht hieraus, dass in Bezug auf die Einrichtung der christlichen Versammlung und in Bezug auf das Reden in der Versammlung ein Ältester mit jedem anderen Bruder auf gleichem Boden stand.

Was die Einsetzung der Ältesten betrifft, so leuchtet es aus allen Stellen hervor, dass sie keineswegs von der Versammlung gewählt, sondern nur durch die Apostel oder ihre Gesandten angestellt und eingeführt wurden. Die Versammlung war dazu gänzlich unbefugt; denn Paulus sandte Titus nach Kreta, um dort von Stadt zu Stadt Älteste anzustellen. War die Versammlung dazu befugt, dann hätte Paulus nicht den Titus senden dürfen, sondern den Versammlungen schreiben müssen, sich selbst die Ältesten zu wählen. In keinem einzigen an eine Versammlung gerichteten Briefe schrieb Paulus über Älteste, sondern nur Timotheus und Titus erhielten von ihm den Auftrag, Älteste anzustellen. Und nichts ist natürlicher als dies. Die Macht ist von Gott. Gott stellt mittelst der Apostel und ihrer Abgesandten Älteste an, um Aufsicht zu halten über die Herde. Mussten die Armen versorgt werden, dann wählte sich die Versammlung selbst die dazu geeigneten Männer; denn es war ihr Geld und Gut, welches verteilt werden sollte. Das Wählen der Ältesten durch die Versammlung oder Kirche, wie es in unseren Tagen gebräuchlich ist, ist aber ganz und gar gegen

die Schrift. Dazu bedarf es einer apostolischen Autorität; und wo diese fehlt, da kann von keinem Ältestenamte die Rede sein. Überdies müsste die Kirche nicht in Parteien aufgelöst sein, wenn Gott Älteste würde geben können. Gott kann den verschiedenen Sekten und Konfessionen in der christlichen Kirche keine Ältesten geben; denn dadurch würde Er die Parteien anerkennen; und dieses kann Er nimmer tun. Freilich sorgt Er dennoch in seiner Gnade für unsere Bedürfnisse. Er schenkt nicht nur Einzelnen die Gabe eines Hirten, sondern erweckt auch auf jedem Platz, wo sich die Gläubigen versammeln, einen oder mehrere Brüder, die das Wohl der Versammlung besonders zu Herzen nehmen und auf die Herde achten, ohne das bestimmte Amt von Ältesten zu besitzen, oder dazu ordiniert zu sein.

3. Taufe, Abendmahl und Zucht

1.: Die Taufe wurde keineswegs durch solche Personen vollzogen, die dazu angestellt oder ordiniert waren, sondern einfach durch jeden Gläubigen, vornehmlich durch diejenigen, welche das Evangelium verkündigten. Dieses leuchtet so klar wie der Tag aus der Apostelgeschichte hervor, Philippus, ein Diakon, und als solcher eingesetzt, um die Armen zu versorgen, taufte in Samaria und wurde durch den Geist gesandt, um dem Kämmerer aus Mohrenland das Evangelium zu verkündigen und ihn zu taufen (Apg 8,27). Bei der Bekehrung von Kornelius taufte Petrus selbst nicht, sondern befahl den Brüdern, die mit ihm von Joppe gekommen waren, dieses zu tun (Kap 10). So etwas würde jetzt unmöglich sein. Oder würde wohl ein ordinierter Prediger in unseren Tagen es zulassen, dass in seiner Gegenwart ein sogenannter Laie eine Taufhandlung vollzöge? Und wer taufte den Paulus? Ein gewisser Jünger zu Damaskus, namens Annanias (Kap 9,18). Und was sagt Paulus selbst? Dass er nur sehr wenige getauft habe (1. Kor 1), woraus hervorgeht, dass er die Tausenden, die durch seine Predigt bekehrt wurden, durch andere taufen ließ. Und was taten die Gläubigen, die durch die Trübsal, die wegen Stephanus geschah, aus Jerusalem verjagt wurden? Sie predigten überall das Evangelium, und sicher werden sie auch alle getauft haben, welche gläubig wurden. Es ist daher eine Einrichtung späterer Zeit und ein Teil des Verfalls der Versammlung, dass man nur ordinierten Personen das Recht zu taufen zuerkennt.

2.: Von einer Bedienung beim Abendmahl ist in der Schrift durchaus keine Rede. Das Abendmahl ist ein einfaches Mahl der Jünger des Herrn zur Verkündigung seines Todes. Wenn wir die Worte lesen: „Am ersten Tage der Woche aber, als wir

versammelt waren, um Brot zu brechen“ (Apg 20,7), so sehen wir deutlich, dass niemand hier den Vorrang hatte, niemand den Vorsitz führte, niemand austeilte oder diente. Man kam einfach zusammen, um unter einander das Brot zu brechen und dadurch den Tod des Herrn zu verkündigen. Das Austeilen des Brotes und des Kelchs von Seiten einer dazu bestimmten Person ist eine Verleugnung des allgemeinen Priestertums der Gläubigen. Und überdies stellt sich eine solche Person an den Platz des Herrn, der die Seinen zu Tische geladen hat. Dass es sich also wirklich verhält, geht klar aus dem ersten Briefe an die Korinther hervor. In dieser Versammlung hatten sich bei der Abendmahlsfeier viele Missbräuche eingeschlichen. Man hatte dort den Tisch des Herrn herabgewürdigt zu einem Mahl zur Befriedigung leiblicher Bedürfnisse. Der eine war hungrig, der andere trunken, weil die, welche zuerst kamen, alles aufzehrten. Paulus tadelt dieses mit strengen Worten, indem er sagt: „Das ist nicht des Herrn Abendmahl essen.“ Sowohl die, welche hungrig, als auch die, welche trunken waren, wurden durch ihn bestraft, weil sie den Tisch des Herrn als eine gewöhnliche Mahlzeit betrachteten. Woran aber richtet der Apostel seinen Brief? Schreibt er an die Ältesten oder an die Lehrer? Dieses hätte er natürlich tun müssen, wenn diese das Abendmahl bedienten; denn dann mussten diese Sorge tragen, dass solche Unordnungen beseitigt wurden. Aber er tut es nicht; er schreibt im Gegenteil an die ganze Versammlung; und hieraus geht deutlich hervor, dass die ganze Versammlung für die Ordnung am Tisch des Herrn verantwortlich ist. Die Ältesten und Lehrer werden in seinem Brief nicht einmal erwähnt. Man findet nichts darin, was an eine Einrichtung erinnert, wie gegenwärtig eine solche in der Kirche gefunden wird. Nein, der Herr hat einfach zu seinen Jüngern gesagt: „Nehmt, esst, dies ist mein Leib“; und so taten es die Gläubigen jener Tage. Sie kamen einfach als Jünger Jesu zusammen, um an seinen: Tische das Brot zu brechen und den Kelch zu trinken und dabei die Liebe dessen zu preisen, der sie mit seinem Blut erkaufte hatte. Was darüber ist, ist eine Hinzufügung und Einrichtung späterer Tage und eine Rückkehr zu dem Priestertum des Alten Testaments.

3.: In Betreff der Zucht in der Versammlung verhält es sich ebenso. Derselbe Brief des Paulus an die Korinther liefert den Beweis, dass sie eine Sache der Pflicht und der Berufung der ganzen Versammlung ist. Paulus sagt nicht zu den Ältesten oder zu den Lehrern: „Tut den Bösen aus eurer Mitte!“ – sondern er sagt es zu der ganzen Versammlung. Und wiewohl er ein Apostel war und mit apostolischer Autorität handeln konnte, so sagt er dennoch nicht: „Ich werde ihn hinweg tun;“ – sondern er

vereinigt sich mit der Versammlung, indem er sagt: „Denn ich, zwar dem Leib nach als abwesend, aber im Geist gegenwärtig, habe schon, als gegenwärtig, geurteilt, den, der dieses also verübt hat, im Namen unseres Herrn Jesus Christus (wenn ihr und mein Geist mit der Macht unseres Herrn Jesus Christus versammelt seid) einen solchen dem Satan zu überliefern zum Verderben des Fleisches, auf dass der Geist errettet werde am Tag des Herrn Jesus“ (1. Kor 5,3–5). Die Versammlung ist also verantwortlich für die Heiligkeit des Tisches des Herrn. Sie muss ausschließen, wenn jemand in eine Sünde gefallen ist. Dieses ist niemals die Arbeit eines Ältesten oder eines Lehrers. Von solchen Grundsätzen weih die Schrift nichts. Gibt es Unordnung, so wird die Versammlung getadelt und bestraft; muss jemand ausgeschlossen werden, so ist das die Sache der Versammlung; sind Ketzer oder Irrlehrer vorhanden, so wird die Versammlung ermahnt, sich von denselben fern zu halten und sie nicht in ihr Haus aufzunehmen. In allen Dingen wird die Versammlung behandelt als die einzige befugte Macht, um die Ordnung und die Heiligkeit des Tisches des Herrn aufrecht zu halten.

Aus unserer Untersuchung geht also deutlich hervor, wie die Einrichtungen und Anordnungen unter den verschiedenen Parteien der christlichen Kirche ganz und gar im Widerspruch stehen mit den Grundsätzen Gottes. Bezüglich der größten Zahl der Anordnungen, auf die man in unseren Tagen einen so großen Wert setzt, findet man keine Silbe in der Heiligen Schrift. Möge der Herr uns doch ein einfältiges Auge geben, um seine Gedanken zu verstehen, und ein bereitwilliges und unterwürfiges Herz, um seinen Willen zu tun. „Gehorsam ist besser denn Opfer, Aufmerken besser, denn das Fett der Widder“ (1. Sam 15,22). Das Glück und die Ruhe unseres Herzens ist dadurch bedingt, dass wir dem Wort Gottes in allem gehorchen. Menschliche Formen und Einrichtungen sind kraftlos und machen das Herz dürre und gleichgültig. Nur der Geist Gottes weckt Leben und Genuss. Nur wo Er frei und ungehindert wirken kann, da ist Unterweisung und Erbauung, Ermahnung, Trost und Erquickung.

Unsere Stellung und Verantwortung

„Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir sollen Gottes Kinder heißen! Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat. Geliebte! Jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen, dass, wenn er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie er rein ist“ (1. Joh 3,1–3).

Es ist vor allen Dingen durchaus notwendig, dass der Mensch weiß, was er von Natur ist und was Er getan hat. Was Gott nun tut in Liebe, das ist die Wirksamkeit seiner wunderbaren Gnade. Der Mensch vermag nicht zu Gott zu kommen; Gott aber kommt zu dem Menschen. Und wenn Gott uns in Christus Heil und Rettung gebracht hat, dann ist von Gericht durchaus keine Rede mehr. Aber sobald wir das, was wir in uns selbst sind, mit dem vermengen, was Gott für uns getan hat, dann entsteht Unklarheit und Verwirrung. Wenn man durch die Gnade erkannt hat, dass in uns, d. i. in unserem Fleisch nichts Gutes wohnt, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als dass wir uns der Gnade Gottes übergeben.

Was unsere Taten anbetrifft, so hat Christus unsere Sünden in seinem Leib am Fluchholz getragen; und bezüglich unserer alten Natur sind wir mit Christus gestorben. Ich habe das Recht, zu meinem Fleisch zu sagen: „Ich kenne dich nicht mehr; ich bin nicht mehr dein Schuldner. Christus hat es mir versichert, dass Er mich für sich ganz und gar erworben hat.“

Es war der Plan und die Absicht Gottes, uns Christus gleichförmig zu machen. Wir sind Kinder Gottes in dem zweiten Adam. Durch den Glauben habe ich aufgehört, ein Kind Adams zu sein, sondern ich bin ein Kind Gottes geworden. Der Herr Jesus hat gesagt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ Wir sind in Christus,

und Er ist in uns; und der in uns wohnende Heilige Geist „zeugt mit unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Jedoch gibt es noch eine zweite Sache. Der Herr Jesus wird offenbar werden, und wir werden Ihm gleich sein. Diese Wahrheit ist durch den Heiligen Geist uns zur Gewissheit geworden; und in Bezug auf diese Erwartung lesen wir: „Ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, wie Er rein ist.“ Wir haben als Kinder Gottes eine neue Verantwortlichkeit. Jede Verantwortlichkeit entspringt aus der Stellung, die man eingenommen hat, oder aus dem Verhältnis, in welches man eingetreten ist. In jedem Verhältnis hat man eine diesem Verhältnis entsprechende bestimmte Verpflichtung. Ich bin ein Kind Gottes, mithin muss mein Betragen das eines Kindes Gottes sein. Das ist das Maß meiner Verantwortlichkeit. In Christus erblicke ich das Vorbild von jemand, der ein Kind Gottes ist. Sind wir in Christus, und ist Christus in uns, so müssen wir dieses auch durch unseren Wandel beweisen und Christus in unserem ganzen Leben offenbaren.

Jetzt besitzen wir durch das Zeugnis des Heiligen Geistes die Gewissheit unseres Verhältnisses; bei der Offenbarwerdung Christi werden wir den vollen Genuss davon erlangen. Jetzt genießen wir kraft des Glaubens, dann aber kraft des Schauens. Wir werden Christus gleich sein; darum müssen wir Ihm auch jetzt schon so viel als möglich gleichförmig sein. Bin ich mit Christus gestorben, so ist dadurch jede Verbindung mit der Welt abgebrochen. „Das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.“ Was habe ich mit der Welt zu tun, wenn ich gestorben bin? Mit Ihm auferweckt, gehöre ich einer neuen Schöpfung an, bin sein Eigentum mit allem, was ich bin und habe, und habe das Zeugnis, dass ich Ihm gleich sein und Ihn sehen werde, wie Er ist. Je mehr dieses Bewusstsein in mir lebt, desto mehr werde ich mich zu reinigen suchen, wie Er rein ist. Möge die kostbare Wahrheit immer mehr Raum gewinnen in unseren Herzen! Je lebendiger unsere künftigen Erwartungen vor unserer Seele stehen, desto reiner wird unser gegenwärtiger Wandel sein.

Licht – Liebe

Gott ist Licht. Licht ist das Wesen Gottes. „Gott ist Licht und keine Finsternis ist in Ihm“ (1. Joh 1,5). „Da war das wahrhaftige Licht, welches, kommend in die Welt, jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9). In diesem Licht zeigt sich der Mensch in seiner wahren Gestalt. Er ist Finsternis und „die Finsternis hat es (das Licht) nicht erfasst.“ Licht und Finsternis schließen sich gegenseitig aus. Der Tag verdrängt die Nacht, die Nacht verscheucht den Tag. Eine Vereinigung des Lichtes mit der Finsternis ist undenkbar. Welch eine Kluft besteht daher zwischen dem Heiligen Gott und dem Sünder! Eine Vereinigung Beider war nur dann möglich, wenn Gott ein Sünder oder der Mensch ein Heiliger wurde.

Gott ist Liebe. Liebe ist die Natur Gottes. Er sandte den Sohn seiner Liebe in die Welt, um den Sünder zu retten. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Er hat uns „berufen aus der Finsternis in sein wunderbares Licht“ (1. Pet 2,9). „Danksagend dem Vater, der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil des Erbes der Heiligen in dem Licht, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe“ (Kol 1,12–13). „Denn einst wärt ihr Finsternis, jetzt aber Licht in dem Herrn; wandelt als Kinder des Lichts“ (Eph 5,8–9). Welch eine anbetungswürdige Liebe, die den Sünder rettet und ihn befähigt, mit Gott in Gemeinschaft zu sein und in seinem Licht wandeln zu können!

Gott ist Licht. Das ist das Erste, was der Sünder erfährt, sobald der Lichtglanz des Evangeliums sein Herz erleuchtet. Er ficht sich völlig getrennt von dem heiligen Gott; er erkennt den Weg, auf dem er wandelt, als einen Weg des Schreckens und des Verderbens, und, vergeblich sich anstrengend, um dem Zorn eines gerechten Richters zu entrinnen, bleibt ihm nichts übrig als der Ruf: „Ich bin fleischlich, unter

die Sünde verkauft!“ und: „Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 7,14.24)

Gott ist Liebe. Für den schuld bewussten Sünder gibt es keine andere Rettung, als zu den Füßen Jesu niederzusinken, den die Liebe zum Kreuz führte, um ein Opfer für die Sünde zu sein. Hat Gott in seinem Licht gezeigt, was der Mensch getan hat und was der Mensch ist, so zeigt Er ihm auch, was Gott zu dessen Rettung getan, und was Gott ist. Gott hat seines eingeborenen Sohnes nicht geschont; Er ist Liebe. Sobald der Mensch dem Zeugnis Gottes glaubt, so erschrickt er über sich selbst und eilt in die Gnadenarme dessen, der Ihm in einer unendlichen Liebe begegnet. Und welch ein Glück, sagen zu dürfen: „Gott erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8).

Gott ist Licht. Er prüft den Wandel seiner Kinder nach seinem Licht. Er erleuchtet ihre Herzen, um ihnen ihre Mängel und Gebrechen aufzudecken und sie zum Selbstgericht aufzufordern. „Alles aber, was bloßgestellt wird, wird von dem Licht offenbar gemacht; denn es ist das Licht, welches alles offenbar macht“ (Eph 5,13). Von unserem Selbstgericht hängt unsere praktische Gemeinschaft mit Gott ab. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben, und in der Finsternis wandeln, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh 1,6).

Gott ist Liebe. In allen seinen Wegen und Handlungen bezüglich seiner Kinder offenbart sich Gott als die Liebe. Jeder Tag zeugt davon. Wie Er seinen eingeborenen Sohn liebt, so vollkommen liebt Er auch alle seine Kinder. Er hat alle Haare ihres Hauptes gezählt. Seine Liebe ist unveränderlich; sie erschöpft sich nicht. Selbst seine Züchtigungen haben in der Liebe ihre Quelle, „denn welchen der Herr liebt, den züchtigt Er“ (Heb 12,6). O möchten wir doch stets in seinem Licht wandeln, um diese unendliche Liebe genießen und würdigen zu können!

Die Abwesenheit und Wiederkunft Christi und die Gegenwart des Heiligen Geistes

Es gibt drei Dinge, welche, wie es mir scheint, den Charakter des Pfades des Christen auf Erden bezeichnen und ihn auf diesem Pfad bilden: 1. der Herr Jesus ist gen Himmel gefahren, 2. der Heilige Geist ist auf die Erde gesandt, und 3. der Herr Jesus wird wiederkommen.

Wenn die Gegenwart oder die Abwesenheit einer Person mich in irgendeiner Weise berühren soll, so muss ich dieselbe vorher kennen gelernt haben; und wenn ich jemanden kennen gelernt habe, der mein Herz zu sich gezogen hat und mir alles geworden ist, so ist die Gegenwart oder die Abwesenheit desselben für mich eine höchst wichtige Tatsache und verleiht meinem Leben seine wirkliche Farbe. Fragen wir uns daher, Geliebte, ob wir den Herrn Jesus insoweit kennen gelernt haben, dass wir Ihn vermissen und nach Ihm verlangen. Das ist eine ernste, feierliche Frage; und ich fühle, dass ein jeder von uns sich tief vor Ihm demütigen muss. Mag der eine und der andere unter uns vielleicht zu gewissen Zeiten auch die Abwesenheit dessen, den wir lieben, in seinem Herzen gefühlt und sich nach Ihm gesehnt haben, aber ach, wie schnell vergessen wir Ihn wieder und fühlen nach allem kaum seine Abwesenheit. Ist das, Geliebte, wie es sein sollte? Warum ist es so bei einem Einzigen, der Ihn kennt?

Doch ich fürchte, dass wenige von uns die Person des Herrn Jesus selbst genügend vor ihrem Herzen haben. Ich erhebe jetzt nicht die Frage, ob wir sein Werk oder vielmehr die für uns daraus entspringenden Resultate kennen. Ihr wisst, dass eure Sünden vergeben sind. Ihr wisst, dass euer Friede gemacht ist. Aber seid ihr auch bekannt mit der Person dessen, welcher alles für euch erfüllt hat? Hat seine Liebe, die sich in dem, was Er für euch getan, enthüllt hat, euch zu einer solchen Erkenntnis

seiner selbst als dessen geleitet, der aus Liebe alles für euch geworden ist? „Euch nun, die ihr glaubt, ist die Kostbarkeit“ (1. Pet 2,7).

Es ist in der Tat höchst demütigend für uns, wenn wir bei Betrachtung der Evangelien finden, wie so viele Herzen durch das, was sie in Christus fanden, angezogen wurden, während sie doch, im Vergleich mit unserer Erkenntnis, so wenig von Ihm und seinem Werk zu erkennen vermochten.

Verweilen wir einen Augenblick bei den beiden Jüngern in Johannes 1. – Johannes der Täufer richtete sein Auge auf Jesus, der da wandelte, und von dessen Anblick erfüllt, ruft er wie unwillkürlich: „Siehe, das Lamm Gottes!“ Der Heilige Geist lässt diese kostbaren Worte in die Herzen der beiden Jünger eindringen. Was Christus war, das steht lebendig vor ihrer Seele; und angezogen durch Ihn, trennen sie sich augenblicklich von allem, selbst – was meistens das festeste Band ist – von ihrem Religionslehrer. „Und sie folgten Jesu.“ Sie entdeckten in Jesu das, was ihre Bedürfnisse stillen konnte. Aber der Sohn des Menschen hatte in der Welt, die ganz sein war, nicht „wohin Er sein Haupt legte.“ Sie hatte Ihn verworfen; wird das die beiden Jünger zurückhalten? „Sie blieben jenen Tag bei Ihm;“ sie verknüpften ihr Schicksal mit dem Schicksal dessen, welcher ihnen jetzt alles geworden war. Welch eine köstliche Übereinstimmung mit dem Herzen Gottes, welches seine ganze Wonne in Ihm fand, der sich so tief erniedrigt hatte. Der Heilige Geist hält es der Mühe wert, die Stunde jenes Tages anzugeben, an welchem, inmitten der herzlosen Verwerfung von Seiten der Welt, zwei Herzen dasjenige in Jesu finden, was ihre Gedanken von jedem anderen Gegenstände ablenkte.

Richten wir ferner unsere Blicke auf die am Grab Jesu weinende Maria Magdalena (Joh 20). „Es gingen nun die Jünger wieder heim;“ aber für das Herz Marias gab es da, wo Jesus nicht war, keine Heimat. „Maria aber stand bei der Gruft und weinte draußen.“ Sie weinte, weil sie nicht den Leichnam ihres Herrn finden konnte. Unsere Erkenntnis ist vielleicht geneigt, das arme Weib wegen ihrer Tränen zurecht zu weisen; allein für Christus gibt es etwas Köstlicheres, als Erkenntnis, und das ist ein Herz, welches Ihn liebt. Diese Tränen erzählen Ihm von einer Person, die Ihn auf Erden liebte, und die Ihn vermisste, da Er gestorben war, oder da sie nicht wusste, wo sie Ihn finden konnte. Alle ihre Neigungen knüpften sich an die Stätte, wo sie Ihn hingelegt hatten. Ihren verweinten Augen zeigen sich zwei Engel in weihen

Kleidern; aber was sind sie für ein Herz, welches Jesus gekannt hat – sie können nur sagen: „Weib, was weinst du?“

Geliebte! Welchen Platz hat unser auferstandener Herr in unseren Herzen – Er, der uns aus der Herrlichkeit, die ihre Lichtstrahlen auf alles, was Er getan, zurückwirft, offenbart ist? Er hat die Erde verlassen, auf der wir uns jetzt noch befinden. Vermissen wir Ihn? Ich möchte um keinen Preis die Erkenntnis unterschätzen. Nur die Erkenntnis in Betreff des auferstandenen Christus hätte die Tränen Marias trocken können. Aber halten unsere Herzen und Gewissen gleichen Schritt mit unserer Erkenntnis? Nichtsdestoweniger bedarf es eines Zustandes, und zwar in Verbindung mit der Erkenntnis dessen, was Er für uns getan hat, um fähig zu sein, Christus zu lieben und mithin Ihn hienieden zu vermessen. Wir müssen befreit sein, um uns in der rechten Weise mit Gott beschäftigen zu können. Dieses würde eine Unmöglichkeit sein, wenn es sich nur um unsere mit Gott geordneten Interessen bezüglich der Ewigkeit handelte. Aber gerade, wenn Christus als der erkannt ist, welcher unsere Sünden getragen und sie hinweggenommen, hat, dann ist es ein unabweisbares Bedürfnis, dass das Herz für Christus völlig in Freiheit gesetzt sei, nämlich, dass wir wissen, wie Gott mit der Natur der Sünde in uns gehandelt hat.

Christus hat uns nicht nur „geliebt und uns von unseren Sünden gewaschen in seinem Blut.“ sondern auch „Gott hat Ihn, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht“, so dass Er eben sowohl über alles, was ich bin, wie auch über alles, was ich getan habe, Gericht ausgeübt hat. Er hat mich verurteilt, gerichtet und gekreuzigt. In Betreff der „Sünde im Fleisch“ ist für den Gläubigen in dem Kreuz Christi vor Gott ein völliger Abschluss gemacht worden. Er kann sagen: „Ich bin mit Christus gekreuzigt“ (Gal 2,20). Bevor er dieses erkennt, wird er unaufhörlich bemüht sein, das Fleisch zu veredeln und zu verbessern; allein dieses ist unmöglich; und das Resultat wird sein, dass, je ernster und aufrichtiger seine Anstrengungen sind, desto klarer sich sein Elend herausstellen wird. „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 7,24) – das wird, unter der Leitung der Barmherzigkeit des Herrn, der Notschrei seiner Seele sein. Allein bevor ich sehe, dass der alte Mensch in dem Gericht des Kreuzes vor Gott beseitigt ist, und dass ich mich, hervorgegangen aus diesem Gericht, in dem zweiten Adam, Christus, befinde und das Fleisch zwar in mir ist, ich aber nicht mehr in dem Fleisch bin – wird mein Ich und nicht Christus der Gegenstand meines Anschauens sein.

Die Art und Weise, wie Gott uns von allem, was sich sonst zwischen uns und Christus stellen würde, befreit hat, gibt unseren Neigungen volle Freimütigkeit, um Ihm nachzufolgen. All meinen Bedürfnissen ist durch Christus völlig begegnet worden, so dass ich jetzt beschäftigt sein kann, Ihn zu betrachten, der ihnen begegnet ist. Er hat uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben, und jetzt rechnet Er darauf, dass unsere Herzen Ihm gewidmet seien.

Hören wir seine Worte in Johannes 14: „Euer Herz werde nicht bestürzt, auch nicht furchtsam ... Ich gehe hin und komme zu euch“ (V 27–28). O Geliebte! hat seine Abwesenheit uns je eine Träne gekostet? Nur in dem Maß wir die Trauer seiner Abwesenheit gefühlt haben, vermögen wir in die Anordnungen einzutreten, welche Er während Er hingegangen ist, um uns das Haus des Vaters zu öffnen – zu unserem Trost getroffen hat, indem wir sowohl aus seinem Mund die Verheißung seiner baldigen Wiederkunft vernehmen, als auch uns der Gabe des Heiligen Geistes erfreuen, der uns in den wunderbaren Kreis göttlicher Vertraulichkeit gezogen hat, so dass wir unseren Herrn in einem Grad kennen lernen können, wie wir Ihn auf Erden nimmer erkannt haben würden.

Und in diesem Sinn haben wir auch sein Abendmahl (1. Kor 11,23–26) zu betrachten. Lauschen wir auf jene Stimme, welche, sich an Paulus aus der Herrlichkeit wendend, uns zu erkennen gibt, was wir selbst dort für Ihn sind. Er kann es nicht ertragen, von denen vergessen zu sein, welche Er auf Erden bis ans Ende liebt. Wir müssen in Wahrheit bekennen, dass unsere Herzen wertlos sind. Aber dennoch trägt Jesus Sorge für sie; Er ist gestorben, um sie für sich zu haben, und rechnet jetzt auf unser Andenken an Ihn, indem Er seiner Gemeinschaft mit uns in der süßesten Weise Ausdruck gibt. Wenn das Abendmahl des Herrn irgendeine Bedeutung hat, so kann es, indem wir daran Teil haben, keine andere sein, als dass wir dadurch ausdrücken, wie sehr wir Ihn lieben und wie sehr wir Ihn vermissen in einer Welt welche Ihn verworfen hat. Er selbst bekleidet dasselbe gerade mit diesem Charakter, indem wir lesen: „So oft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (V 26).

Wir erblicken hier, so zu sagen, die Gewänder der trauernden Kirche auf einem Platz, welcher für sie durch den Tod Christi verödet worden ist, und auf welchem sie, indem sie an einer Stätte weilt, die in dem Kreuz und dem Grab des Herrn ihren Charakter verrät, für ihr Herz keine Ruhe findet. Wir erblicken Ihn durch

Glauben in der Herrlichkeit und haben dort in Gemeinschaft mit Ihm unsere Ruhe gefunden; aber dieses lasst seine Verwerfung von Seiten der Erde, sowie das Kreuz, durch welches die Welt, die wir durchschreiten, uns gekreuzigt ist und wir der Welt gekreuzigt sind, nur umso schärfer fühlen. „Hinweg mit diesem! Kreuzige, kreuzige ihn!“ schallt es in unsere Ohren. Es ist das Gericht der Welt; und jedes Band, welches uns mit derselben verknüpfte, ist durchbrochen. Hinfort charakterisiert das Kreuz – der Tod Christi – Den, welcher Ihn liebt. Wir wenden unsere Herzen ab von dem verdorbenen Platz, wir entfernen uns im Geist soweit als möglich davon, indem wir nach einem vollkommenen Einssein mit Ihm in seiner Verwerfung suchen, als dem besten und herrlichsten Teil, welches Er uns in einer solchen Welt geben konnte. Es ist dieses nicht das Vorrecht eines geförderten Christen, sondern das, was Christus von jedem Herzen erwartet, welches Ihn kennt.

Wohlan – Er hat den Platz der Sünde und des Verderbens verlassen, und die geöffneten Himmel zeigen uns Ihn, dem die Erde einen Platz verweigert, als Mensch bis zur höchsten Höhe himmlischer Herrlichkeit erhoben. Und da Er Gott bezüglich jeder Frage der Sünde auf Erden verherrlicht hat, so hat Er sich dadurch in den Stand gesetzt, uns in seiner unmittelbaren Nähe einen Platz zu geben; und wie wohl wir noch eine kleine Zeit die Stätte seiner Verwerfung durchschreiten, so sind wir doch nicht trostlos in der Wüste zurückgelassen.

Dieses leitet uns zu der zweiten Sache, die den Pfad des Christen bildet. Gott, der Heilige Geist, ist hienieden. Und wenn wir an unsere Herzen die Frage gerichtet haben, welche Wirkung die Abwesenheit Christi auf sie ausgeübt habe, so erheben wir jetzt die feierliche Frage: „Was für ein Gefühl haben wir von der Gegenwart des Heiligen Geistes, dieses anderen Sachwalters?“ Ich spreche hier nicht von dem Werk des Heiligen Geistes in erneuerten Seelen, sondern von der Gegenwart einer göttlichen Person hienieden, von welcher Jesus sagt: „Den die Welt nicht kann empfangen, weil sie Ihn nicht sieht, noch Ihn kennt. Ihr aber kennt Ihn; denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Joh 14,17). Dieses konnte nur nach der Verherrlichung des Sohnes des Menschen zur Rechten Gottes stattfinden; denn vor seiner Himmelfahrt konnte nur gesagt werden: „Der Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war;“ (Joh 7,39) und die Anwesenheit des Heiligen Geistes– in der Welt ist seitdem das Zeugnis jener Verherrlichung gewesen.

Von welcher Tragweite ist diese Wahrheit in Bezug auf unseren Pfad, Geliebte! Der Herr hat sogar gesagt: „Es ist euch nützlich, dass ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, wird der Sachwalter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, so will ich Ihn zu euch senden“ (Joh 16,7). Aber ach! wie traurig ist es zu finden, dass der größte Teil der Christen, in Betreff der praktischen Anerkennung der Anwesenheit des Heiligen Geistes hienieden, kaum weiß, dass irgendein Heiliger Geist existiert. Tausende von ernstlichen Leuten stehen um sein Kommen, als ob der Herr achtzehn hundert Jahre hindurch seine Verheißung vergessen, oder Ihn, wenn auch gesandt, wieder von ihnen genommen habe, im Widerspruch mit seinem Wort: „Er wird bei euch bleiben in Ewigkeit.“

Geliebte! Welche Gefühle haben wir in unseren Seelen in Bezug auf die Gegenwart Gottes des Heiligen Geistes – als dessen, welcher uns verbindet mit Christus, wo Er ist, und welcher – in Übereinstimmung mit den Worten: „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch“ – die Stätte der Herrlichkeit zu unserem trauten Daheim macht, nachdem das Kreuz die Erde für uns zu einer Einöde gemacht hat? Was fühlen wir in Betreff seiner, der unser ganzes Interesse – unsere Freude und unsere Trauer – zu dem Seinen macht, indem Er einerseits die süßen Gefühle des Herzens weckt und die Kraft der Stimme des Lobes ist, und andererseits sich unserer Schwachheit annimmt und für uns in unaussprechlichen Seufzern bittet? Was denken wir von Ihm, der, nachdem Er uns mit Christus in der Herrlichkeit vereinigt hat, das Siegel Gottes uns aufdrückt und unsere Leiber auf Erden zu seinem Tempel macht? – von Ihm, dessen Erstlinge wir haben und darum, indem wir die Wüste durchschreiten, „in uns selbst seufzen, erwartend die Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes?“ – von Ihm, der Macht des Lebens aus Gott, welches, zu seiner Quelle und Höhe in Ihm emporsteigend, ebenfalls in uns zu einer Quelle Wassers wird, das in das ewige Leben quillt?

O Geliebte! Lasst uns nicht vergessen, es ist eine Wirklichkeit, dass der Heilige Geist auf die Erde herniedergekommen ist und in uns wohnt! Er brachte uns die herrlichsten Nachrichten von unserem gen Himmel gefahrenen Herrn, der unsere Herzen für sich gewonnen hat. Jetzt empfängt Er die Dinge Christi und verkündet sie uns, um uns mit jedem Augenblick noch fester an Ihn zu fesseln. Er ist nicht gekommen, um Christus aus unseren Herzen zu verdrängen oder einen anderen Gegenstand darin zur Schau zu stellen, sondern um sie mit dem einen, den wir

besitzen, auf das innigste zu vereinigen. Wünschen unsere Herzen zu verweilen auf einem Schauplatz, von welchem uns der Heilige Geist abrufft, um bei Jesu zu weilen? Rebekka war augenblicklich bereit, das Vaterhaus zu verlassen, um zu Isaak geführt zu werden; und wenn wir ihr gleichen, so werden wir keinen Moment in etwas einwilligen können, dessen Macht uns mit einem Platz verbinden könnte, auf dem unser Bräutigam nicht zu finden ist. Wir werden zu Ihm eilen, welchen wir lieben, wiewohl wir Ihn nicht sehen, und wiewohl die Wüste noch Zwischen uns liegt. Auf dem Weg – mag er lang oder kurz sein – wird der Heilige Geist unser Begleiter sein und uns, wenn wir Ihn nicht hindern, ohne Unterbrechung mit Christus beschäftigen.

Ach, wie oft verlieren wir dieses aus dem Auge! Aller Trost während der Abwesenheit Jesu fließt für uns aus der Gegenwart des Heiligen Geistes. Wie oft aber betrüben wir Ihn und berauben uns dadurch des Genusses der reichen Anordnungen der Liebe unseres Herrn. Nur zu oft ist das an uns gerichtete Zeugnis Christi durch die Zulassungen unseres Fleisches verhindert; und der Heilige Geist ist dann gezwungen, den erwachten Neigungen entgegen zu treten, wodurch Tage und Wochen verloren gehen, ohne je wieder zu kehren. O Geliebte! Möchte doch unser Auge auf Christus geheftet und unser Ohr nur für seine Stimme geöffnet sein! Möchten doch unsere äußeren Wege Ihn offenbaren und die inneren Bewegungen des Herzens durch sein Wort gebildet sein, damit wir nicht so leichtfertig den in uns wohnenden Geist betrüben und die ganze Kraft unseres gegenwärtigen Segens verhindern!

Und dann – abgesehen von der persönlichen Segnung, welche aus der Gegenwart und Wirkung des Heiligen Geistes hervorgeht – erblicken wir das „Haus Gottes“, „in welchem auch ihr mit aufgebaut werdet zu einer Behausung Gottes in dem Geist“ (Eph 2,22). Insoweit der Mensch zum Bau beauftragt war (1. Kor 3), hat er in der schrecklichsten Weise gefehlt und alle Arten von Verderbnis zugelassen; aber Gott harret in Langmut durch seinen Geist auf Erden darin, wenn gleich ein Mensch sich von allem reinigen muss, was seiner Gegenwart nicht geziemt und seine Freude trübt. Aber, Gott sei gepriesen! inmitten des äußeren Bekenntnisses und außer dem Bereich der verderbenden Hand des Menschen gibt es noch etwas überaus Kostbares, und das ist der durch den Heiligen Geist gebildete Leib Christi. „Denn auch in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft ... und sind alle zu

einem Geist getränkt“ (1. Kor 12,13). das ist das Band, welches alle Heiligen auf Erden mit ihrem Haupt im Himmel und unter einander verbindet, und zwar trotz allem, wodurch Satan sie für eine kleine Zeit scheinbar getrennt hat. Aber, Geliebte, ist dieses Band nur vorhanden, um es als unser Vorrecht und als unsere Freude zu kennen? Sicher, eine solche Wahrheit hat ihre praktische Verantwortlichkeit; und in Epheser 4,1-3 werden wir an dieselbe ernstlich erinnert, wenn wir lesen: „Euch befehlend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens.“ In wie weit haben wir diese Verantwortlichkeit anerkannt und uns mit allem, was wir sind und haben, durch die Gnade gedemütigt?

Wenige – selbst abgesehen von denen, die in den verschiedenen Vereinen und Parteien diese Wahrheit verleugnen – mögen Herz und Mut haben, einen solchen Pfad zu wandeln; aber alle, welche dieser Wahrheit folgen, erfahren die Kraft der Worte des Herrn: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich in ihrer Mitte.“ Und was bedürfen wir mehr zu unserer Freude bis zu dem Augenblick, wo wir Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen werden? Dazu hat Er uns auch während seiner Abwesenheit nicht ohne die nötigen Gaben zu unserer Auferbauung gelassen. Mögen auch die Gaben der Sprachen und Wunder – diese Offenbarungen der Gegenwart des Heiligen Geistes gegenüber den Ungläubigen – nicht mehr vorhanden sein, so ist doch das Kostbarste und Notwendige für die Heiligen geblieben; denn der Geist ist noch immer hier, „Jedlichem insbesondere austeilend, wie Er will“ (1. Kor 12,11). Und wiederum frage ich: Erkennen wir dieses alles an, oder begnügen wir uns noch mit dem, was der Mensch an den Platz des Heiligen Geistes gestellt hat?

Aber ich verlasse einen Gegenstand, der für unseren Wandel als Christen von so außerordentlicher Tragweite ist, um noch einige Augenblicke bei einer Wahrheit zu verweilen, auf welche wir stets unsere Herzen in Hoffnung und Erwartung richten sollten – es ist die Wiederkunft unseres Herrn Jesus. Diese Hoffnung steht, wie bereits bemerkt, in Verbindung mit der Wirkung, die sowohl durch die Abwesenheit des Herrn, als auch durch die Gegenwart des Geistes Gottes auf uns ausgeübt worden ist. In dem Maß wir Ihn vermissen, werden wir uns nach seiner Ankunft sehnen; und der Heilige GM ist, indem Er uns Ihn offenbart, stets bemüht, uns auf dem Platz seiner Verwerfung fühlen zu lassen, wie sehr wir seiner bedürfen, und überdies in uns das Bewusstsein unserer Verwandtschaft mit Ihm, als sein Leib, seine Braut, zu beleben

und die passenden Zuneigungen zu Ihm in uns hervorzurufen. Hat nicht Christus seine Braut geliebt und sich selbst für sie hingegeben? Ist sie nicht der Gegenstand der Wonne seines Herzens, wiewohl Er abwesend sein muss? Hat Er nicht das Königreich und den Besitz aller Dinge im Himmel und auf Erden zurückgewiesen, um ihr Herz zu besitzen? Hat Er sie nicht berufen, jetzt die Pfade seiner Verwerfung zu betreten, nachher aber seinen Thron, seine Krone, sein Königreich mit Ihm zu teilen? Wohnt nicht der Heilige Geist in unseren Herzen, um uns in Kraft fühlen zu lassen, dass wir Ihm wert und teuer, ja teurer sind, als Worte es auszudrücken vermögen? Und macht seine Abwesenheit keinen Eindruck auf uns? Lässt sein langes Zögern uns gleichgültig? O Geliebte! „der Geist und die Braut sagen: Komm!“ Während Er wartet, betet Er, dass unsere Herzen zu seinem Ausharren geleitet werden. Aber das Buch Gottes schließt mit der Verheißung: „Ja, ich komme bald.“ Wie lieblich klingen diese letzten Worte in unseren Ohren, mit welcher Süßigkeit dringen sie in unsere Herzen, und mit welcher Kraft unterstützen sie uns während wir auf Ihn warten! O möchte doch unser Verlangen lebendiger, möchten doch die gesegneten Worte: „Amen, komm, Herr Jesu!“ – Worte, die Er selbst auf unsere Lippen legt – die Antwort unserer Herzen sein!

Vermissen wir Ihn auf der Erde? Er rechnet darauf. Er hat gesagt: „Ich komme wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid.“ Er vermisst uns im Himmel. Aber es wird nicht immer so sein; denn wir haben sein Wort – das Wort von jemandem vernommen, dem niemand zu widersprechen wagen wird, und dieses Wort heißt: „Vater, ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin.“ Ach! es war nicht nur die Barmherzigkeit, die Ihn trieb, uns zu erretten, sondern es war auch die Liebe, die Ihn drängte, uns jetzt für sich und für immer bei sich zu haben. Er trägt Sorge, um uns in seiner unmittelbaren Nähe zu haben. Wer vermag dergleichen zu fassen nach all der Treulosigkeit und Betrügerei unserer Herzen, nach dem beständigen Abfallen und Verleugnen seiner Person! O wenn wir nur an seine Liebe glaubten und den Platz erkannten, den Er uns in seinem Herzen angewiesen hat, so würde sicher eine Antwort in uns sein; und dieses ist die Quelle und die Kraft der Hoffnung auf seine baldige Ankunft. Und wie gesegnet ist diese Hoffnung! Sie zieht unser Herz hinweg von der Erde, von ihren Gegenständen, Sorgen und Erwartungen, und erhebt unsere Blicke zu Ihm, dessen Wiederkunft wir erwarten. Möchte daher Er, als die einzige Hoffnung, die wir haben, stets vor

unseren Augen sein! Dann würden wir diese Wahrheit nicht nur als eine Lehre kennen, sondern auch „den Menschen gleichen, die auf ihren Herrn warten.“

Auch würden wir dann unsere Hände nicht in den Schoß legen, sondern, wirklich Ihn erwartend, tätig sein in seinem Werk; ja wir würden während seiner Abwesenheit unsere Erquickung darin finden, dass wir durch irgendeine Tätigkeit unserer Liebe zu Ihm Ausdruck geben könnten. Wie köstlich für den Herrn, jemanden auf Erden in dieser Weise tätig zu finden! Er blickt aus der Herrlichkeit auf solche, die Ihn lieben, und Er kommt und offenbart sich ihnen. Hören wir Ihn nicht sagen: „Dieses tut zu meinem Gedächtnis?“ Und lässt Er uns nicht zurufen: „Ihr verkündet den Tod des Herrn, bis Er kommt?“ Es ist, mein teurer Leser, als ob Er jetzt an uns die Frage richtete: „Vermisst ihr mich? Verlangt ihr nach meiner Wiederkunft?“ – Welche Antworten können wir geben auf solche Fragen seiner Liebe?

Zwei wichtige Tatsachen

In diesen Worten unseres Herrn werden zwei Klassen von Menschen bezeichnet und zwei wichtige Tatsachen vorgestellt. Im ersten Fall wird uns gesagt, dass „ein jeglicher mit Feuer gesalzen“, und im zweiten, dass „ein jegliches Schlachtopfer mit Salz gesalzen werden wird.“ Diese beiden mit einander in Verbindung gebrachten Bestimmungen öffnen vor unserem Auge ein ausgedehntes Feld von göttlicher Wahrheit. Möge der Heilige Geist uns in den Stand setzen, sie zu verstehen und auszuüben! Möge Er uns den tiefen Ernst und die bis in die Seele dringende Kraft derselben fühlen lassen!

1.: Im ersten Teile unseres Textes wird uns ausdrücklich gelehrt, dass das Gericht den Menschen erwartet. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht“ (Heb 9,27). Und wiederum: „Ich sage euch aber, dass von jeglichem unnützen Wort, das irgend die Menschen reden werden, sie von demselben Rechenschaft geben werden am Tag des Gerichts“ (Mt 12,36).

Hier sehen wir also, was der Mensch zu erwarten hat – Tod und Gericht. Man mag dagegen nach Belieben streiten, man mag jeden Gedanken daran von sich abweisen, man mag sich dagegen auflehnen, man mag sagen, dass man solche Dinge nicht glaube; – dadurch wird nichts an der Sache geändert; sie bleibt, wie sie ist, eine unumstößliche Wahrheit. Was würde es einem Verbrecher, über welchen das Todesurteil ausgesprochen ist, nützen, wenn er sich mit dem Spruch des Richters als nicht einverstanden erklärte? Würde dieses in irgendeiner Hinsicht seine Lage ändern? Keineswegs. Würde er auch versichern, dass er keinem Richter und keinem Urteil Glauben schenke, so bliebe er dennoch ein schuldiger und verurteilter Verbrecher, dessen Hinrichtung binnen wenigen Tagen vollzogen werden würde. Seine Meinung und seine Einsprüche können in keiner Weise die Tatsache seiner Verurteilung verändern. Meinungen und Tatsachen sind sehr verschiedene Dinge.

Ebenso mag der Mensch die Wahrheit der Worte des Herrn, dass nämlich „ein jeglicher mit Feuer gesalzen werden wird“, in Zweifel stellen. Er mag kurzweg erklären, dass er nicht an das zukünftige Gericht eines ewigen Feuers glaube; er mag solche Dinge als altweibische Fabeln betrachten, die zu glauben, eines vernünftigen, verständigen und gebildeten Menschen unwürdig sei. Aber was wird ihm dieses nützend Welches Wort wird Stand halten – das Wort Christi oder das deinige? Willst du es wagen, dein Wort über das von Christus zu stellen? Vielleicht würdest du es tun, wenn du es könntest. Wenn Jesus erklärt, dass ein jeder mit Feuer gesalzen werden würde, dann ist es unsere Weisheit und unsere Sicherheit, ja ich möchte sagen unsere Pflicht, seinen Worten zu glauben, ja uns vor dem Gewicht und der Autorität seines Wortes zu beugen und unsere unverständigen Einwendungen, unsere törichten Meinungen und hochmütigen Einbildungen Preis zu geben. Es ist die größte Anmaßung, bestimmen zu wollen, was Gott sagen oder tun könne. Wenn der Mensch sich berechtigt glaubt, Gott beurteilen zu können, dann verkennt er in Wirklichkeit das Dasein Gottes und stellt sich an seinen Platz; denn wenn es einen Gott gibt, dann muss dieser Gott auch der höchste und unfehlbare Richter sein, und dann muss der Mensch sich unter Ihn beugen. Das ist wahre Weisheit. Früh oder spät muss der Mensch sich Gott unterwerfen. Wie viel besser ist es, sich am Tag der Gnade vor Ihm zu beugen, als gezwungen zu werden, am Tag des Gerichts sich Ihm zu unterwerfen.

Unser Herr Jesus erklärt dreimal in Markus 9, dass das höllische Feuer ein ewiges ist. Er sagt: „Wenn deine Hand dich ärgert, so haue sie ab. Es ist dir besser als Krüppel in das Leben einzugehen, als zwei Hände zu haben und in die Hölle hinabzufahren, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöscht.“ Diese ernste Erklärung wiederholt Er, wie gesagt, dreimal; und sollten daher auch alle Ungläubigen, Zweifler und Rationalisten, die je existierten, die jetzt vorhanden sind und die je in der Welt sein werden, die Behauptung aufzustellen wagen, dass die Strafe nicht ewig sei, so stellen wir diesen Vernunftschlüssen, Einwendungen und Einbildungen das unumstößliche Wort des Herrn gegenüber und verwerfen sie ein für alle Mal ganz und gar. Dieses betrachten wir als unsere wahre Weisheit, als unsere moralische Sicherheit und als unsere unerlässliche Pflicht.

Es ist nach unserer Meinung nichts als Zeitverschwendung, wenn man sich mit Menschen, die sich einbilden, Gott beurteilen zu können, in irgendeinen Wortstreit

einlässt. Jemand, der ein Urteil über seinen Schöpfer auszusprechen wagt, kann unmöglich durch die Beweise eines Mitgeschöpfes überführt werden. Und in der Tat alle, die zu behaupten wagen, dass es Gottes unwürdig sei, eins seiner Geschöpfe einer ewigen Strafe zu unterwerfen, setzen sich selbst auf den Richterstuhl Gottes, um das Urteil zu fällen. Ach! früher oder später werden sie ihre Torheit beklagen. Jeder wahre Christ weiß und fühlt, „dass Gott den ganzen Erdkreis in Gerechtigkeit richten wird“, während die Ungläubigen sich selbst auf den Richterstuhl setzen. Wie töricht! Die Schrift ist ihnen entgegen, und die Schrift kann nicht gebrochen werden. „Ein jeglicher wird mit Feuer gesalzen werden,“ und das ewige Feuer wird nimmer erlöschen. Der Stempel der Ewigkeit ist auf jede Woge jenes Feuersees und auf jeden Biss jenes Wurmes gedrückt, welche das Teil aller sind, die in ihren Sünden sterben. Die Strafe ist eine ewige; sie kann nicht verringert werden. Der Zorn Gottes bleibt auf allen, welche nicht an Christus glauben.

Hast du, mein Leser, noch keinen Frieden mit Gott, so denke über diese Dinge nach. Ach! öffne doch nicht langer dein Ohr dem Dunkel menschlicher Vorstellungen, sondern öffne sie dem Licht des Wortes Gottes. Entrinne dem zukünftigen Zorn! Eile und errette deine Seele! Gott selbst zeigt dir einen Weg der Erbarmung. Er hat in seiner unendlichen Liebe ein Mittel geschenkt, wodurch du dem schrecklichen Feuer entrinnen kannst. Er gab seinen Eingeborenen Sohn; und Jesus, das schuldlose Lamm, übergab sich dem Feuer des göttlichen Gerichts, auf dass alle, die einfältig auf Ihn vertrauen und ihre Sache in seine Hände legen, nicht gerichtet würden, sondern Vergebung und ewiges Leben finden. Glaube an den Herrn Jesus, der als der Gerechte für die Ungerechten starb, und du wirst nicht mit Feuer gesalzen werden. Nimmer werden dann deine Augen die Pein und das Feuer sehen. Und warum nicht? Weil der teure Heiland an deiner statt das Gericht erduldet hat. Da kein Weg zum Entrinnen vorhanden war, kam Er in unendlicher Lieb! und stellte sich den Schlägen der ewigen Gerechtigkeit bloß; und nachdem Er sich dem Urteil unterworfen, das Lösegeld bezahlt hatte und ins Grab hinabgestiegen war, weckte Gott Ihn aus den Toten auf und setzte Ihn zu seiner Rechten in den höchsten Himmeln, gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit. Und alle, die nun an seinen kostbaren Namen glauben, sind so völlig von Schuld und Gericht befreit, wie Er es selbst ist. Alle, die ihr Vertrauen auf Ihn stellen, sind vor Gott so angenehm, wie Er es selbst ist. Sie nehmen denselben Platz in dem Herzen Gottes ein; sie werden von Ihm mit derselben Liebe geliebt; sie werden einmal dieselbe Herrlichkeit wie Christus empfangen. Nichts Geringeres

konnte das liebende Herz Gottes befriedigen. Nichts Geringeres konnte die würdige Frucht des vollkommenen Opfers Christi sein. Nichts Geringeres konnte die heilige Dreieinigkeit verherrlichen.

Geliebter Leser! Ist es nicht besser, sicherer und weiser, auf die warnende Stimme Gottes zu lauschen, als auf die alles bezweifelnde, alles leugnende Sprache der Ungläubigen? „Ein jeglicher wird mit Feuer gesalzen werden.“ Diese Erklärung kann nicht vernichtet werden. Was die Menschen auch tun und sagen mögen – dieses Wort bleibt in Kraft. Eher werden Himmel und Erde vergehen, als dass das Wort des Herrn nicht erfüllt werden sollte. Aber „Christus ward einmal geopfert, um die Sünden vieler zu tragen;“ und alle, die an Ihn glauben, sind für immer gereinigt, dem Gericht entrückt und von dem Zorn befreit. Er wurde an ihrer statt mit Feuer gesalzen, so dass jenes Wort nimmer auf sie angewandt werden kann. Die finsternen Wolken des Todes und des Gerichts sind über das schuldlose Haupt unseres Stellvertreters losgebrochen, damit der Gläubige nimmer in das Gericht kommen und der Tod als der Lohn der Sünde, ihn nimmer treffen sollte.

2.: Wir befinden uns jetzt in der Lage, um den Zweiten Teil unseres Textes zu verstehen, worin erklärt wird, dass „jegliches Opfer mit Salz gesalzen werden soll.“ Dieses findet eine Anwendung auf alle, welche aus Gnaden von dem kommenden Zorn, von dem Salzen mit Feuer, von der Furcht des Gerichts erlöst worden sind. An solche richtet der Apostel im Anfang des Zwölften Kapitels im Römerbrief die treffenden und kraftvollen Worte: „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges Schlachtopfer, heilig, Gott wohlgefällig, welches ist euer vernünftiger Dienst.“ – Hier ist Salz erforderlich. „Und alle Opfernenden deines Speisopfers sollst du mit Salz salzen und sollst das Salz des Bundes deines Gottes nicht fehlen lassen bei deinem Speisopfer; bei allen deinen Opfertgaben sollst du Salz darbringen“ (3. Mo 2,13). „Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt“ (Kol 4,6).

Wir sehen hieraus, welcher ein wichtiger Bestandteil des tagtäglichen Lebens der Christen das Salz ist. Es ist durchaus unentbehrlich, wenn wir uns selbst als ein lebendiges Opfer Gott übergeben wollen. „Bei all deinen Opfertgaben sollst du Salz darbringen.“ „Alle Opfertgaben deines Speisopfers sollst du mit Salz salzen?“ Neun wir durch die unendliche Gnade Gottes und durch das Versöhnungswerk Christi für immer dem göttlichen Gericht entronnen sind, was bleibt uns dann

noch zu tun übrig? Wir müssen dann unsere Leiber Gott zu einem lebendigen, heiligen, wohlgefälligen Schlachtopfer darstellen. Der Zweck unserer Erlösung ist Gott zu dienen und seinen Namen zu verherrlichen. Im Himmel werden wir dieses vollkommen tun; aber hier müssen wir schon damit beginnen. Dieses ist unser herrlichstes Vorrecht. Der Herr Jesus kaufte uns durch sein Blut, damit wir Gott unser Leben widmen. Das muss vom Morgen bis zum Abend, allezeit und überall, unsere Beschäftigung sein; und dazu bedürfen wir des „Salzes.“ „Jedes Opfer wird mit Salz gesalzen werden.“ Der Herr sagt nicht: „Ein jeglicher wird mit Salz gesalzen werden.“ Nur sie, welche die Gnade Gottes kennen gelernt haben, die etwas von der Liebe Jesu verstehen, können ein Opfer sein; und daher auch nur sie können mit Salz gesalzen werden. „Das Salz ist gut.“ Es reinigt und schützt vor Verderbnis. „Neun aber das Salz unsalzig geworden ist, womit wollt ihr es würzen? Habt Salz in euch selbst und seid in Frieden unter einander“ (Mk 9,50).

Man beachte wohl diese Zusammenstellung: „Salz“ und „Frieden.“ Den Forderungen der Heiligkeit muss entsprochen worden sein, bevor der Friede vorhanden sein kann. Der Friede kann nicht vor dem Salz da sein. O nein, das würde nimmer sein können. „Die Weisheit von oben ist aufs erste rein, dann friedsam usw“ (Jak 3,17). das ist die göttliche Regel, welche nicht umgestoßen werden kann. Alle unsere Opfer – mögen wir sie als heilige Priester, oder als königliche Priester darbringen – unsere Opfer des Lobes und unsere Opfer des Wohltuns müssen mit Salz gesalzen sein. Es muss Reinheit, Heiligkeit und Selbstgericht vorhanden sein; denn „jegliches Schlachtopfer wird mit Salz gesalzen werden.“

Stephanus

Es gibt zwei Tatsachen wodurch das Christentum gekennzeichnet wird, und wodurch es von allem, was vorher bestand, unterschieden ist. Diese Tatsachen sind: der Mensch ist verherrlicht im Himmel, und Gott wohnt in dem Menschen auf der Erde. Wie wunderbar und herrlich! Wenn wir diese Wahrheit verstehen, so wird sie sicher einen kräftigen Einfluss auf unsere Herzen und unser Leben ausüben.

Diese Tatsachen bestanden nicht bevor die Erlösung vollkommen vollbracht war und der Erlöser seinen Platz zur Rechten der Majestät in den Himmeln eingenommen hatte. Erst dann wird zum ersten Male ein Mensch auf dem Thron Gottes gesehen. Es ist das Resultat der vollbrachten Versöhnung. Satan schien den Sieg davongetragen zu haben, als der erste Mensch aus Eden vertrieben war; aber nein, der Zweite Mensch hat seinen Triumphzug im Himmel gehalten und sich auf den ewigen Thron Gottes gesetzt.

Die zweite Tatsache, dass der Heilige Geist im Menschen auf Erden wohnt, ist eine notwendige Folge von der ersten. In der alttestamentlichen Haushaltung waren diese Dinge unbekannt. Was wusste Abraham von einem verherrlichten Menschen im Himmel? Keine jener Heiligen wussten davon etwas. Und wie wäre dieses auch möglich gewesen? Kein Mensch fand sich auf dem Thron Gottes in dem Himmel, bis Jesus seinen Platz dort eingenommen hatte; und solange Er nicht verherrlicht im Himmel war, konnte der Heilige Geist nicht im Menschen auf Erden Wohnung machen. „Wer an mich glaubt, gleich wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dieses aber sagte Er von dem Geist, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten; denn der Geist war noch nicht weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war“ (Joh 7,38–39). „Doch ich sage euch die Wahrheit! Es ist euch nützlich, dass ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Sachwalter nicht zu euch kommen, wenn ich aber hingehe, so will ich

ihn zu euch senden“ (Joh 16,7). In diesen Stellen sind die beiden Tatsachen ganz bestimmt mit einander verbunden: Christus ist verherrlicht im Himmel und der Heilige Geist wohnt in uns auf der Erde. Die letzte Tatsache ist ganz von der ersten abhängig; und beide zusammen bilden die zwei großen Kennzeichen des herrlichen Christentums, welches in dem Evangelium Gottes offenbart ist.

Vorausgesetzt, dass der Leser diese Wahrheiten in seinem Herzen aufgenommen hat und sich derselben erfreut, wird er auch fähig sein, ihre praktische Kraft und ihren herrlichen Einfluss zu würdigen, wozu uns die Geschichte des Stephanus die beste Anleitung gibt. Richten wir unseren Blick auf diese feierliche Szene.

Der größte Teil des Kapitels teilt uns die ganze Geschichte Israels von der Berufung Abrahams bis zur Kreuzigung Christi mit. Am Ende seiner Rede wandte sich Stephanus an die Gewissen seiner Zuhörer, deren Wut sich mit jedem Augenblick steigerte. „Als sie aber dieses hörten, wurden ihre Herzen durchbohrt; und sie knirschten mit den Zähnen gegen ihn.“ Hier sehen wir die Wirkung der Religiosität ohne Christus. Diese Leute waren die Beschirmer des Gottesdienstes und die Führer des Volkes. In ihrer Feindseligkeit erblicken wir das schreckliche Muster eines Gottesdienstes ohne Gott und ohne Christus, während wir in Stephanus die herrliche Entfaltung des wahren Christentums sehen. Sie waren erfüllt mit fanatischer Feindschaft und Wut, während er voll des Heiligen Geistes war. Sie knirschten mit ihren Zähnen, während sein Antlitz dem eines Engels glich. Welche Gegensätze! „Als er aber, voll des Heiligen Geistes, unverwandt gen Himmel schaute, sah er die Herrlichkeit Gottes, und Jesus stehend zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe ich sehe den Himmel geöffnet, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehend.“

Hier sehen wir also die beiden Tatsachen in einem Menschen, wie wir sind, verwirklicht. Stephanus war voll des Heiligen Geistes und sein Blick war unverwandt auf den verherrlichten Menschen im Himmel gerichtet. Das ist das Christentum. Das ist der wahre Zustand eines Christen. Es ist ein Mensch voll des Heiligen Geistes, schaut mit dem Auge des Glaubens zum Himmel empor und beschäftigt sich mit einem verherrlichten Christus. Das ist und bleibt unser Maßstab, wie wenig wir auch diese unsere Stellung verwirklichen mögen. In Betreff der Verwirklichung müssen wir uns sicher tief demütigen; aber dennoch ist dieses der göttliche Maßstab; und jeder wahrhaft Gläubige ist mit nichts Geringerem

zufrieden. Es ist das glückselige Vorrecht eines jeden Christen voll des Heiligen Geistes zu sein und das Auge des Glaubens auf den verherrlichten Menschen im Himmel zu richten. Die Erlösung ist vollbracht; die Sünde ist zunichtegemacht; die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit; es ist ein Mensch auf dem Thron Gottes; der Heilige Geist ist auf die Erde hinabgestiegen und hat in dem Gläubigen insbesondere und in der Versammlung insgesamt seine Wohnung aufgeschlagen.

Dieses sind Wahrheiten von großem, praktischem Nutzen und kräftigem Einfluss, wie wir dieses deutlich in der Geschichte des Märtyrers Stephanus wahrnehmen. Man kann unmöglich die letzten Verse unseres Kapitels lesen, ohne die mächtige und herrliche Wirkung zu sehen, die der Gegenstand, auf den seine ganze Seele gerichtet ist, hervorruft. Die schrecklichsten Umstände umringen ihn; gleich blutdürstigen Tigern stürzen seine Feinde über ihn her; die Steine Zerschmettern seinen Körper, der Tod steht in der schrecklichsten Gestalt vor seinen Augen; doch anstatt in irgendeiner Weise von den Umständen beherrscht zu werden, nehmen die himmlischen Dinge, welche er schaut, ihn ganz in Anspruch. Sein Auge ist unverwandt gen Himmel gerichtet; und dort sieht er Jesus. Die Erde verwirft ihn, wie sie vorher seinen Herrn verworfen hat; aber der Himmel öffnet sich ihm; und in den geöffneten Himmel hineinschauend, fängt er die Strahlen der Herrlichkeit Gottes auf und lässt sie wieder von sich ausstrahlen. Nie herrlich! Stephanus war nicht nur über alles, was ihn umringte, erhaben, sondern war auch fähig gemacht, seinen Mördern die Gnade und Güte Jesu zu offenbaren. Ja, wahrlich, der höchste Ausdruck des himmlischen Christentums steht hier der finstersten und entsetzlichsten Offenbarung der religiösen Feindschaft gegenüber. „Sie schrien aber mit starker Stimme, hielten ihre Ohren zu und stürzten einmütig auf ihn los. Und als sie ihn aus der Stadt hinausgestoßen, steinigten sie ihn ... der anrufend sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! – Und niederknien rief er mit starker Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ –

Welch eine Gleichförmigkeit mit dem Bild Christi! Wie der sterbende Heiland, bittet auch Stephanus für seine Feinde. Anstatt an seine eigenen Leiden zu denken, denkt er an andere und betet für sie. In Betreff seiner selbst ist alles in Ordnung. Sein Auge ist auf die Herrlichkeit gerichtet; und der Abglanz dieser Herrlichkeit strahlt von ihm aus. Sein Antlitz glänzt von dem Licht dieser Herrlichkeit, in die er bald eintreten soll; und er ist im Stande, durch die Kraft des Heiligen Geistes seinem

gesegneten Herrn und Meister zu folgen. Nachdem er für seine Feinde gebetet, gab es auf dieser Erde nichts mehr für ihn zu tun, als das Auge zu schließen vor einem Platz des Elends und des Todes und sie zu öffnen in einer Stätte ewiger Freude und Herrlichkeit.

Teurer Leser. Bedenke wohl, dass dieses das wahre Christentum ist. Es ist das gesegnete Vorrecht des Christen, voll des Heiligen Geistes zu sein, von sich selbst und von allem, was ihn umringt, abzusehen, unverwandt seinen Blick gen Himmel zu richten und mit dem verherrlichten Menschen Christus Jesus beschäftigt zu sein. Dem, auf welchem das Auge ruht, gleichförmig zu sein, ist die unausbleibliche Folge – gleichförmig im Geist, im Wandel und im ganzen Charakter. „Wir alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde.“ So war es bei Stephanus. Also wird es auch bei uns sein. O möchten wir doch die Wichtigkeit und das Glück davon fühlen, auf dass unser Herz ernstlich begehre, das Bild Christi in all unseren Wegen und Taten zur Schau zutragen! Dazu gebe der Herr uns Gnade!

Wie bewirken wir unsere eigene Errettung?

Wir müssen uns stets daran erinnern, dass das Werk Gottes in Bezug auf sein Volk von zweifacher Art ist: Sein Werk für uns auf dem Kreuz und sein Werk in uns durch den Geist. Die angeführte Stelle belehrt uns durchaus nicht über den Weg, Frieden zu erlangen. Sie wendet sich an solche, bei denen die Erkenntnis ihrer Annahme bei Gott durch das Gesegnete Werk Jesu Christi vorausgesetzt wird. Wollen wir sie benutzen, um das Gewissen zu beruhigen oder um Frieden zu erlangen, so wird sie nur dazu dienen, gesetzliche Anstrengungen zur Erreichung eines Zieles hervor zu rufen, welches wir, wenn anders das Gewissen aufrichtig vor Gott ist, auf diesem Weg nimmer erreichen werden. Um Frieden zu erlangen und das schuldige Gewissen zu befriedigen, haben wir vor Gott nichts anders nötig, als „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, welches von aller Sünde reinigt.“ Auf dem Kreuz, wo sich Christus ohne Flecken Gott zu einem wohlriechenden Opfer geopfert hat, findet unsere Sünde ihre Beantwortung, so dass alle ihre Folgen für immer beseitigt sind. Hier ist Gott vollkommen verherrlicht und befriedigt, indem Christus für mich starb, der ich ein Sünder und als solcher ungöttlich und ohne Kraft war. Ich habe also, wie der Apostel Petrus sagt, „die Errettung meiner Seele“ (1. Pet 1,9). Allein die Seligkeit ist nicht ganz vollständig, obwohl sie meine Sicherheit ist. Die Seligkeit nach den Gedanken Gottes ist, dass wir bei Christus und Ihm völlig gleich sind, „damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29). In Betreff unserer Stellung und Annahme ist jetzt alles vollkommen; denn „wie er ist, sind auch wir in dieser Welt und haben daher Freimütigkeit am Tag des Gerichts“ (1. Joh 4,17). Und dieses ist in zweifacher Weise wahr. Nicht nur sind unsere Sünden für immer beseitigt, sondern wir befinden uns auch in einem neuen Leben. Nach den Briefen des Paulus sind wir durch den Tod und die Auferstehung Christi in diese Stellung eingeführt; nach denen von Johannes sind wir aus Gott geboren; so dass wir mit Paulus sagen können: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“

(Gal 2,20), und mit Johannes: „Ein jeglicher, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist“ (1. Joh 3,9). Was daher unsere Stellung vollkommen macht, ist, dass für alle mit dem Leben und dem Zustand des alten Adams verbundene Sünden eine Versöhnung geschehen ist, dass sie alle für immer beseitigt sind und wir uns in einem reinen Leben befinden, welchem sich vor Gott keine Sünde anhaften kann, sowie der hochgelobte Herr zu Petrus sagt: „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, denn sich die Füße zu waschen“ (Joh 13,10). Welch ein gesegneter Platz! Wir sind befähigt, uns der Strahlen des Angesichts Gottes zu erfreuen, welches „besser ist als das Leben.“

Aber ist das alles? Ich wage kaum es zu verneinen; doch die angeführte Stelle in Philipper 2 gibt uns eine vollständige Antwort. Gerade die Vernachlässigung dieser Seite der Wahrheit ist es, welche oft bei denen, die ihrer Annahme gewiss sind, einen höchst traurigen Wandel, und darum auch einen Verlust des vollen Bewusstseins ihrer Annahme und des Genusses ihrer Vorrechte verursacht. Richten wir daher für einen Augenblick unseren Blick auf diese Seite des Werkes Gottes in uns. Gerade auf diesem Grund zeigt uns unser Brief, dass wir völlige Sicherheit haben; denn „Der, welcher in euch angefangen hat ein gutes Werk, wird es vollführen bis auf den Tag Jesu Christi“ (Phil 1,6). Aber wiewohl wir uns stets erinnern müssen, dass alles – sowohl das Werk für uns als Sünder, als auch in uns als Gläubige – aus Gott ist, so haben wir doch als Gerettete unsere Verantwortlichkeit, nicht etwas Großes zu tun, sondern uns Gott zu unterwerfen. In der angeführten Stelle sagt uns nun der Apostel, was Gott in uns wirkt; es ist „das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Von Natur hatten wir unseren eigenen Willen, welcher uns zu „Kindern des Zorns, wie auch die Übrigen“ machte. Der erste Adam, mit welchem wir verbunden waren, fiel durch Ungehorsam und ruinierte sein ganzes Geschlecht. Der zweite Adam, „der Herr vom Himmel“, tat nie seinen eignen Willen als im Gegensatz zu dem Willen seines Vaters, sondern fand seine Speise und seinen Trank darin, dass Er den Willen dessen tat, der Ihn gesandt hatte. Nun ist es gerade dieser Wille des ersten Adams in uns, welchen Gott zu brechen hat, um uns in unseren Wegen, in unserem Wandel und in unserer Gesinnung seinem Sohn gleichförmig zu machen, wie wir Ihm hinsichtlich unserer Stellung – mit Ausnahme seiner Gottheit – gleichförmig sind. Aber wie oft vergessen wir dieses und begnügen uns damit, dass wir uns von anerkanntem Übel fernhalten! Doch dieses steht tief unter den

Gedanken Gottes in Betreff unserer. Wir haben gewöhnlich viel zu niedrige Begriffe von dem, was Sünde ist. Wenn wir aber die Heilige Schrift zur Hand nehmen, so werden wir finden, dass der in einer Kreatur wirkende Wille Sünde ist. So lesen wir in 1. Johannes 3,4: „Ein jeglicher, der die Sünde tut, tut auch die Gesetzlosigkeit, und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit;“ – das ist, der ganze Wille ist Sünde, selbst wenn auch seine Ausbrüche nicht die Form einer Übertretung des Gesetzes in offenbarer Bosheit annehmen. Kein Geschöpf hat ein Recht auf einen unabhängigen Willen; und daher sind wir geheiligt „zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“ (1. Pet 1,2). Es mag nichts in unserem Wandel sein, was unser Gewissen beunruhigt; aber unser Trachten sollte sein, unseren Willen Gott zu unterwerfen und in der Tat keinen eigenen Willen zu haben, und nicht nur uns vom Bösen zu enthalten, sondern auch im Gehorsam zu wandeln; denn „Gehorsam ist besser als Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett der Widder.“ Gott erwartet nicht das Vollbringen eines großen Werkes. Es mag jemand einen Eifer und eine Tätigkeit entwickeln, welche die höchste Achtung und Bewunderung der Menschen hervorrufen; aber gehorsam gegenüber dem zu sein, was vor Gott wohlgefällig ist, das ist es, wodurch der schwächste Heilige, auf welchen Platz ihn auch Gott gestellt haben mag, seinen Namen verherrlichen kann.

In diesen Tagen des Wollens und des Wirkens der Menschen bedürfen wir der gänzlichen Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes, sowie des völligen Vertrauens auf seine Macht. „Aber wo finde ich seinen Willen?“ fragt vielleicht jemand. Nur und ganz sicher in seiner. Worte. Wir haben nicht nötig, den Eingebungen unserer Herzen blindlings zu folgen, sondern wir bilden, in dem Maß wie wir aus dieser kostbaren Wahrheit schöpfen, unser Verständnis und unser Urteil nach den Gedanken Gottes. „Wir haben den Geist Christi“, und wir leben „nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“ zu leben. In der Tat, nur auf diesem Weg, vermögen wir in unserem täglichen Wandel durch diese Wüste Freude und Frieden zu finden. Blicken wir auf unseren gesegneten Herrn, wie Er uns in Matthäus 11 dargestellt wird. Sein Pfad durch diese Welt hatte Ihm nichts als Trauer gebracht. „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Er musste ein Wehe ausrufen über jene Städte, wo Er die mächtigsten Wunderwerke verrichtet hatte. Nach den sichtbaren Resultaten zu urteilen, musste Er sagen, wie wir in Jesaja 49,4 lesen: „Vergeblich habe ich mich bemüht; unnütz und umsonst meine Kraft verzehrt.“ Insoweit es sich auf diese Szene bezog, gab es

für Ihn nichts als Trauer und Hindernisse; und dennoch sagte Er gerade in dieser Stunde: „Ich preise dich, Vater. Herr des Himmels und der Erde, dass du dieses vor Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es Unmündigen offenbart. Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir.“ Und ebenso konnte Er als der, der alles völlig in sich selbst hatte, ausrufen: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben;“ – sowie zu denen, welche bereits gekommen waren: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“

Was aber war sein Joch? Es war die Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, welchen Er auf Erden, umgeben von Schwierigkeiten, stets erfüllte, und in welchem Er seine Ruhe fand. Und darum fügte Er hinzu: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht!“ Dieses wird uns in Johannes 4 klar vor Augen gestellt, wo Er selbst, während sich die Ströme lebendigen Wassers in eine arme dürstende Seele ergossen, eine solche Erquickung fand, dass die vorhergehende Müdigkeit gänzlich verschwunden war. Denn als seine Jünger sagten: „Rabbi iss!“ antwortete Er ihnen: „Ich habe Speise zu essen, die ihr nicht kennt. Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat und sein Werk vollbringe“, Wir nun sind berufen, Ihm auf diesem Pfad zu folgen – einem Pfad, auf welchem das Fleisch, wie sehr es sich dazu auch den Schein geben mag, keinen Schritt zu tun vermag, und auf dem wir nur solange wandeln können, als wir bereit sind, die Unterweisungen, welche das Kreuz gibt, zu lernen und, um seinen Willen zu tun, unseren natürlichen Willen und die eitlen Wünsche unseres Herzens bei Seite zu setzen. Aber unsere Kraft wird nicht darin gefunden werden, dass wir gute Entschlüsse und Vorsätze fassen, sondern darin, dass wir einen wahren Gegenstand haben, der uns anzieht und fesselt. Wenn das Ich der Gegenstand unserer Beschäftigung ist, so wird uns alle Kraft fehlen, wie sehr wir auch unsere Mängel und Gebrechen beklagen, und unsere Gewissensbisse uns drängen mögen, einen neuen Anlauf zu nehmen um das Böse zu überwinden. Ein aufrichtiges Gewissen zu haben, ist durchaus nötig; aber es reicht uns keine Kraft dar. Wir mögen lernen, dass wir keine Kraft haben und dass „in uns, das ist in unserem Fleisch, keine Kraft ist“ – wirklich eine nützliche Lektion; aber unsere Kraft finden wir darin, dass wir mit einem Gegenstand beschäftigt sind, welcher uns erfüllen und befriedigen kann. Und dieses ist der Grund, dass der Apostel uns in diesem Brief Christus in zwei Charakteren darstellt. Wenn meine Gedanken erfüllt sind mit jemandem, der vom Himmel herabstieg, um als Mensch den niedrigsten

Platz einzunehmen, so wird dieses auch mich in dem Maß demütig machen, als ich aus der Quelle moralischer Schönheit trinke, die der Geist Gottes mir in Christus darstellt. Einen anderen Weg gibt es nicht. Wenn ich an Ihn denke, Ihn bewundere, so werde ich unbewusst mehr und mehr in sein Bild verwandelt werden. „Diese Gesinnung sei in euch“, sagt Paulus. Aber wie? Wenn ich in mein Inneres blicke und das, was ich dort entdecke zu ordnen suche, so sehe ich mich außer jeglicher Macht, um das Böse wieder gut zu machen, wie sehr ich dasselbe auch verurteilen und betrauern mag. Allein der Apostel fährt fort, die Gesinnung Christi, als in seiner Erniedrigung gesehen, zu entfalten, und sagt: „Blickt auf Ihn!“ Während uns indessen im zweiten Kapitel unseres Briefes der Herr in seiner Erniedrigung gezeigt wird, und zwar damit seine Schönheit in uns wieder hervorgerufen werden möge, wird Er im dritten Kapitel in seiner Erhabenheit und Herrlichkeit gesehen, damit diese Herrlichkeit seinen Heiligen Kraft verleihe, Ihm und zwar mit der gesegneten Gewissheit nachzueilen, dass am Ende seine Wünsche gänzlich erfüllt sein werden. Denn Christus wird als Heiland kommen und „unseren Leib der Niedrigkeit zur Gleichförmigkeit seines Leibes der Herrlichkeit umgestalten, nach der Wirkung, mit der Er vermag, auch alle Dinge sich untertänig zu machen“ (Phil 3,21).

Möge Er uns doch mit jedem Tag mehr verstehen lassen, was es heißt, „mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu bewirken“, und zwar mit dem Bewusstsein, dass Gott es ist, welcher „Beides in uns wirkt, das Wollen und das Wirken, nach seinem Wohlgefallen!“

Leben und Freiheit

Es gibt viele göttlich lebendig gemachte Seelen, welche es sehr bedürfen, die Kraft der gebietenden Worte: „Löst ihn auf und lasst ihn gehen!“ kennen zu lernen. Sie sind durch das lebendig machende Wort des Sohnes Gottes dem Zustand des Todes entrissen; aber sie kommen heraus, „an Händen und Füßen mit Grabtüchern gebunden“, und ihr Gesicht „mit einem Schweißstuch umbunden.“ sind, mit anderen Worten, noch nicht fähig geworden, die Fesseln ihres früheren Zustandes abzuschütteln und sich auf ihrem Weg in der Freiheit zu bewegen, womit Christus sein Volk freigemacht hat. Dass sie göttliches Leben empfangen haben, geht deutlich aus den Verlegenheiten, Anstrengungen und Kämpfen hervor, über die sie beständig klagen. Die welche noch „tot in den Sünden und Vergehungen“ sind, wissen von dergleichen nichts. Solange Lazarus von der eisigen Hand des Todes erfasst, in dem schweigenden Grab lag, fühlte er keineswegs, dass die Grabtücher seine Bewegungen hinderten und dass das Schweißstuch den Blick seines Auges hemmte. Alles an ihm und um ihn her war finster, kalt und leblos; und die Grabtücher waren die angemessenen Zierden eines solchen Zustandes. Ein Mensch, dessen Hände und Füße von den Fesseln des Todes umklammert waren, konnte unmöglich die Grabtücher lästig und beschwerlich finden; und jemand, dessen geschossene Augen durch die strenge Hand des Todes versiegelt waren, vermochte nimmer die Beschwerlichkeit eines Schweißstuches zu fühlen.

Ebenso verhält es sich mit unbekehrten, nicht wiedergeborenen Seelen. Sie sind „tot“ moralisch, geistlich „tot.“ Ihre Füße sind umklammert von den Fesseln des Todes; aber sie wissen es nicht. Ihre Hände sind in die Handschellen des Todes eingezwängt; aber sie fühlen es nicht. Ihre Augen sind mit dem Schweißstuch des Todes verhüllt; aber sie merken es nicht. Sie sind tot. Die Gewänder des Todes umringen sie – die Grabtücher bedecken sie – alles ist ihrem Zustand angemessen.

Aber die Seelen, für welche ich diese Zeilen niederschreibe, sind auf diese oder jene Weise, durch die mächtige, lebendig machende Stimme des Sohnes Gottes – durch Ihn, der das „Leben und die Auferstehung“ ist – aufgeweckt und in Bewegung gesetzt. Durch irgendeine Schriftstelle, oder durch eine Predigt, durch einen Traktat, durch ein Lied, durch ein Gebet, oder durch ein stattgehabtes Ereignis ist ihr Ohr geöffnet worden, um eine Leben gebende Stimme zu vernehmen. Diese Stimme ist in ihr Herz gefallen und bis in dessen Tiefen eingedrungen. Sie sind aufgeweckt, sie wissen nicht wie. Sie sind erwacht, sie wissen nicht warum. „Der Wind weht, wo er will; und du hörst sein Sausen; aber du weißt nicht, woher er kommt, und wohin er geht; also ist jeglicher, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh 3,8). Das Leben ist vorhanden, und alles ist Wirklichkeit. Die neue Geburt hat stattgefunden. Die neue Natur ist mitgeteilt worden. Die, welche ihnen zur Seite stehen, und welche wissen, was das Leben ist, gewähren die Bewegungen, Kämpfe, Anstrengungen und Wirkungen des Lebens, aber sie erkennen auch, dass die Grabtücher und das Schweißstuch noch vorhanden sind. Ich glaube, dass es viele lebendig gemachte, wiedergeborene Seelen gibt, die sich in diesem Zustand befinden, und die weder die mit ihrer Geburt verknüpften Vorrechte, noch die Quelle und den Zweck des ihnen mitgeteilten Lebens kennen. Mit einem Wort, sie bedürfen es, dass dieselbe Stimme, welche bereits gesagt hat: „Lazarus, komm heraus!“ auch noch die Worte hinzufüge: „Löst ihn auf und lasst ihn gehen!“ Sie sind lebendig gemacht worden; sie müssen noch freigemacht werden.

Lasst uns ein Beispiel aus dem Wort Gottes wählen. Der verlorene Sohn war lebendig gemacht, ehe er befreit wurde. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“, war die Äußerung des neuen Lebens – der Hauch der neuen Natur. Als er diese Worte sprach, war er voll von Zweifeln und Ungewissheit bezüglich der Art und Weise, wie ihn der Vater empfangen würde. Die Gesetzlichkeit füllte sein Herz; seine Gedanken beschäftigten sich mit der Knechtschaft und keineswegs mit der Sohnschaft. Das neue Leben war vorhanden, aber noch verbunden mit den Zweifeln und Befürchtungen seines Innern; die Lumpen seines früheren Zustandes lagen noch auf ihm. Er war aufgerüttelt worden durch eine Leben gebende Stimme; aber er bedurfte noch in Freiheit gesetzt zu werden. Die ihm mitgeteilte neue Natur bewegte sich der Quelle entgegen, welcher sie ihren Ursprung verdankte; aber ihre Bewegungen waren gleichsam gehemmt durch die Grabtücher, und ihr Blick gehindert durch das Schweißstuch.

Wer würde nun die widernatürliche Idee aufrechterhalten wollen, dass der verlorene Sohn in seinen Lumpen hätte bleiben, dass er in seinen Zweifeln, in seinen Ängsten und in seiner Ungewissheit hätte verharren müssen? Wer würde es zu behaupten wagen, dass Lazarus für den Rest seiner Tage seine Grabtücher und sein Schweißstuch hätte tragen sollen, um zu beweisen, dass er ein lebendiger Mensch sei? Es wird uns gezeigt, dass die Umarmung des Vaters alle Befürchtungen des verlorenen Sohnes zerstreute; denn wie konnte er sich noch fürchten in den Armen der väterlichen Liebe? War es nicht der Vater selbst, welcher gebot, die Lumpen mit dem „vornehmsten Kleid“ zu vertauschen? Und was Lazarus betrifft, so muss es nachdrücklich hervorgehoben werden, dass dieselbe Stimme, welche ihn belebt und auferweckt hatte, ihn zu lösen und gehen zu lassen gebot. Und verhält es sich nicht ebenso in Bezug auf jemanden, welcher durch Glauben an den Namen des Sohnes Gottes ein neues Leben empfangen hat? Ja, in der Tat, ein solcher wird nicht länger die Lumpen des „fernen Landes“, die Zierden des Grabes, zu tragen haben. Seine Hände und seine Füße werden gelöst sein, so dass er seinem Herrn und Heiland dienen und in den Pfaden seiner Gebote wandeln kann. Sein Antlitz wird unverhüllt, das Schweißstuch entfernt worden sein, so dass er seine Augen auf Ihn heften kann, dessen mächtige Stimme ihn ins Leben gerufen hat.

Erinnern wir uns stets daran, dass es dieselbe Stimme ist, welche lebendig macht und befreit, welche das Leben und welche die Freiheit gibt, welche uns von der Herrschaft des Todes erlöst und uns in die Freiheit des Lebens hineinführt. Es ist nötig, dieses zu erkennen. Das Leben und die Freiheit sind mit einander verbunden, als kommend aus einer und derselben Quelle. Das Leben, welches der Gläubige besitzt, ist nicht das verbesserte Leben des alten Adams, sondern das mitgeteilte Leben des neuen Adams; und die Freiheit, in welcher der Gläubige wandelt, ist nicht eine Freiheit für den alten Menschen, um seine schrecklichen Lüste zu befriedigen, sondern eine Freiheit für den neuen Menschen, um in die heiligen Fußstapfen Christi zu treten und mit Gott zu wandeln. Auf welchem Weg erlangt er dieses Leben und diese Freiheit? Durch das Wort Gottes, empfangen mittelst des Glaubens durch die Kraft des Heiligen Geistes. Dieselbe Stimme, welche den Lazarus lebendig machte, gibt auch der Seele das Leben. Und wo lässt sich diese Stimme vernehmen? – In dem Wort der Wahrheit des Evangeliums. Die Seele, welche an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, hat das neue Leben empfangen. Welches Leben? – das Auferstehungsleben Christi. Das einfache Wort des Evangeliums ist der Samen, welcher dieses neue Leben

hervorbringt. Und welche Erklärung gibt uns das Evangelium, diese frohe Botschaft? – Wir vernehmen hier, dass Jesus Christus gestorben und wieder auferstanden, dass Er ein Opfer für die Sünde geworden, dass Er gen Himmel aufgefahren ist, dass Er uns durch sein Blut von unseren Sünden gereinigt hat, dass Er jedem Widersacher, jeder Forderung, jedem Bedürfnis begegnet, dass die Gerechtigkeit befriedigt, unser Gewissen beruhigt und der Feind vernichtet ist. Dieses gibt Leben und Freiheit – neues Leben und göttliche Freiheit. Es führt die Seele heraus aus der alten Schöpfung und ihrem Zubehör, und führt sie ein in die neue Schöpfung und in all ihre Vorrechte, Freuden und Herrlichkeit. Der Tod Christi befreit den Gläubigen aus dem Zustand des alten Adams, in welchen er geboren war, und die Auferstehung Christi führt ihn ein in den Zustand des neuen Adam, in welchen er wieder geboren ist.

Alles dieses ist eine Frucht des Wortes Gottes – der Stimme Christi – der Wirkung des Heiligen Geistes. Menschliche Anstrengungen sind dabei gänzlich ausgeschlossen der tote Körper des Lazarus wurde belebt durch die mächtige Stimme Christi. Das eine ist von dem Menschen so unabhängig, wie das andere. Sowohl die lebendig machende Kraft für den Leib, als auch die für die Seelen liegt in der „Stimme des Sohnes Gottes“ (Siehe Joh 5,25; vgl. mit den Versen 28–29). Dieses nimmt allen Ruhm aus der Hand des Menschen und legt ihn, wie sich es geziemt, in die Hand des Sohnes Gottes. Ja, Ihm gebührt alle Ehre, gelobt sei sein Name in alle Ewigkeit!

O wie sehr wünsche ich, dass diese Wahrheit tief eindringen möge in die Herzen solcher Leser, die über ihre Stellung in Christus noch nicht die durchaus nötige Klarheit haben! Denn gerade solchen Seelen, welche lebendig gemacht, aber noch nicht befreit sind, sind diese Zeilen gewidmet. Es gibt viele, welche sich in dem Zustand des verlorenen Sohnes befinden, als er sich auf dem Weg zum Vaterhaus, aber sich noch nicht in den Armen seines Vaters befand. Ich wünsche von Herzen, dass sie in die volle Freiheit eingehen möchten. Ich wünsche, dass sie es mit ganzer Seele erfassen möchten, dass das ganze Werk vollendet, das Opfer vollbracht, das Lösegeld bezahlt ist. Sie haben keinen Schritt zu tun, kein Werk zu verrichten, um Frieden zu schaffen; denn Christus hat Frieden gemacht. Gott ist völlig zufrieden gestellt. Der Heilige Geist gibt Zeugnis davon. Das Wort Gottes gibt die deutlichsten Aufschlüsse darüber. Wo gibt es nun noch Grund für irgendeinen Zweifel? In dir selbst, mein Leser, nicht wahr? Aber, mein teurer Freund, vergiss nicht, dass du nichts zu tun hast in einer Sache, die bereits für dich in Ordnung gebracht ist. All

dein eigenes Wirken, um die Gerechtigkeit, die du bei dir suchst, zu erlangen, wird eitel und unnütz sein; aber „dem, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Röm 4,5). Wenn du etwas zu tun hättest, um die Gerechtigkeit zu erlangen, so würde diese Schriftstelle eine Lüge enthalten. Aber nicht in deiner, sondern in Gottes Hand liegt dein Heil. Er will nicht dein Wirken; du stehst Ihm nur damit im Weg. Er duldet nicht, dass du das Gewicht einer Feder von menschlichem Wirken in die Waagschale legst, um das Opfer Christi für dich annehmbar zu machen. Du wirkst von dir selbst nichts als Sünde und bringst dem Tod Frucht; aber Christus hat völlig genug getan für deine gegenwärtige, persönliche und ewige Errettung. Er gibt das Leben, und Er löst die Banden der Knechtschaft. Alles ist sein Werk!

Möge der Herr, der Geist, noch viele Seelen die zwar vom Tod zum Leben gekommen sind, aber sich noch gebunden und in ihren Bewegungen gehemmt fühlen, mit der köstlichen Wahrheit der völligen Befreiung bekannt machen! Mögen alle, die auf seinen mächtigen Ruf das Grab der Sünde verlassen haben, auch die alles durchdringenden Worte hören und verstehen: „Löst ihn auf und lasst ihn gehen!“

Die Errettung

Man kann gegenüber der Neigung solcher Seelen, die, in ihren Gewissen beunruhigt, durch eigene Anstrengung Rettung und Frieden suchen, nicht oft genug wiederholen, dass die Bibel das Heil des Sünders nirgends von menschlichem Tun, sondern ganz allein von dem abhängig macht, was der Herr getan hat. Wie der Prophet Jona sich nicht selbst aus dem Bauch des Fisches befreien konnte, sondern ausrufen musste: „Bei Jehova ist Rettung“, ebenso kann auch der Sünder nichts zu seiner Befreiung aus der Tiefe des Verderbens tun. Er ist von Natur „ein Kind des Zornes“ und offenbart sich in seinem Wandel als ein Sklave Satans; und wenn er je etwas anderes, etwas Besseres ist, so kann dieses nur der Fall sein, wenn Gott etwas für ihn tut oder getan hat. Und was hat Gott getan? „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass Er die Welt richte, sondern dass die Welt durch Ihn gerettet werde“ (Joh 3,16–17). Also gerade jene Kinder des Zornes sollen Rettung finden, nicht etwa erst, wenn sie wollen; denn der Mensch kann kein Verlangen nach Rettung haben, bevor Gott dieses Verlangen in ihm gewirkt hat. Er zweifelt nimmer an seiner Seligkeit, bis er von der Tatsache überzeugt worden, dass er ein verlorener Sünder ist; und diese Überzeugung kommt weder von seiner eigenen Natur noch von dem Teufel, unter dessen Macht er steht. Kein Mensch hat je eine göttliche Traurigkeit über die Sünde, bevor er lebendig gemacht ist. „Der Sohn macht lebendig, welche Er will“ (Joh 5,21). „Gott aber ... als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht“ (Eph 2,4–5). Was kann ein toter Mensch tun? Darum ist es Gott, der von Anfang bis zu Ende „in euch wirkt beides – das Wollen und das Wirken nach seinem Wohlgefallen.“ – „Steht fest und seht die Rettung Jehovas!“ ruft Moses den fliehenden Kindern Israels zu, die in ihrer Ohnmacht gezwungen waren, Gott allein die Ehre zu geben.

Der Mensch zeigt, solange er nicht von seiner Ohnmacht überzeugt ist, stets die Neigung, bei seiner Rettung die Hand mit ans Werk zu legen; und nichts ist schwerer und demütigender für ihn, als mit göttlicher Überzeugung seinen Ruin und seine völlige Hilflosigkeit zu bekennen. Und doch gibt es andererseits nichts, welches die Gnade Gottes so sehr ins Licht stellt und verherrlicht.

Nichts hat wohl die christliche Lehre mehr entstellt, als der von vielen Seiten angenommene Lehrsatz, dass man aus der Gnade fallen könne. Allerdings wenn ein Mensch kraft seines eigenen Willens ein Kind Gottes werden könnte, so kann er im nächsten Augenblicke kraft desselben Willens wieder ein Sklave Satans werden. Aber wenn kein Mensch durch die Wirkung seines eigenen Willens ein Kind Gottes werden kann, so kann auch kein Mensch das Verhältnis aufheben, welches Gott selbst gegründet und aufgerichtet hat. „Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren will.“ „Niemand kommt zu mir, es sei denn, dass der Vater der mich gesandt hat, ihn ziehe.“ „Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich.“ „Welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“ „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergezeugt hat“ (Mt 11,27; Joh 6,44; 14,6; 1,13; 3,6; 1. Pet 1,3).

Ist ein Kind geboren, weil es dieses für gut fand und sich daher entschloss, geboren zu werden? War seine Geburt die Folge seines eigenen Willens? Niemand wird um eine Antwort verlegen sein. Blicken wir uns daher um, damit wir erkennen, was Gott getan, um uns zu seinen Kindern zu machen. „Größere Liebe hat niemand, denn diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde“ (Joh 15,13). „Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zu seiner Zeit für Gottlose gestorben. Denn kaum wird jemand für einen Gerechten sterben; denn für den Gütigen möchte vielleicht jemand zu sterben wagen. Gott aber erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist. Vielmehr nun, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch Ihn errettet werden vom Zorn. Denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch sein Leben errettet werden“ (Röm 5,6–10).

Gepriesen sei Gott! Wenn die Liebe Gottes, da ich noch ein Feind, ein Sünder, ein Gottloser war, für meine Rechtfertigung und Versöhnung ein so sicheres Unterpfand gegeben hat, wie vielmehr wird dann jetzt diese Liebe mir, einem Kind gegenüber, in den Riss treten, um mich für die Herrlichkeit zu bewahren. Und ich bin gewiss, dass es viele Stellen gibt, die von Seiten der Menschen oft ganz falsch auf Gläubige angewandt werden, die aber, wenn sorgfältig geprüft und mit anderen Schriftstellen verglichen, deutlich zeigen, dass der Heilige Geist eine Klasse von Bekennern im Auge hat, welche nimmer durch die lebendig machende und erneuernde Gnade Kinder Gottes waren. Richten wir z. B. unseren Blick auf Hebräer 6,4–6, wo wir nach dieser Richtung hin die stärksten Ausdrücke finden. Wenn wir diese Ausdrücke mit anderen Schriftstellen vergleichen, so werden wir sogleich entdecken, dass unter denen, die „einmal erleuchtet waren und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes“ nicht solche zu verstehen sind, welche Leben aus Gott, himmlische Gaben zu ihrer Nahrung und den Heiligen Geist, als in ihnen, seinen Tempeln wohnend, empfangen haben. Es sind ganz andere Ausdrücke gewählt worden, während von Kindern gesagt wird, dass sie erwählt, berufen, lebendig gemacht, gerechtfertigt, versöhnt, angenehm gemacht, zur Kindschaft verordnet und in Christus vollendet sind. Wenn man nun vollends weiterliest, so findet man im siebenten Verse eine Erläuterung, und in dem achten und neunten Verse einen klaren Aufschluss über die wahre Bedeutung jener Stelle, die uns eine Klasse von Menschen darstellt, welche nie gerettet waren. – Auch die Stelle in Galater 5,4: „Ihr seid aus der Gnade gefallen“, berührt in keiner Weise den in Frage stehenden Punkt der Errettung; denn die Galater waren in Gefahr, sich von der im Evangelium verkündigten Gnade abzuwenden und zum Judentum oder zum Gesetz zurück zu kehren. – Ebenso wird die Stelle in Philipper 2,12: „Bewirkt eure eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern“, oft ganz falsch angewandt und ihrer wahren Bedeutung entkleidet. Lesen wir den ganzen Vers. „Also denn, meine Geliebten, wie ihr allezeit gehorsam gewesen, nicht nur als in meiner Gegenwart, sondern jetzt vielmehr in meiner Abwesenheit, bewirkt eure eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Unmöglich würde der Apostel solche, die noch nicht gerettet, mithin noch Feinde Gottes waren, mit den Worten: „meine Geliebte“ angeredet haben. Er wendet sich vielmehr an solche, welche gerettet und sich ihrer Rettung bewusst sind, und an sie ergeht die Aufforderung, ihre eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern zu bewirken, d. h. sich mit äußerster Wachsamkeit von den drei großen Feinden ihrer

Seele, von der Welt, dem Fleisch und dem Teufel fern zu halten. Und in welcher Weise konnte dieses geschehen? Die Worte: „Denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Wirken nach seinem Wohlgefallen“, geben uns darüber völligen Aufschluss. Ja, nicht in uns selbst liegt das Vermögen, um uns von unseren Feinden fern zu halten; aber wir fliehen zu Gott, welcher den Willen und die Kraft darreicht, um dem Teufel zu widerstehen, das Böse zu überwinden und uns in Hoffnung der Herrlichkeit zu erfreuen. Wir sehen also, dass die ganze Idee des freien Willens durch die Wahrheit bei Seite gesetzt ist.

Aus den verkehrten Anschauungen über das Wort Gottes, sowie überhaupt aus den Gedanken des Menschen über Gott und über sich selbst entspringen die größten Irrtümer. Wenn sich ein Mensch den Gedanken Gottes in Betreff seiner unterwirft, so wird er bald finden, dass er nicht die Wahl hat, über sich frei zu bestimmen; denn er ist schon gerichtet. Welche Macht oder Freiheit, um sich selbst zu retten, besitzt ein Gefangener, der bereits verurteilt ist und dem Tag seiner Hinrichtung entgegenharrt? – Aber ein Kind Gottes ist sich seiner Freiheit bewusst und wandelt in diesem Bewusstsein; denn „wen der Sohn freimacht, der ist wirklich frei.“ Wählen wir zu unserer Aufklärung folgendes Beispiel: Ein Mann von großem Vermögen nimmt einen armen Knaben, der weder Vater, noch Mutter, noch sonst einen Versorger hat, in sein Haus und sagt ihm: „Höre, mein Junge; wenn du zu mir kommen und mir fünfzehn Jahre lang treu dienen willst, so werde ich dich zu meinem Universalerben einsetzen.“ Was für eine Stellung wird der Knabe einnehmen? Eine Stellung der Knechtschaft und der Furcht während der ganzen fünfzehn Jahre. Um seinem Herrn nicht zu missfallen, oder gar von ihm entlassen zu werden, wird er nicht wagen, dieses zu tun, und wird nicht wagen, jenes zu unterlassen. Und das ist eben die herrschende Theologie unserer Tage, welche die Menschen durch die Furcht vor der Hölle in die Knechtschaft führt. Da heißt es stets: „Wenn du dies oder das tust – wenn du dich sauber und rein hältst, wirst du selig werden, im entgegengesetzten Fall aber ist die Verdammnis dein unausbleibliches Los.“

Aber Gott stellt uns in seinem Evangelium auf einen ganz anderen Boden. Er sagt: „Höre, mein Sohn, ich erwähle dich zu meinem Kind und Erben. Komm nun, und betrage dich, wie es eines Kindes würdig ist.“ – Welch ein Unterschied! Während jener reiche Mann die Erbschaft von der Treue des Knaben abhängig macht, tritt

hier der Berufene sofort und ohne Vorbehalt in die Freiheit eines Sohnes und Erben. Er ist „wirklich frei.“ Er kann sagen: „Dies alles ist mein, und es ist nur eine Zeitfrage, wann ich in den vollen Besitz dieser Dinge kommen werde.“ Er kann den Willen seines Vaters mit einem fröhlichen Herzen und einem heiteren Gemüt erfüllen, weil er weiß, dass alles bezüglich seines Erdteils sicher ist. Der Herr sei dafür gepriesen! Unser Erbteil ist sicher und wird für uns im Himmel aufbewahrt. Bemerkest du nicht die große Verschiedenheit zwischen jenem Knaben, welcher, wenn er treu ist, auf das Erbteil hoffen darf, aber, weil alles von seiner Treue abhängt, dessen nie völlig versichert ist, und dem bereits angenommenen Sohn, der, weil er sich seiner Sohnschaft bewusst ist, in dem Gefühl völliger Freiheit wandeln kann? Du siehst, dass es sich nicht um meine Treue und Standhaftigkeit handelt, sondern um das, was Gott getan hat und tut. Denn in mir selbst bin ich total verdorben und habe von Natur durchaus keine Kraft in mir, das Gute zu tun. „Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt.“ – „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich durch Glauben, durch (den Glauben) an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20). Verherrlicht sei sein teurer Name!

Jetzt nun, als ein neuer Mensch, als ein angenommener Sohn, bewirke ich meine Seligkeit mit Furcht und Zittern; und das, was dieses Zittern hervorbringt, ist nicht, dass ich schließlich verloren zu gehen fürchte, sondern es ist das Gefühl meiner Schwachheit gegenüber den feindlichen Mächten, gegen welche ich zu kämpfen habe, und zwar mit dem Bewusstsein, dass Gott es ist, welcher, um mich – das einstige Kind des Zornes – in seine Herrlichkeit zu bringen, in Gnade mit mir handelt. O wie wunderbar groß ist die Güte und Gnade Gottes! „Wie unausforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege!“ Merken wir uns den großen Unterschied! Ich wirke, weil ich gerettet bin, und nicht weil ich nach treuem Wandel gerettet zu werden hoffe; denn dieses würde mein Werk dahinstellen, wo das Werk Gottes allein stehen kann. Wenn es sich handelt um mein Wirken, dann bin ich selbst im besten Fall ein „unnützer Knecht.“ Daher wie lieblich ist es, den Herrn sagen zu hören: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut, sondern ich habe euch Freunde genannt.“ „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr alles tut, was ich euch gebiete.“ Er sagt nicht: „Weil ihr alles tut“, sondern: „Wenn ihr alles tut.“ Wenn wir nicht tun, was Er gebietet, so beweisen wir, dass

wir nicht seine Freunde sind. Wir sind nicht seine Freunde, weil wir seine Gebote halten, sondern wir halten seine Gebote, weil wir seine Freunde sind.

Das zweite Kapitel in dem Brief des Jakobus bezieht sich auf denselben Punkt. Dort finden wir eine Klasse von Menschen, die nach ihrem Bekenntnis Anspruch darauf machen, gerettet, mithin Freunde Christi zu sein, während ihr ganzes Verhalten dieses Bekenntnis Lüsten strafte. Sie handelten nicht als Freunde; sie wandelten nicht als gerettete Menschen. Sie mögen sehr religiös gewesen sein, wie es viele in unseren Tagen sind; aber die natürliche Frucht der Annahme war nicht vorhanden. Darum ergeht an sie die Ermahnung: „Also redet und also tut, als die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen“ (V 13). Und wiederum: „Zeige mir deinen Glauben ohne Werke und ich werde dir meinen Glauben zeigen aus meinen Werken“ (V 18). Euer Mund mag Glauben bekennen; aber eure Werke leugnen ihn. Ich bekenne Glauben, und meine Werke bestätigen ihn. Ihr bekennt euren Glauben ohne einen dazu passenden Wandel, während ich euch meinen Glauben aus meinen Werken zeige. Ich habe nicht Glauben, weil ich Werke habe, sondern ich habe Werke, weil ich Glauben habe. – Geliebte Brüder, merkt ihr diesen Unterschied? Der Glaube ist nicht die Frucht der Werke, sondern die Werke sind die Früchte des Glaubens. Wir wirken nicht, um gerettet zu werden, sondern wir sind gerettet, und darum wirken wir. Möge daher unser Glaube aus der Stellung hervortreten, die Gott aus Gnaden uns angewiesen hat, und möge all unser Wirken es bezeugen, dass wir uns in dieser Stellung befinden!

Erst dann können wir einstimmen in die freudigen Worte: „Seht, Welch eine Liebe uns der Vater gegeben, dass wir sollen Gottes Kinder heißen . . . und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen aber, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist“ – erst dann werden wir auch die Worte verstehen: „Ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist“ (1. Joh 3,1–3).

Hilfeleistungen

Dieses Wort finden wir in 1. Korinther 12,28, wo der Heilige Geist die verschiedenen Gaben zur Bedienung der Versammlung bezeichnet. Wir lesen dort: „Gott hat etliche in der Versammlung gesetzt: fürs Erste Apostel, fürs Zweite Propheten, fürs Dritte Lehrer, dann Wunderkräfte, dann Gaben der Heilungen, Hilfsleistungen, Regierungen, verschiedene Arten von Sprachen.“

Es liegt eine tiefe und wichtige Bedeutung in dem Wort „Hilfeleistungen.“ Nach einigem Nachdenken wird es uns nicht schwer werden zu fassen, was unter einem Apostel, einem Propheten, einem Lehrer, unter Wunderkräften, Gaben der Heilungen, Regierungen und unter verschiedenen Arten von Sprachen verstanden wird. Aber der Sinn des Wörtchens „Hilfeleistungen“ wird uns nicht so leicht fassbar sein. Es führt uns auf ein weit ausgedehntes Feld und zeigt uns hier einen viel umfassenden, bedeutungsvollen, christlichen Dienst, dem wir Vielleicht oft nicht den Platz anweisen, der ihm gebührt.

Es gibt in der Versammlung verschiedene Glieder, von denen nicht gesagt werden kann, dass sie besondere Gaben besitzen; sie sind weder Evangelisten, noch Lehrer; aber dennoch können sie denen, welche im Besitz dieser Gaben sind, von großem Nutzen sein und ihnen in ihrer Arbeit auf eine kräftige Weise Hilfe leisten. Wir wollen etwas näher darauf eingehen.

Vielleicht befindet sich jemand in der Versammlung, der vielleicht gänzlich unfähig ist, in einer öffentlichen Bedienung tätig zu sein; und dennoch kann ein solcher oft einen kräftigeren und einen mehr bleibenden Einfluss ausüben, als jemand, der einen mehr hervorragenden Platz in der Versammlung einnimmt. Er ist weder Prediger, noch Lehrer; aber in seinem Herzen findet sich das größte Interesse für das Werk des Herrn in und außer der Versammlung. Er denkt vielleicht nie daran, ein Wort zur Erbauung oder zur Belehrung zu reden; aber die Art und Weise, wie

er die geringsten Dienste verrichtet – und wäre es auch nur, dass er jemandem die Tür öffnet, oder einen Platz anweist, oder eine Bibel oder ein Liederbuch reicht – tut dem Herzen wohl.

Man fühlt, sein Herz nimmt den innigsten Anteil an dem Werk. Er zeigt sich bereit, die geringste Arbeit zu verrichten, um zur Förderung des Werkes des Herrn beizutragen. Sein heiteres Gemüt und seine selbstverleugnende Liebe üben einen bedeutenden, wenn auch unscheinbaren, Einfluss auf die Versammlung und das Werk des Herrn aus. Er zeigt sich bereit, alles zu tun, um allen zu dienen, die seiner Hilfe, seines Dienstes bedürfen. Es ist einerlei, was du nötig hast, – er ist der Mann, an den du dich nicht vergeblich wendest. Geh zu ihm, so oft du willst, teile ihm dein Anliegen mit, – er steht allezeit zu deinem Dienst bereit. Nichts ist ihm lästig, nichts beschwerlich; er betrachtet jede Schwierigkeit als eine Gelegenheit, um seine Hilfe zu offenbaren. Er kennt keine Beschwerden; sein Herz ist frei, sein Geist frisch und fröhlich. – Er liebt Christus und die Seinen; er liebt die Diener Christi und ihr Werk. Er legt großen Wert auf die Predigt des Evangeliums, auf die Errettung der Sünder, auf das geistliche Wachstum der Kinder Gottes. Er ist nicht selbstsüchtig. Er freut sich, wenn das Werk des Herrn einen guten Fortgang nimmt, unbekümmert darum, wer dieses Werk verrichtet. Er unterstützt die Arbeiter des Herrn mit seiner ganzen Kraft, mit seinem ganzen Einfluss.

Wem würde es schwerfallen, einer solchen Person bei Aufzählung der Gaben einen Platz anzuweisen? Sind nicht seine „Hilfeleistungen“ ein gesegnetes und wichtiges Werk? O möchten doch solche Gaben mehr vorhanden sein! Es ist gut, dass wir den Herrn um Lehrer und Evangelisten bitten; denn wir bedürfen solche sehr; doch es sollte auch eine Sache unseres Gebets sein, dass Er uns „Hilfeleistungen“ erwecke; denn auch sie üben einen höchst gesegneten Einfluss aus.

Sicher, wir haben einen schwachen Begriff davon, wie der Segen der Kinder Gottes und der glückliche Fortgang des Werkes des Herrn oft sehr befördert werden durch solche, welche in dem kleinen, aber umfassenden Worte „Hilfeleistungen“ bezeichnet sind. Man hört oft sagen: „Ich bin kein Evangelist, ich bin kein Lehrer; ich habe keine Gaben, um zu sprechen.“ Das mag wahr sein. Aber könnte dich der Herr nicht zu „Hilfeleistungen“ befähigt haben? Bist du auch kein Evangelist und kein Lehrer, so kannst du doch in verschiedener Weise kräftig an ihrer Seite mitwirken. Du kannst ihr Herz erquicken, ihren Geist erfrischen und ihr Werk durch unzählige

kleine und unscheinbare Mittel befördern, welche für das Herz Jesu so überaus wertvoll sind, und welche Er reichlich belohnen wird am Tag seiner Ankunft.

Es ist sicher ein höchst verkehrter und verwerflicher Gedanke, dass in dem Werk des Herrn Ihm und den Seinen niemand dienen könne, als nur solche, welche im Besitz besonderer Gaben sind. Ein jeglicher hat den ihm angewiesenen Platz einzunehmen und sein eigenes Werk, seine eigene Aufgabe zu erfüllen. Ein jeder Vogel singt seine eigene Weise mit Ausnahme des Vogels, der die Melodien eines anderen nachpfeift. Dieser letzte Sänger liefert keine Melodie, die ihm eigentümlich ist, sondern brüstet sich mit den Weisen seiner Mitgeschöpfe. Ach, wie viele Christen gleichen in ihren Handlungen diesem nachäffenden Tier! Wie viel besser ist es doch, wahr und einfältig zu sein und mein eigenes Lied – und wäre es auch nur die Weise eines Rotkehlchens – zu singen, als die wohl lautenden Klänge einer Nachtigall nachzujodeln. Nichts ist unausstehlicher, als wenn ein Diener Christi das Maß der ihm verliehenen Gabe zu überschreiten trachtet.

Was wir, um in irgendeiner Weise für den Herrn tätig zu sein, durchaus und vor allen Dingen nötig haben, ist ein ganzes Herz für das Werk des Herrn. Wo dieses fehlt, da fehlt alles; wo aber dieses vorhanden ist, da ist keine Rede mehr von meiner Gabe, sondern ich werde bereit sein zu jedem guten Werke. Was nützt mir die ausgezeichnetste und hervorragendste Gabe, wenn ich nicht allezeit bereit bin. Anderen zu helfen und auf jegliche Weise das gesegnete Werk des Herrn zu befördern? Wenn ich Christus liebe, so werde ich, mag ich Gaben haben oder nicht, stets trachten, Ihn in seinem Werk zu verherrlichen. Kann ich das Evangelium nicht verkündigen, so kann ich vielleicht doch, wenn ein anderer diesen Dienst verrichten will, die Leute einladen und mir Mühe geben, viele Zuhörer herbeizurufen. Ich kann sie freundlich empfangen und ihnen kleine Dienste leisten. Ich kann in kleinen, unscheinbaren Dingen zeigen, dass mein Herz Teil nimmt an dem Werk Gottes, und auf diesem Weg ein kräftiges Zeugnis für andere sein. Ich kann nützlich sein durch meine Gebete, durch meine Gegenwart, ja selbst durch meine Haltung. Wenn wir ein freudiges, glückliches Herz haben – einen Geist, frei von kleinlicher, verächtlicher Eifersucht; wenn wir treu und ernst sind, werden unsere „Hilfeleistungen“ für das Werk und die Arbeiter des Herrn höchst nützlich und gesegnet sein.

Geliebte Brüder! Möchte es unser ernstes Flehen sein, dass der Herr in unserer Mitte den höchst wichtigen und wertvollen Dienst, ausgedrückt in dem einfachen Wörtchen „Hilfeleistungen“, erwecken und offenbaren möge! Möchte es aber auch zu gleicher Zeit unser aller Trachten und Begehren sein, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um das gesegnete Werk Gottes und die Ehre und Verherrlichung des Namens dessen zu befördern, der sein Leben für uns hingegeben und uns von ewigem Verderben errettet hat! Er will nichts anderes, als dass seine Knechte treu erfunden werden. Welches Werk ich tue, welchen Dienst ich verrichte, darauf kommt nichts an; ob ich die mir aufgetragene Arbeit mit einem freudigen, treuen Herzen erfülle, davon hängt alles ab.

Gedanken über Philipper 2 und 3

Der ganze Brief an die Philipper ist höchst beachtenswert, denn er erhebt den Christen zu der höchsten Stufe gereifter Erfahrung. Indes werde ich mich nur mit den beiden genannten Kapiteln beschäftigen. In ersterem finden wir den christlichen Charakter oder – wie man zu sagen pflegt – die christliche Gnade; in letzterem die Energie, welche den Christen über die gegenwärtigen Dinge erhebt. Ersteres zeigt uns Christus, der, auf die Erde gekommen, sich selbst erniedrigt hat; letzteres zeigt uns Ihn in der Herrlichkeit, sowie den Kampfpreis unserer Berufung nach oben.

Eine in etwa sorgfältige Prüfung lässt uns sehen, wie das zweite Kapitel uns durchgängig die lieblichen Gnadenfrüchte darstellt, welche aus der ersten Betrachtung der Niedrigkeit unseres gesegneten Herrn, indem das Herz von dieser Gesinnung erfüllt wird, unausbleiblich entspringen, während das dritte Kapitel uns ein Gemälde von jener gesegneten Energie vor Augen stellt, welche die Welt für Dreck achtet, auf dem Weg überwindet und vorwärts schaut auf jene Zeit, wo die Macht des Herrn die Macht des Todes in uns samt all ihren Folgen beseitigt und den Leib unserer Niedrigkeit in den Leib seiner Herrlichkeit umwandelt. Wir bedürfen dieser beiden Grundsätze, sowie der damit verbundenen Beweggründe.

Wir können vielleicht bei dem einen viel Energie des Christentums wahrnehmen und uns darüber freuen, während wir bei einem anderen mehr einen angenehmen Charakter finden und weniger jene die Welt überwindende Energie. Wenn aber auf unserem Pfad das Fleisch, oder die natürliche Willenskraft sich mit der göttlichen Kraft vermischt, so ist es nötig, dass unser Wandel durch das, was wir im zweiten Kapitel finden, geregelt wird. Wir bedürfen mehr einer innerlichen Gemeinschaft mit Christus, mehr der Ähnlichkeit seiner Gesinnung, mit einem Wort, mehr der Ernährung von dem Brot, das aus dem Himmel herniedergekommen ist. Nur dann offenbaren wir Christus in unserem Wandel; unsere Tätigkeit wird mit mehr Ernst

begleitet sein und mehr Wert haben, unser Wandel wird mehr wahr und göttlich sein. Dagegen kann jemand von ruhigem Charakter, indem er die Energie, die ihm selbst mangelt, in einem anderen für Fleisch hält, sehr leicht den Stab über etwas brechen, das in der Tat durch Gott in seinem Bruder gewirkt ist.

O möchten wir uns doch nahe genug bei Christus halten und von Ihm alle Gnade und Hingebung nehmen, möchten wir in uns alles verurteilen, was uns auf unserem christlichen Pfad zum Anstoß dienen könnte! Es ist nicht zu erwarten, dass ein Christ zugleich im Besitz aller Eigenschaften sei. Ich denke nicht, dass dieses in der Absicht Gottes liegt. Ein jeder hat in Demut seinen Platz zu bewahren. Das Auge kann nicht zur Hand, die Hand nicht zum Fuß sagen: „Ich bedarf deiner nicht.“ Nur in Christus allein ist Vollkommenheit. Gegenseitige Abhängigkeit und eine Ergänzung des einen durch den anderen – das ist die göttliche Ordnung seines Leibes. Für einen tätigen Geist scheint dieser Gedanke hart zu sein; allein es ist wahre Demut nichts zu sein und zu dienen; und der praktische Weg, um mit Leichtigkeit dahin zu gelangen, ist – einer den anderen höher zu achten, als sich selbst. Andere besitzen das, dessen wir ermangeln. Unser Teil ist zu tun, was der Herr uns zu tun gegeben hat, zu dienen und alles Ihm zuzuschreiben, der in Wirklichkeit es tut, und uns, wenn wir seinen Willen getan haben, zu freuen, dass wir nichts sind, damit Er alles sei.

Doch beleuchten wir das zweite Kapitel unseres Briefes etwas näher. Es ist augenscheinlich, dass wir in demselben die Erniedrigung Christi haben. Die Anwendung ist uns in einer sehr schönen Weise vor Augen gestellt. Die Philipper, die schon früher Beweise ihrer Teilnahme am Evangelium geliefert, hatten des Apostels in fernem Kerker gedacht; und Epaphroditus hatte, ihrer Liebe Ausdruck gebend, der Notdurft des Apostels gedient und voll lieblichen Eifers zur Erfüllung dieses Dienstes sein Leben gewagt (V 25–30). Der Apostel macht von der Liebe der Philipper, indem er dieselbe als eine Erquickung von Christus anerkennt, einen rührenden Gebrauch. Er erblickt in diesem erneuerten Zeugnis ihrer Zuneigung eine „Ermunterung in Christus, Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes, innerliche Gefühle und Erbarmung“ (V 1). Sein Herz fühlt sich zu ihnen hingezogen. Wenn sie ihn nun völlig glücklich machen wollten, so konnte dieses nur dadurch geschehen, dass sie gänzlich eins und glücklich unter einander waren. Mit welcher Liebe und Zärtlichkeit suchte er sie auf ihre Mangel und Gefahren aufmerksam zu machen! Wie

sehr war dieses berechnet, die „Evodia“ und die „Syntyche“ (Kap 4,2) zu gewinnen und sie, da die Gnade so wirksam war, wegen ihrer nicht gleichen Gesinnung zu beschämen! Dann spricht er von den Mitteln, um in dieser Gesinnung wandeln zu können. Ein jeglicher sollte nicht auf seine eigenen geistlichen Gaben und Vorrechte sehen, sondern auch auf die seines Bruders; und solches war nur möglich im Blick auf die „Gesinnung, die in Christus Jesus war“ (V 4–5). Dieses führt uns nun zu dem erhabenen Grundsatz des Kapitels.

Christus ist uns hier als in völligem Gegensatz zu dem ersten Adam vor Augen gestellt. Dieser erhob sich, um durch einen Raub Gott gleich zu sein. „Ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses“ (1. Mo 3,5), hatte die Schlange gesagt. Und er wurde ungehorsam bis zum Tod. Aber Er – gepriesen sei sein Name! – der in Gestalt Gottes war, machte sich selbst zu nichts und war in Knechtsgestalt gehorsam bis zum Tod. Christus war wahrhaftiger Gott, wie Adam wahrhaftiger Mensch war; ja Er war selbst dann noch wahrhaftiger Gott, nachdem Er die Gestalt eines Menschen angenommen hatte, und war Zugleich wahrhaftiger Mensch und Diener in Gnade. Er erniedrigte sich selbst aus Liebe und wurde als Mensch erhöht, während Adam sich aus Selbstsucht und Hochmut erhob und erniedrigt wurde. Nicht nur ertrug Christus die Schmach von Seiten der Menschen mit Geduld, sondern Er erniedrigte sich selbst. Das war Liebe. Wir entdecken hier zwei große Stufen. Er war in Gestalt Gottes und nahm Knechtsgestalt an; und als Mensch erniedrigte Er sich selbst und „ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod des Kreuzes“ (V 6–8). Das ist die Gesinnung, die uns erfüllen muss – die Liebe macht sich selbst zu nichts, um anderen zu dienen. Die Liebe findet ihre Freude im Dienst anderer; die Selbstsucht liebt bedient zu werden. Der wahre Ruhm eines göttlichen Charakters ist, demütig zu sein; menschlicher Stolz ist nichts als Selbstsucht. Wo ersteres ist, erzeugt es in dem Herzen nicht nur Zuneigung und Hingabe, sondern setzt auch bei anderen diese Zuneigung voraus und ist auf diese Weise eine Quelle wahrer Freude und Segnung für die Versammlung.

Nachdem im weiteren Verlauf unseres Kapitels der Apostel an die Erhöhung und Verherrlichung Christi als Herrn erinnert hat, ermahnt er die gläubigen Philipper, deren Gehorsam vollkommen (in Christus offenbart) er rühmt, ihre „eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern zu bewirken“ (V 12), und dieses umso mehr, da sie jetzt direkt, ohne sich auf die Energie des Apostels stützen zu können, den Angriffen

des Feindes ausgesetzt waren. Denn Paulus, der einst unter ihnen gewirkt hatte, befand sich jetzt fern von ihnen im Gefängnis und konnte nicht mehr für sie tätig sein. Doch nach allem war es auch Gott – und nicht Paulus – „der in ihnen wirkte beides das Wollen und das Wirken nach seinem Wohlgefallen“ (V 13).

Die Seligkeit oder die Errettung ist in diesem Brief stets als das große Resultat der endlichen Befreiung vom Bösen und des Eintritts in die Herrlichkeit betrachtet. Alles wird am Ende erwartet, obgleich die Segnungen auf unseren Pfad herabstrahlen und die Wirkung davon in den Worten enthalten ist: „Auf dass ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes, inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter welchem ihr scheint wie Lichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens ..“ (V 15–16). Gibt es hier ein Wort, welches nicht auf Christus angewandt werden könnte? Er allein war das wahre Muster; und wir haben seinen Fußstapfen als solche zu folgen, die das Leben in Ihm haben. Es ist das, was gerade Christus war; und darum haben wir hier den christlichen Charakter, den wir mit Wonne und Anbetung in Ihm erforschen, und der in uns verwirklicht wird.

Betrachten wir jetzt die Zuneigungen, welche aus dem Niedrigesinntsein entspringen, wo die Selbstsucht in der Liebe verschwindet. „Wenn ich aber auch wie ein Trankopfer gesprengt werde über das Schlachtopfer und den Dienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen“ (V 17). Paulus macht den Glauben der Philipper zur Hauptsache; denn derselbe war das Schlachtopfer für Gott. Sein Anteil daran war, wiewohl er in den Tod ging, nur eine Zugabe. Er betrachtete die Philipper als das Eigentum Christi, die Frucht der Arbeit seiner Seele, die Krone und Freude Christi, als des Erlösers. Deshalb waren sie auch für den Apostel eine Freude; und aus demselben Grund will er, dass auch sie sich mit ihm freuen; denn für ihn war es in der Tat ein Ruhm, sich selbst für Christus aufzugeben.

Aber noch mehr. Er dachte an ihre Glückseligkeit und war im Begriff seinen geliebten Timotheus zu ihnen zu senden, um auf diesem Weg ihre Umstände zu erfahren. Jedoch hatte er mit dieser Sendung gezögert, bis er ihnen über den Stand der Dinge in Betreff seiner selbst Mitteilungen machen konnte, da er vor dem Kaiser erscheinen und vielleicht dem Tod entgehen musste. Wie schön und herrlich ist dieses alles! Hier ist das Vertrauen der Liebe; man setzt dieselbe bei anderen voraus; und eben dieses Vertrauen erzeugt einen freien Ausfluss der Liebe. Sie wird gegenseitig gefühlt und erkannt, und sie war, wie wir sehen, nicht nur in

dem Apostel wirksam. Außerdem trug auch noch die um sich greifende allgemeine Erkaltung der Heiligen, sowie der für das Fleisch so schmachvolle Widerstand der Welt dazu bei, dass, wie der Apostel in diesem Brief andeutet, die Liebe bei den Philippern umso kräftiger erzeugt wurde. Doch wenn auch die Liebe der Heiligen im Allgemeinen abgenommen und der Widerstand der Welt sich gesteigert hatte, so erkaltete doch die Liebe des Apostels nicht und ließ sich durch dieses alles nicht zurückschrecken. Allein nichtsdestoweniger musste ihm das Zeugnis der Liebe tröstlich sein, welches ihm Gott durch die entfernten Brüder in Philippi zusandte; und dieses zeigt uns der Anfang unseres Kapitels. Ebenso finden wir auch in Epaphroditus und seinen Beziehungen zu den Philippern dieselben Früchte der Liebe. Paulus sendet ihn zurück mit dem Zeugnis seiner innigsten Zuneigung und Anerkennung; denn Epaphroditus sehnte sich nach ihnen allen. Er hatte seinen Auftrag mit Freuden übernommen, hatte einen Weg von beinahe zweihundert Meilen zurückgelegt und war in Folge seiner Entbehrungen und Anstrengungen krank geworden und dem Tod nahe gewesen. Um des Werkes Christi willen war er bis nahe zum Tod gekommen. Hatte nun das, was Epaphroditus getan, für den Apostel weniger Wert, weil es um des Werkes Christi willen geschehen war? Keineswegs. Wenn der Gesandte der Philipper als ein Opfer seines, dem Apostel gewidmeten Dienstes gefallen wäre, so würde dieses für Paulus ein harter Schlag und tiefer Kummer gewesen sein, zumal da ohnehin sein Leidenskelch schon so voll war. Doch Gott hatte sich über Epaphroditus erbarmt; und der Apostel betrachtete dieses als eine ihm widerfahrene Barmherzigkeit. Hier sehen wir also, wie das Herz, welches sich frei in der Gnade bewegt, empfangene Barmherzigkeit zu schätzen weiß. Es waren nicht natürliche Gefühle der Verwandtschaft, wie richtig und passend diese auch an ihrem Platz sein mögen, sondern es waren göttliche Gefühle. Epaphroditus würde sicher in den Himmel gegangen sein; aber in diesem Augenblick sehnte sich das Herz des Apostels nach Güte – nach der Güte Gottes in den Umständen; er sehnte sich nach der erbarmenden Liebe des Gottes, der „die Niedrigen tröstet,“ und er dankt Gott, dass der geliebte Epaphroditus nicht als das Opfer seines Eifers in der Erfüllung seines Dienstes gefallen ist.

Doch dieses ist noch nicht alles. Epaphroditus war in großer Besorgnis darüber, dass die Philipper seine Krankheit erfahren hatten. Er setzte ihre Liebe voraus. Er dachte: „Sie werden bekümmert sein und keine Ruhe haben, bis sie von meiner Genesung überzeugt sind; darum will ich mich aufmachen, umso schnell als möglich zu ihnen

zu kommen.“ – Wie ein Sohn um seine Mutter, deren Liebe er kennt, besorgt ist, indem er an ihre Unruhe wegen seiner Krankheit und an ihre Sehnsucht nach einer Nachricht über seine Umstände denkt, ebenso war Epaphroditus um die Philipper bekümmert; und das waren die Gefühle der Christen jener Zeit, wo die Hingabe und die Liebe im Allgemeinen unter ihnen ach! auf eine so traurige Weise bereits abgenommen hatten – wo alle „das Ihrige suchten.“ Das war in der Tat „Ermunterung in Christus, Trost der Liebe, Gemeinschaft des Geistes, innerliche Gefühle und Erbarmung.“ Wie erquickend ist dieses! Noch besitzen wir die gesegnete Quelle von allem in Christus, welche, wie traurig auch sonst alles sein mag, stets für uns sprudelt; und der Glaube kennt keine Schwierigkeiten und erblickt nichts zwischen uns und Christus. In Ihm gibt es keinen Mangel, wodurch die Erzeugung der Früchte der Gnade verhindert wird.

Wenn wir auf uns selbst sehen, so können wir nie davon sprechen, uns selbst zu erniedrigen; denn wir sind an und für sich nichts. Wir müssen praktisch in Christus, und seine Gesinnung muss in uns sein; und indem wir auf diesem Weg mit uns selbst ein Ende gemacht haben, demütigen wir uns in Gnade, offenbaren die Gesinnung, die in Christus Jesus war und üben unseren Dienst. Nur dann werden diese lieblichen Früchte der Gnade ausströmen, wie auch immerhin der Zustand der Christenheit um uns her sein mag. Wir werden in Demut unsere Seligkeit bewirken mit Furcht und Zittern, und zwar inmitten der geistlichen Gefahren des christlichen Lebens und inmitten der Ansprüche auf Größe und geistliche Auszeichnung, weil wahre Größe – wie diejenige zurzeit der Gefängnishaft des Apostels – verschwunden ist. Hier ist von keiner Furcht, hervorgerufen durch die Ungewissheit unserer Seligkeit, die Rede; aber die Tatsache, dass Gott in uns wirkt, lässt uns den Ernst und die Wirklichkeit des Kampfes verstehen, wozu wir berufen sind.

Wenn der Gehorsam – in der Tat, da der eigene Wille aufgehört hat, die niedrigste Stellung – unseren Pfad charakterisiert, so werden wir die Gesinnung Christi suchen, um mit seinem Charakter bekleidet zu sein. Gesegnetes Vorrecht! Würden wir diese Gesinnung, absehend von dem, was wir in uns selbst sind und besitzen, mit Eifersucht bewahren, dann würde die köstliche Gnade himmlischer Liebe mehr von uns ausströmen und uns zu einer Liebestätigkeit vereinigen, die vor allem Christus und die Herzen der Heiligen zum Gegenstand hat. In einem solchen Zustand ist es leicht, andere höher zu halten, denn sich selbst. Paulus betrachtete die Philipper

nach dem Wert, den sie für Christus hatten, und darum war er bereit, über ihren Glauben als Opfer gesprengt zu werden; und wenn auch wir nahe bei Christus sind, dann erkennen wir den Wert, den andere für Christus und in Christus haben und Zugleich auch unser eigenes Nichts und vielleicht auch unseren Mangel an Liebe.

Nach diesen Andeutungen über den gesegneten Inhalt des vor uns liegenden Abschnitts lenken wir jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers auf das dritte Kapitel des Philipperbriefes. Wir dürfen es nicht aus dem Auge verlieren, dass in dem ganzen Briefe die Seligkeit oder die Errettung des Gläubigen als noch vor ihm liegend betrachtet wird, und zwar als eine noch zu erreichende, jedoch keineswegs als eine Ungewisse Angelegenheit. Der tatsächliche Besitz der Herrlichkeit, der neue Zustand des Menschen in dem auferstandenen und verherrlichten Christus, das ist es, worauf allein und ausschließlich das Auge ruht. Zu diesem Zweck hat Christus den Gläubigen ergriffen, während letzterer beschäftigt ist, um das zu ergreifen, wozu er ergriffen ist. Christus in der Herrlichkeit zu sehen – und der Apostel hatte Ihn in der Tat also schon gesehen – ist der Punkt, um den sich alles dreht. Paulus erwartet, an jenem Tag, im Besitz der „Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben“, in Ihm erfunden zu werden. Er ist, indem er alle jüdischen und menschlichen Vorrechte, ja alles, was ihn erheben könnte, bei Seite legt, in der Gegenwart Gottes nur von einem Gedanken erfüllt, nämlich – in Christus erfunden zu werden. Der ganze christliche Zustand ist, und zwar in Verbindung mit der Auferstehung, als zukünftig betrachtet; ist man „hingelangt zur Auferstehung aus den Toten“, so befindet man sich im Besitz der ganzen Sache. Deshalb besitzen wir, indem wir zu Gott kommen, die Rechtfertigung, die Gerechtigkeit als die Folge unserer Annahme in Christus. Wir kommen in Christus zu Gott. In der Tat wartete der Apostel auf einen Zustand der Auferstehung und der Herrlichkeit. Dieses hatte er noch nicht ergriffen oder erreicht und war darum auch noch nicht vollendet. Der Zustand des Menschen, insofern er von Gott nicht lebendig gemacht ist, ist der Zustand des ersten Adams. Was der Apostel hier von dem Gläubigen erwartet, ist nicht allem, dass er sich einfach vom Bösen, sondern dass er sich von diesem Zustand fernhalte, und dass er, stets im Geist wandelnd, zur Herrlichkeit fortschreite und in keinerlei Weise mit der Sünde beschäftigt sei. Er sieht ihn ohne Rückhalt in den neuen Zustand gebracht, als eins mit Christus in der Herrlichkeit.

Hätte sich der Apostel im Besitz aller Gerechtigkeit befunden, die, vorgeschrieben vom Gesetz, zu erlangen das Fleisch oder der erste Adam fähig sein möchte, so wäre es doch nur eine Gerechtigkeit des ersten Adam, und nicht Christus, nicht die Gerechtigkeit Gottes aus Glauben gewesen; und das wollte er nicht. Er hatte Christus – den zweiten Adam – aufgenommen in Herrlichkeit, gesehen. Er war ergriffen worden, um Ihm gleichförmig zu sein, gleichförmig diesem ganz neuen Zustand und der Stellung eines Menschen, der sich in Übereinstimmung mit der Gerechtigkeit Gottes befand. Was er in Christus erblickte, das hatte in seinem Herzen alles andere ersetzt. Er konnte mit nichts Geringerem zufrieden sein. Er konnte nicht die Stellung des alten Menschen, selbst wenn derselbe Gerechtigkeit besaß, und zugleich die des neuen Menschen einnehmen; beide waren unvereinbar. Er achtete alles das, was dem ersten Menschen, dem Paulus, dem Ich, Ehre und Ansehen gab, für Verlust und Dreck. Der auferstandene, verherrlichte Mensch stand vor seinem Auge. Christus ist hier nicht als der, welcher uns gerechtfertigt hat, dargestellt, weil wir mit Ihm, der unsere Versöhnung vollbracht hat, gestorben und mit Ihm nach dem Wert jenes Werkes auferstanden sind, kraft dessen Er in seiner Person auferweckt worden, und unsere Annahme vor Gott, als Gerechtfertigte, bezeugt ist. Auch wird die Auferstehung hier nicht, als die Ursache unserer Rechtfertigung, sondern als ein neuer Zustand betrachtet, in dessen Resultat – welches auch die Gerechtigkeit Gottes in sich fasst – wir völlig eintreten. Es ist der ganz neue Zustand der Herrlichkeit – ein Zustand, in welchen das Christentum uns einführt.

Für den Glauben des Apostels existierte der alte Mensch mit seiner Gerechtigkeit und mit allem, was er je besaß, nicht mehr; sein Glaube war auf den neuen Menschen, das ist auf Christus selbst gerichtet. In Ihm erblickte er seinen eigenen Platz in der Herrlichkeit und hatte demzufolge Teil an der „Auferstehung aus den Toten“, gleich wie Christus selbst. Seine Sprache war: „Auf dass ich Christus gewinne ... ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (V 8–11). Dieses führt uns direkt zu dem großen Grundsatz unseres Kapitels – zu dem ernstesten und ungeteilten Streben nach der Herrlichkeit, nach Christus selbst, wobei, um dieses Ziel zu erreichen, alles andere nichts geachtet und für wertlos gehalten wird. In dem vorhergehenden Kapitel sahen wir Christus in seiner Erniedrigung; und dieses führt das Herz auf unserem Weg hinieden zu gleicher Offenbarung der Gnade gegen andere. Indem wir Christus, den zweiten, den verherrlichten Menschen vor Augen haben, erlangt unser Streben geistliche Energie, erhebt uns

über die Welt, über alle ihre Beweggründe, und über alles, was dem alten Menschen Ansehen verleiht, und macht, als der Gegenstand des neuen Menschen, das Herz weit und erfüllt es mit einer himmlischen und ungeteilten Gesinnung in unserem christlichen Laufe.

Es ist eine der Schönheiten des Christentums, dass es durch unsere Versöhnung in Christus die reine und friedliche Zuneigung verleiht, die uns in einem bestehenden Verhältnis vollkommen glücklich sein lässt und zugleich jenen höchsten Gegenstand unserer Hoffnung vor unsere Augen stellt, der uns zu einer ununterbrochenen Tätigkeit dringt. Das sind die zwei Elemente, welche die menschliche Natur für das Gute bilden, und beide werden in der höchsten, göttlichen Weise in Christus gefunden. In unserem Kapitel finden wir das letzte dieser Elemente behandelt.

Wir haben den völlig befriedigenden herrlichen Grundsatz – den Kampfpfeil unserer Berufung nach oben, die Auferstehung aus den Toten – vor uns; jede Selbstsucht ist hier ausgeschlossen. Alles, was das Ich mit Ehre bekleidet, ist, wie wir gesehen, nur Verlust; es erhebt den alten Menschen. Christus ist der Gegenstand des Gläubigen. Dieses löst uns von allem anderen und erhebt den Menschen, aber nicht das Ich. Wenn der moderne Unglaube den Menschen erhebt, so erhebt er einfach das Ich, während das Christentum den Menschen zu himmlischer Herrlichkeit und göttlicher Hoheit erhebt, aber das Ich gänzlich bei Seite setzt. Der Apostel sagt: „Was mir Gewinn war, habe ich um Christi willen für Verlust geachtet“ (V 7). Gelehrsamkeit, das Verständnis fremder Sprachen usw. ist ein Gewinn für das Ich; meine eigene Gerechtigkeit zu haben, um mich dessen in der Welt oder vor Gott rühmen zu können, ist Nahrung für das Ich. Ich bin und besitze etwas, das andere nicht sind und nicht besitzen. Die Welt bedarf solcher Beweggründe; sie handelt danach, denn sie besitzt keine andere. Doch welche Energie solche Beweggründe auch zu erzeugen vermögen, so bewirken sie doch keinen Fortschritt in moralischer Beziehung. Das Ich bleibt die Quelle und der Mittelpunkt der menschlichen Tätigkeit. Und mag diese Tätigkeit auch große Anerkennung in der Welt finden, so ist der Mittelpunkt doch immer das Ich. Selbst in religiösen Dingen können wir dieses wahrnehmen. „Herr, gib uns, dass wir sitzen mögen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deinem Reich.“ – das war die Sprache des Ich; einen guten Platz mit anderen verlangten die beiden Jünger nicht. Die höchste Segnung, ausgedrückt in den Worten: „Dass ich Christus gewinne“ – dieser erhabenste Wunsch, wodurch

das Herz von sich selbst ab und zu Christus hingezogen wird – findet sich hier nicht.

Ferner sehen wir, dass die Zuneigungen des Herzens zu einem Gegenstand hingezogen werden, der, in sich selbst höchst vortrefflich, stets der passende Gegenstand der Wonne Gottes des Vaters war. Gott hat uns das Vorrecht gegeben, unsere Wonne in dem zu finden, in dem auch Er seine völlige Wonne gefunden hat. Welch ein herrliches Zeugnis unserer wahren Versöhnung mit Gott, die nicht nur zu unserer Rechtfertigung nötig war, sondern die auch unsere moralische Natur zu dem Maß göttlicher Wonne und Gemeinschaft erhebt, obwohl wir stets die Empfangenden sind, die sich einer solchen Liebe erfreuen. Er ist immer der göttliche Geber; aber beide, sowohl der Geber, wie der Empfänger, finden in Christus den gleichen Gegenstand ihrer Wonne. Die Kreatur besitzt eine Natur, die ihr angepasst ist und sein muss; aber der moralische Zustand der Seele wird durch ihren Gegenstand gebildet und charakterisiert. Wir sind hier zu Teilnehmern der göttlichen Natur gemacht und haben einen göttlichen Gegenstand. Jedoch besitzen wir dieses jetzt noch nicht in einem Zustand der Ruhe. Wir leben inmitten einer Welt, durch welche Satan uns zu verführen sucht, indem er auf den alten Menschen wirkte. Während der Gedanke, dass Christus uns ergriffen, uns Mut und Dankbarkeit einflößt, verleiht Er, als der Gegenstand unserer Hoffnung, uns die nötige Energie; und da Er begonnen hat, uns von selbstsüchtiger Rückkehr zu unserer eigenen Wichtigkeit zu befreien, so ist seine Person der mächtige Anziehungspunkt, der uns über die Dinge dieser Welt den Sieg verleiht. Das Bewusstsein, dass wir unser Ziel noch nicht erreicht oder ergriffen haben, hält uns in Demut und lässt uns, weil wir Christus zu ergreifen haben, mit einer heiligen Zuneigung tätig sein. Wir sind durch die anziehende Macht eines auf den neuen Menschen wirkenden, göttlichen Gegenstandes von der Welt befreit. Das gibt eine unbesiegbare Kraft, indem das Selbstgericht in der Weise ausgeübt wird, dass wir alles mit Christus in Verbindung bringen. Dieses ist das sicherste Mittel, um alles richtig zu beurteilen und den Zuneigungen ihren wahren Platz zu geben; denn im anderen Fall kann in moralischen Dingen kein klares Urteil gefällt werden.

Dann erblicken wir hier noch ein anderes Element, welches jedoch keineswegs das hervorragendste ist, nämlich eine Macht, die der Macht dieser Welt entgegengesetzt ist. Ohne Zweifel ist diese Macht durch den Heiligen Geist gewirkt. Jedoch rede

ich nicht von der Quelle, sondern von der Offenbarung derselben. Man ist mehr als Überwinder. Das ist die Kraft des Wortes: „Auf irgendeine Weise.“ – Hier zeigt sich kein Schwanken. Was es dem Apostel auch kosten mochte, welche Wege er auch einschlagen musste – er war mit allem zufrieden, wenn er nur seinen Zweck erreichte; ja selbst Leiden und Tod hatten keine Schrecken für ihn; vielmehr bewirkten dieselben umso mehr eine Gleichförmigkeit mit Christus, den er zu ergreifen suchte. Wie wir hier bemerken, suchte er die Kraft der ersten Auferstehung; Er kannte die göttliche Energie dieses neuen Lebens, die ihn, so zu sagen, im Geist aus dem gegenwärtigen Leben heraus versetzte, so dass die Leiden und der Tod – das Ende dieses Lebens – als Folge seiner Hingebung für Christus, ihn nur Christus gleichförmig machten und ihn also auf irgendeine Weise, und sei es auch durch den Tod, die Herrlichkeit des inneren Zustandes zu erreichen befähigte – jene Herrlichkeit, in, welche Christus durch die Auferstehung eingegangen war. Dieses soll indessen nicht heißen, als ob dieser Zustand für Christus persönlich neu sei; aber sie war neu für den Menschen, für die menschliche Natur, welche Er in Gnaden angenommen hatte, und mit welcher Er in die Herrlichkeit eingegangen ist. Gerade der Blick auf den Zustand der Auferstehung aus den Toten gab dem Wandel und der täglichen Energie des Apostels den völligen Charakter. Er konnte nicht sagen, dass „er es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei;“ denn zu dieser Vollendung bedurfte es für ihn, mit Christus in der Herrlichkeit gleich zu sein. Jedoch jagte er nach, um es zu ergreifen, wozu er auch von Christus ergriffen war; und indem er dieses Ziel verfolgte, hatte er keinen anderen Gegenstand und kannte er kein anderes Ziel.

Doch dieses ist noch nicht alles: Er verfolgte dieses Ziel nicht in einer trägen Weise, sondern mit Ernst und ungeteiltem Eifer; er verfolgte es, indem er nicht nur gewisse Dinge missbilligte, sondern in der überwältigenden Macht dessen, der ihn von allem anderen befreit und ihn an den einen Gegenstand gefesselt hatte. Stets war dieser Gegenstand vor seinen Augen, aber er hatte ihn noch nicht ergriffen; immer glänzender wurde derselbe vor seinem Geist, aber er besaß ihn noch nicht. Dieses veranlasste ihn, gerade vor sich zu sehen und sich nicht zu beschäftigen mit dem Weg, den er zurückgelegt hatte. Er vergaß, was hinter ihm war, und streckte sich nach dem, was vor ihm war. Jemand, der in seinem Wettlauf stehen bleibt, um den zurückgelegten Weg zu besehen, wird bald das Ziel verfehlen; das Ich nimmt dann

den Platz ein, das Manna erzeugt Würmer, und das Herz entfernt sich von seinem Gegenstand.

Diese Energie eines einfältigen Auges erzeugt noch eine andere bemerkenswerte Wirkung: man schaut ausschließlich auf das, was himmlisch ist. Es ist die Berufung nach oben, woran die Hoffnung und die Gedanken sich knüpfen, indem man, wie der Apostel sagt, nicht „die Dinge anschaut, welche man sieht, sondern die, welche man nicht sieht.“ Dieses gibt dem ganzen Wesen und Verhalten des Menschen ein himmlisches Gepräge. Sein Wandel ist im Himmel, sein Verkehr ist dort oben; das Herz ist erhoben und mit Dank erfüllt. Es ist die Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus. Das einsichtsvolle Herz versteht die Quelle und den Weg dieser Berufung.

Ich werde mich nicht beschäftigen mit dem, was der Apostel hier als Gegensatz des Vorhergehenden aufstellt. Es ist die irdische Gesinnung. Sie fesselt den Menschen an das, was, anstatt das Wachstum zu befördern, nur von dem entfernt, was himmlisch, rein und göttlich ist. Aber es geht noch weiter. Der Apostel spricht von „Feinden des Kreuzes Christi.“ Das Kreuz ist der Tod dieser Welt. Der Heilige rühmt sich, in demselben der Welt gestorben zu sein. Wenn jemand in dem Geist dieser Welt lebt, so ist er ein Feind des Kreuzes. Das Ende davon ist Verderben.

Uns bleibt nur eins übrig, nämlich die Hoffnung des Christen bis zu ihrer Erfüllung in der Ankunft des Herrn zu verwirklichen. Wir haben diese Hoffnung, „diesen Schatz in irdenen Gefäßen.“ Christus wird kommen und den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, dass er gleichförmig sei dem Leib seiner Herrlichkeit. Dann wird das, was wir jetzt in Hoffnung besitzen, was wir ersehnen, was unsere Herzen schon hier bildet, in Herrlichkeit erfüllt sein. Wir werden Christus gleich, und immer bei Ihm sein.

Dieses ist der Charakter einer Energie, welche uns nicht allein befreit, sondern uns auch über alles, was in der Welt ist, triumphieren lässt, indem sie unsere Neigungen den Dingen zuwendet, die droben und nicht auf der Erde sind, und Christus, der droben ist, zum glänzenden und gesegneten Gegenstand unserer Herzen macht. J. N. D.

Der Herr in der Mitte seiner Jünger

Es war am Tag der Auferstehung unseres Herrn. Die Jünger waren versammelt und hatten aus Furcht vor den Juden die Türen geschlossen. Plötzlich nun stand Jesus in ihrer Mitte. Der auferstandene Herr erschien im Kreis der Seinigen. Ja wahrlich, derselbe Jesus war es, den ihr Auge gesehen. Er hatte Fleisch und Bein; man konnte die Zeichen der Kreuzigung an Ihm sehen. Und dennoch, wie sehr war alles an Ihm verändert! Er war der Überwinder des Todes und des Grabes. Der Vater hatte Ihn aus den Toten auferweckt. Sein Leib war nicht mehr den Mühsalen und Schwachheiten des menschlichen Lebens unterworfen: Er hatte einen verherrlichten Leib. Ohne durch die geschlossenen Türen verhindert zu sein, stand Er plötzlich in der Mitte seiner Jünger. Und acht Tage später, wiederholte sich dasselbe wunderbare Ereignis. Wiederum waren die Jünger am ersten Tage der Woche versammelt; und auch Thomas war bei ihnen. Wiederum, ohne durch die geschlossenen Türen gehindert zu sein, erschien Jesus in ihrer Mitte.

Wie treffend und herrlich ist dieses für uns, besonders wenn wir daran denken, dass, wie der Herr damals persönlich in der Mitte seiner Jünger erschien, Er jetzt im Geist in unsere Mitte tritt, wenn wir uns in seinem Namen versammeln. Zweimal, und zwar am ersten Tage der Woche, trat Er in den Kreis der Seinen. Es war der Tag der Auferstehung, der Tag des neuen Lebens. Das Alte war vergangen – siehe, alles war neu geworden. Hierdurch hat der Herr diesen Tag geweiht als den Tag der Zusammenkunft für die Seinen. Die erste Versammlung oder Gemeinde hat dieses gut begriffen; denn, wie wir lesen, versammelten sich die Jünger am ersten Tag der Woche, um das Brot zu brechen; und in der Offenbarung wird dieser Tag der „Tag des Herrn“ genannt. Wie herrlich für uns! Wenn wir uns am ersten Tage der Woche im Namen Jesu versammeln, so folgen wir dem Beispiel unseres Herrn und der ersten Jünger. Dann kommt Jesus in unsere Mitte, um uns zu segnen. Freilich sehen wir den Herrn nicht, wie die Jünger Ihn an den zwei ersten Sonntagen sahen. Er ist

jetzt verherrlicht und sitzt zur Rechten Gottes; aber dennoch ist Er ebenso gewiss in unserer Mitte. Das Auge des Glaubens schaut Ihn. Und damit wir nicht denken möchten, dass wir uns eines geringeren Vorrechts zu erfreuen hätten, als die Jünger, sagt Er: „Glücklich sind, die nicht gesehen, und geglaubt haben!“ Welch ein Glück! Sowie Thomas den Herrn sah und betastete, können nicht wir Ihn mit unseren Sinnen wahrnehmen; allein dieses vermindert unsere Freude nicht. O nein; im Gegenteil werden die, welche nicht sehen und dennoch glauben, durch den Herrn selbst glücklich gepriesen. Von welcher Wichtigkeit ist es daher, am ersten Tage der Woche in der Mitte der Jünger zu sein! Dort begegnet man dem Herrn; und wie vieles entbehrt man, wenn man eine solch feierliche Gelegenheit versäumt! Thomas blieb acht Tage langer in Furcht und Zweifel, weil er am ersten Sonntage abwesend war. Wie gern möchte der Herr uns segnen, wie gern unser Herz erquicken! O möchte es doch stets unsere Freude sein, uns vom Herrn segnen zu lassen!

Welch herrliche Segnungen empfangen die Jünger am ersten Tage der Woche! Jesus trat in ihre Mitte und sprach: „Friede euch!“ In einer solchen Weise hatte Er noch nie zu ihnen gesprochen. Zwar lesen wir in Johannes 14,27 etwas dergleichen; allein wir dürfen nicht vergessen, dass sich damals der Herr im Geist an das Ende des vollbrachten Werkes der Erlösung versetzte. Hier erscheint Er als der Versöhner der Sünden, als der Erlöser vom Gericht und vom ewigen Verderben und als der Sieger über Tod, Grab und Hölle in der Mitte der seinigen und ruft ihnen zu: „Friede euch!“ Der Friede war gemacht; und Er, der Friedefürst selbst, erscheint, um ihnen den Frieden zu verkündigen. Jetzt war nichts mehr zwischen Gott und ihnen. Alles war hinweggetan; alle Dinge waren in Ordnung. Welch eine Freude für die Jünger! Als sie dieses verstanden; als ihre Herzen durch den Herrn für die herrlichen Dinge geöffnet worden waren, da wurden sie voll von Freude. Selbst als der Herr bei der Himmelfahrt ihren Blicken entschwand, kehrten sie, Gott lobend und preisend, mit großer Freude nach Jerusalem zurück. Waren sie noch kurz zuvor bestürzt und beunruhigt gewesen, als der Herr nur von seinem Hingang gesprochen hatte, so freuten sie sich jetzt mit großer Freude, weil sie den Zweck seines Werkes und seines Hingangs zum Vater begriffen hatten.

Und nachdem ihnen der Herr das Wort: „Friede euch!“ zugerufen hatte, zeigte Er ihnen seine Hände und seine Seite. Wie treffend! Er will sie verstehen lassen, dass Er ihnen darum jenes Wort zurufen konnte, weil Er für sie am Kreuz gestorben war.

Der Friede war gemacht; aber dieses hatte Ihn das Leben gekostet. Das mussten sie verstehen und in ihren Herzen erwägen.

Und, geliebte Brüder, tut er nicht dasselbe, wenn Er am ersten Wochentage in unserer Mitte erscheint? Sicher. Er hat uns seinen Tisch zubereitet; und hier sehen wir die Sinnbilder seines Leidens und Sterbens vor uns. „Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus?“ Ja, so wie der Herr persönlich in dem Kreis seiner Jünger erschien und ihnen die Zeichen in seinen Händen und seiner Seite zeigte, so tritt Er jetzt in unsere Mitte und zeigt uns in dem Brot und dem Kelch, dass Er für uns sein teures Leben hingegeben und sein kostbares Blut vergossen hat. Und dabei ruft Er uns zu: „Seht, alles habe ich für euch vollbracht; ich habe eure Sünden hinweggenommen; ich habe euch mit Gott versöhnt; – Friede euch!“ Also hat Er uns geliebt, dass Er sich für uns in den Tod des Kreuzes gab. Um uns den Frieden schenken zu können, war Er im Gericht. Um uns für ewig in die Gemeinschaft Gottes zu bringen, ward Er von Gott verlassen. Welch eine Sicherheit für unsere Herzen! Er, der das Werk vollbracht und Frieden gemacht hat, kommt selbst in unsere Mitte, um uns zu versichern, dass alles in Ordnung ist. Ja, nun brauchen wir nicht mehr zu zweifeln. Auch wir können voll Freude sein. Auch wir können Gott loben und preisen. Der auferstandene und verherrlichte Jesus erscheint in unserer Mitte, um uns die köstliche Versicherung zu geben, dass wir für ewig erlöst sind. Sein Name sei gelobt bis in alle Zeitalter.

Der Magnet

„Ich kann durchaus nicht begreifen“, sagte eines Tages jemand zu seinem christlichen Freunde, „in welcher Weise der Herr Jesus die Seinen aufnehmen wird. Wie wird dieses geschehen? Kannst du es mir erklären?“

„O ja“, war die Antwort. „Hast du schon wohl gesehen, dass wenn man einen Magnet über eine Nadel hält, diese durch den Magnet angezogen wird? Nun, ebenso wird es bei der Ankunft des Herrn sein. Er wird vom Himmel herniederkommen und die Seinen zu sich ziehen, wie der Magnet die Nadel anzieht.“

Und so wird es in der Tat sein. Sowie die Nadel aufspringt, um sich an den Magnet fest zu klammern, so werden alle, die Christus angehören, wie schwach, wie unwissend, wie gebrechlich sie auch sein mögen, aufspringen, um dem Herrn, wenn Er kommt, entgegen zu gehen. Die entschlafenen Heiligen werden dann auferstehen, die noch lebenden Heiligen verwandelt werden und alle zusammen werden dem Herrn entgegeneilen.

Wir wollen noch einen anderen Vergleich machen. Man verberge eine Menge Nadeln in ein mit Sand gefülltes Glas, man halte einen kräftigen Magnet darüber, und im nächsten Augenblicke wird man gewahren, dass die Nadeln durch den Magnet angezogen werden, während der Sand im Glas bleibt. So wird es bei der Ankunft des Herrn sein. Die Seinen mögen hier und da unter den Kindern dieser Welt gesehen werden, sie mögen mit ihnen in demselben Zimmer sitzen, hinter demselben Pult stehen, auf derselben Eisenbahn fahren, mit demselben Schiffe in See stechen und auf derselben Straße wandeln; aber in dem Augenblick, wenn Christus, der wahre Magnet, in die Luft hinabsteigt, werden alle, die Ihm angehören, im Nu Ihm entgegen gerückt werden. Ihre Aufnahme wird eine Folge der Anziehungskraft seiner Person, sowie der moralischen Übereinstimmung sein, die zwischen Ihm und ihnen besteht,

während andererseits alle, welche Ihm nicht angehören, gleich jenen Sandkörnern zurückbleiben.

Lieber Leser! Wie würde es mit dir sein, wenn der Herr käme, während du diese Zeilen liest? Er kann jeden Augenblick kommen. Seine Verheißung ist sicher. Er hat gesagt: „Ich werde wiederkommen!“ und: „Ich komme bald!“ Die Seinen sind berufen, um täglich nach seiner Ankunft auszuschauen. Es muss vor dieser Zeit nicht noch irgendetwas geschehen. Wir warten nicht auf Zeichen. Wir warten auf die Wiederkunft des Sohnes Gottes vom Himmel. Unsere Hoffnung wird, keineswegs begrenzt durch die Erfüllung der Prophezeiungen. Die Propheten beschäftigten sich mit Israel und den Nationen, mit den Ereignissen, die auf Erden stattfinden werden. Die Versammlung aber wartet auf die Erscheinung des „glänzenden Morgensterns.“ Sie erwartet die Ankunft des Herrn Jesus vom Himmel; und in dem Augenblick, wenn Er kommt, werden alle wahren Gläubigen zu Ihm aufgenommen, während alle Namenschristen zum Gericht zurückbleiben werden.

Das ist in der Tat sehr ernst für alle, welche außer Christus sind. O ich lege es dir aufs Herz, mein Leser! Der Herr Jesus kommt für die Seinen. Dieses Ereignis steht mit göttlicher Klarheit vor den Augen jedes Christen, welcher sich vor der Autorität der Heiligen Schrift beugt. Er erwartet keineswegs die Bekehrung der Welt durch das Evangelium. Er weiß, dass die Welt je länger, desto schlechter, und die Nacht je länger, desto finsterner werden wird. Er glaubt, dass der Unglaube und der Aberglaube immer mehr zunehmen und das Christentum wie ein Strom überfluten werden, und dass das Gericht das gegenwärtige Zeitalter beschließen und die Erde für die tausendjährige Herrlichkeit reinigen wird. Wie wichtig ist es daher, bereit zu sein! Bist du bereit, mein Leser? Bist du durch Christus gerettet, und versiegelt durch den Heiligen Geist? Wenn dieses der Fall ist, o dann lass die selige Hoffnung der Ankunft Jesu dein Herz erfüllen! Erwarte Ihn jeden Tag! Er kommt bald. Darum lebe getrennt von der Welt und was in der Welt ist! Reinige dich vom Bösen und von allem, was Gott nicht wohl gefällt. „Wer diese Hoffnung hat, der reinigt sich, wie Er rein ist.“ Der Herr hat sein ganzes Herz uns geschenkt, darum schenken wir Ihm auch unser Herz! Lass uns mit umgürteten Lenden und mit brennenden Lampen den Herrn erwarten, der als Bräutigam kommt, um seine geliebte Braut abzuholen und sie in das Haus des Vaters zu bringen, wo Er uns jetzt einen Platz bereitet.

O wie herrlich wird es sein, Ihn zu sehen, wie Er ist und Ihm gleich zu sein! Bei Ihm werden wir ruhen und genießen. Unausprechliche Freude wird unser Teil sein. Wir werden eine ununterbrochene Gemeinschaft mit Ihm haben; und zwar bis in alle Ewigkeit. O komm, Herr Jesu, und nimm uns auf in deine Herrlichkeit!

Die zwei Häuser

Ein reicher, mir wohlbekannter Mann beschloss, sich ein großes und schönes Haus zu bauen. Er kaufte sich einen Platz im schönsten Teile der Stadt und scheute keine Kosten, um seinen Plan in der prachtvollsten Weise auszuführen. Er ließ geräumige Zimmer und große Salons einrichten und trug dabei Sorge, dass dieselben im Winter eine wohltuende Wärme und im Sommer eine erfrischende Kühle darboten. Kurz, nichts wurde gespart, um das Haus so schön und so bequem als nur eben möglich herzustellen; und sicher hoffte er, einen jahrelangen Genuss von seiner neuen und eleganten Wohnung zu haben.

Inzwischen ließ er während des Baus dieser großen Familienwohnung Zugleich noch ein anderes Gebäude errichten. Wie verschieden aber waren diese beiden Häuser! Während das eine Gebäude eine Menge prachtvoller Gemächer enthielt, zeigte das zweite für die ganze Familie nur ein kleines Zimmer und zwar unter der Erde. Und ob auch die Mauer von glänzendem Marmor aufgeführt wurde, so fand man doch außer einer kleinen eisernen Tür nirgends eine Öffnung. Sonderbar! Beide Wohnungen waren für dieselben Personen bestimmt; jedoch das eine Haus – ein hohes, geräumiges und prachtvolles Gebäude – für die Lebenden, das andere – eine kleine, enge und niedrige Gruft – für die Toten dieser reichen Familie, falls sich das eine Glied derselben nach dem anderen aus diesem Leben zurückgezogen haben würde. Lange vor der Vollendung des großen Hauses war bereits die Gruft fertig. Und in welchem von beiden Häusern, dünkt euch, hielt der reiche Bauherr zuerst seinen Einzug? Wie seltsam! Er war fertig für die Gruft, bevor die schöne Wohnung für ihn fertig war; und lange bevor die geräumigen Gemächer des neuen Hauses wohnlich eingerichtet waren, befand sich der Eigentümer schon in dem engen, dunklen und kalten Raum, welchen er nicht eher verlassen wird, als bis die Stunde kommt, in welcher alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.

Das ist, lieber Leser, eine Geschichte, die deine Aufmerksamkeit fesseln sollte. Viele Dinge im Leben können heiter und glänzend scheinen und reiche Genüsse versprechen. Wie leicht aber wird das Ende derselben außer Acht gelassen oder gar aus den Gedanken verbannt und in die Ferne gerückt! Das „Haus der Lebenden“ ist so groß und so herrlich, dass es in deinen Augen das „Haus der Toten“ verbirgt und überdeckt. Aber vergiss nicht, dass du, gleich dem Mann in unserer kleinen Erzählung, ins Grab gelegt werden kannst, bevor du in den Genuss der erwarteten Lebensfreuden gekommen bist. Der Heiland sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, ob er schon gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit“ (Joh 11,25–26). Das ist wahr in jedem Sinn. Der wahre Gläubige, dessen Sünden vergeben sind, und der in Christus angenommen ist, hat die Verheißung eines Hauses, welches nicht mit Händen gemacht, sondern ewig, welches nicht in dieser vergänglichen Welt, sondern in den Himmeln ist; und sein Übergang aus diesem in jenes Leben ist kein Sterben, sondern ein Entschlafen auf der Erde, um beim Herrn wieder zu erwachen.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose		18,16	133
3,5	225	18,20	133
3,8	108	18,37	133
3. Mose		21,8	146
1,9	132	22	156
2,13	194	22,1	133
5	132	22,17	150
16,21	124	23	41
25,23	49	40,7,12	133
4. Mose		42,5	162
11,11–15	86	50,23	133
11,28	165	60	133
23,19–34	94	69,1	146
25,7	96	69,9,11	150
Josua		69,20	150
1,3	57	69,27	150
1. Samuel		96	133
15,22	176	104,4	109
1. Könige		139,8	108
15	114	Sprüche	
19,4	87	1,24–28	101
2. Könige		9,10	108
4	138	13,4	41
20,2	108	Jesaja	
Psalm		2,4	56
18,4–5	110	7,7	114
		8,8	49
		9,7	133

33,1.17	55	8,31	151
49,4	101, 203	9	192
53,4	149	9,31	151
53,5	124, 146	9,38	165
53,10	145	9,50	195
Jeremia		Lukas	
1,5	164	1,32	133
1,18	5	9,41	149
14	7, 87	10	41
18	87	12,50	152
20,7–9	87	15,25	116
Hesekiel		19	146
1	165	19,42	112
Daniel		21,25	79
2,37	72	22,35.37	151
Amos		22,53	151
7,14	164	23,40	38
Matthäus		24,44	133
11	203	24,46	111
11,27	214	Johannes	
12,36	191	1	182
12,40	111	1,9	179
12,41	112	1,13	214
16,22	60	3,6	214
21,32	98	3,8	208
23,37	112	3,16	22, 179, 213
27,46	133	3,35	32
28,19	111	4	204
34,43	131	5,21	213
35,13	131	5,25	210
Markus		6,44	214
3,5	149	6,57	162
6,30	114, 135	6,63	125
7,34	148	7,38	197

7,39	185	7	166
10	161	7,5	47
10,28	128	8	166
10,37	70	8,4	166
11	148	8,27	174
11,25	244	11,19	166
12	111	13,1	169
12,24	111	13,45	116
12,27	152	14,2,19	116
12,32	111	17,5	116
13,10	202	17,31	107
13,17	125	18,6	116
14	184	18,24	167
14,3	131	20,7	128, 175
14,6	214	20,28	129
14,17	185	20,32	129
14,20	76	25,24	116
14,21	72	26,29	40
14,27	236	Römer	
14,30	153	4,5	211
14,31	59	4,25	124
15,11	130	5,1	25
15,13	214	5,6	214
15,17	130	5,8	124, 180
15,18	131	5,17	54
16,7	186, 198	5,20	112
17	31, 66	5,21	124
17,18	121	6,6	68
18,6	151	7,14,24	180
20	182	7,19	61
20,17	27, 47	7,24	183
Apostelgeschichte		8,13	126
1,11	131	8,17	71
6,2	166	8,19	55

8,28	115	2. Korinther	
8,29	201	3,18	41
8,30	121	4,13	168
8,34	131	5	117
12,2	131	5,21	133
12,4	128	6,10	130
13,6	172	6,14	130
14,7	59	6,18	48
15,3	59	9	129
1. Korinther		10,5	126
1	174	11,13	129
1,7	131	Galater	
1,12	130	1,4	131
3	122, 187	2,20	124, 183, 202, 217
3,15	128	3,26	69
3,22	61	4,4	55
5	130	5,4	215
5,3	176	6,14	42, 131
9,14	129	Epheser	
10,6	131	1,4	124
10,16	128	2	69, 121
11,23	184	2,4	213
12	128	2,5	124
12,4	128	2,18	111
12,8	170	2,22	187
12,11	188	4,1	188
12,13	188	4,6	76
12,28	219	4,7	128
13,8	71	4,28	132
14,26.29	171	4,30	130
14,31	171	5,8	179
15,24	54	5,13	180
15,34	109	Philipper	
15,48	37	1	168

1,6	202	2. Timotheus	
1,15	127	1,7	124
2	202	2,21	17
2,12	215	3,1	130
3,14	117	3,16	129
3,20	131	Titus	
3,21	205	1,6	173
4,1	134	2,11	22
4,4	125	2,13	131
4,11	132	Hebräer	
Kolosser		2,3	80
1,12	179	3,6.14	39
1,23	39	3,18	113
1,27	25	4,13	108
2,16	128	5,7	152
3,1	60, 113	6,4	215
4,6	194	9,27	191
1. Thessalonicher		9,38	131
1,9	131	10	119
2,12	130	10,12	124
2,15	116	10,22	132
5,3	107	10,24	130
5,11	172	10,37	131
5,16	125	11	47
2. Thessalonicher		12,6	180
1,7	80, 131	12,7	110
1,10	23	13,2	56
1. Timotheus		13,12	132
1,15	112	13,15	133
1,19	130	Jakobus	
3,3	173	1,25	117
3,16	117	3,17	195
4,14	169	4,4	42
5,17	172	5,7	131

5,16	132	2,1	30
1. Petrus		2,14	39
1,2	132, 203	2,15	131
1,3	214	3,1	177, 218
1,6	131	3,2	131
1,7	131	3,3	71
1,9	201	3,4	203
1,22	130	3,9	202
2,7	182	3,10	130
2,9	179	3,16	158
2,24	52	4,17	201
2,25	129	4,18	125
4,10	172	21,15	42
4,12	131	Judas	
4,17	96	1	131
5,2	127, 129	3	113
2. Petrus		Offenbarung	
1,5	127	1	121
1,12	39	1,7	131
3,9	107	20,1	54
1. Johannes		20,4	55
1,5	125, 179	21,8	34
1,6	180	22	77
1,7	28	22,17	80
1,9	132	22,20	131